



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Stadt Münster**

<<Der>> Dom

**Geisberg, Max**

**Münster, 1937**

Teil 1: Die Baugeschichte

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97776](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97776)

## 1. Die Baugeschichte

der Paten cum inscriptione Roberti Abbatis in Huda de anno 1397 cum insigniis Francisci a Waldeck Episcopi Monasteriensis. Auch vor der Versendung der kostbarsten Teile des Domschatzes nach Magdeburg (Ztschr. 61, 153) ist er bewahrt geblieben. Erst kürzlich fand sich in dem Archiv der Domkirche (V. A 59) eine Notiz über seinen Verbleib: *Ein großer silberner inwendig vergoldeter Kommunionbecher ist 1832 zur Anschaffung von 6 silbernen Leuchtern verwendet.*

2. XII. 1537 (Kerssenbroch, MGQ VI 897): *hoc anno 1537 secunda Decembris, quae tunc erat dominica prima adventus Domini reconciliatum fuit summum templum D. Pauli per reverendum dominum Joannem Bishopinck suffraganeum* (vgl. die Inschrift auf einem Grabstein in der Marienkapelle des Domes).

# TEIL 1: DIE BAUGESCHICHTE

## A. DER DOM DES HL. LUDGERUS

### QUELLEN:

URKUNDE des Bischofs Florenz, 18. VIII. 1377 (Niesert, UB I 332 Nr. 113), der bekundet, daß der Alte und der Neue Dom sich gegenseitig das Licht nehmen und besonders an Feiertagen im Kirchengesang stören. Die Begräbnisstätte zwischen beiden ist so klein und beschränkt, daß die Toten dort nicht mehr gehörig begraben werden können. Der Bischof stellt daher die bei dem Alten Dome gelegene Bischöfliche Kapelle diesem Kapitel zur Verfügung, erlaubt den Abbruch des Alten Domes, wodurch der Begräbnisplatz erweitert, die Störung im Gesang beseitigt und der Neue Dom mehr Licht erhält. Auf dem Gelände darf das Kapitel des letzteren einen Kreuzgang bauen. Der Gottesdienst der Bischöflichen Kapelle und ihr Rektorat bleibt mit dem des Andreasaltars (im Westquerschiff des Neuen Domes, Nordjoch) verbunden. Der Wortlaut ist abgedruckt Bd. I S. 270 Anm. 29—31 und bei Kock, Series II, S. 88.

URKUNDE des Kapitels des Neuen Domes 22. VIII. 1377 (Niesert UB I S. 331 Nr. 112). Das Kapitel schenkt mit Einverständnis des Bischofs und entsprechend seiner Schenkung in der vorigen Urkunde *aream nostram prope episcopalem capellam predictam . . . prout quondam Gertrudis dicta Stopfemersche dum vixit possedit . . . in recompensam* dem Alten Dome. Vgl. Bd I S. 270.

URKUNDE des Kapitels des Neuen Domes 26. III. 1395 (Niesert UB III S. 47 Nr. 13). Das Kapitel verpflichtet sich, auf seine Kosten am Chore des Alten Domes einen Giebel mit einer Tür zu bauen, die Kirche auf der Westseite um ein Gewölbe zu verlängern, das so lang sein soll wie das abzubrechende Chorgewölbe. Durch die Eckstrebe Pfeiler dieses Anbaues soll ein Durchgang zu einem Hause, das dem Alten Dome gehört, hindurchgeführt werden. Dem Kapitel des Alten Domes verbleibt das Beerdigungsrecht in den vier nächsten Gewölben des neuen Kreuzganges. Vgl. den Wortlaut und die Ausführungen zu allen drei Urkunden Bd. I S. 270 ff.

### DIE NACHGRABUNGEN 1936

Die oben an erster Stelle angeführte Urkunde des Bischofs Florenz von 1377 ließ keinen Zweifel, daß ein großer Teil des Vikarienfriedhofs mit der Bodenfläche des Ludgerianischen Domes sich deckt. Mündlich hatte der Domwerkmeister A. Krabbe um 1860 (?) meinem Vater mitgeteilt, daß bei dem Verlegen des Regenwasserkanals auf dem Herrenfriedhofe breite Grundmauern gefunden seien. Aufmessungen sind damals nicht angefertigt worden, so daß nicht nur die Länge, sondern auch die Breite des Kirchengebäudes völlig ungewiß blieben. Nach dem Vorgange von Tibus (Gründungsgeschichte S. 51) nahm man an, daß die Nordmauer des ältesten Domes mit jener des heutigen Kreuzganges zusammenfalle, wenn nicht gar mit ihr identisch sei. Erst Savels trat 1904 Tibus gegenüber dafür ein, daß der Dom Ludgers



Abb. 1383. Blick in das südliche Seitenschiff von Osten Aufnahme 1931

eine dreischiffige Basilika, nicht ein einschiffiges Kirchlein, gewesen sei. Er errechnet ihre Breite auf Grund der nördlichen Flucht des Domplatzes auf 20 m. Jeder weitere Anhalt fehlte. Es ist das große Verdienst des Direktors des Bischöflichen Museums, Herrn Dr. Wieschebrink, 1936 über die Ausmaße des Ludgerusdomes durch eine Grabung, deren Geldmittel durch das Bischöfliche Generalvikariat, den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und das Denkmalamt der Provinz zur Verfügung gestellt wurden, Licht geschaffen zu haben, soweit es möglich ist. Auf seinen im 5. Hefte der Zeitschrift Westfalen 1937 veröffentlichten Ausgrabungsbericht muß hinsichtlich der Einzelheiten verwiesen werden. Wenn in vielen,

## 1. Die Baugeschichte

zum Teil sehr wichtigen Fragen keine Aufklärung geschaffen werden konnte, so lag es allein an der Tatsache, daß das Steinmaterial des Ludgerianischen Domes so weitgehend im 14. Jahrhundert für den Neubau des Kreuzganges und des gotischen Alten Domes benutzt worden ist, daß selbst der letzte Stein der Fundamentmauern aus der Erde gerissen wurde. Damit ist jede Möglichkeit, den Zusammenhang der einzelnen Mauerstücke mit Sicherheit festzustellen, verloren. M. E. gehören die bei der Ausgrabung aufgedeckten Fundamente nicht einem einheitlichen Bauwerke an, sondern es sind wenigstens zwei oder drei wesentliche Eingriffe und Umbauten anzunehmen. Nur so ist die Asymmetrie des Bildes der Grabungsergebnisse zu erklären.

Gleich die erste nachgewiesene, 1,4 m breite Fundamentmauer nahe dem Nordrande des Herrenfriedhofes AB, die nicht parallel zum Kreuzgang, sondern zur Achse des Ottonischen Domes verläuft, bewies, daß die Nordmauer des Kreuzganges nicht mit jener des Ludgerianischen Domes zusammenfallen kann. Die aufgefundene Mauer war zweifellos der Unterzug der nördlichen Pfeilerreihe des Domes. Die innere Breite des nördlichen Seitenschiffes ergab sich mit 5,5 m durch einen in der Mitte des Kreuzganges in Höhe des zweiten Strebepfeilers von Osten steckenden Steinblocks C. Auch für die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffes ist eine Fundamentbreite von 1,4 m anzunehmen. Alle Versuche, auf dem Herrenfriedhofe ein Stück der Südmauer des Domes oder des Unterzuges der südlichen Pfeilerreihe festzustellen, waren vergeblich. Angesichts der Tatsache, daß häufig bei frühen Kirchenbauten die Breite des Mittelschiffes das Doppelte von der der Seitenschiffe beträgt, ergab für die Kirche ein Breitenmaß von  $1,4 + 5,5 + 1,4 + 11 + 1,4 + 5,5 + 1,4 = 27,6$  m, also erheblich mehr, als Savels errechnet hatte. Die Südwand lag dann allerdings ganz dicht vor der Nordwand des Ottonendomes, so daß in der Tat, wie die Urkunden bestätigen, dem nördlichen Seitenschiffe des Neuen Domes das Licht benommen war. Eine Tatsache scheint diese Rekonstruktion zu bestätigen. Unter dem ersten Strebepfeiler (von Süden) an der inneren Westwand des Kreuzganges fand sich ein Fundamentstück D, dessen Lage genau dem errechneten Unterzuge der südlichen Pfeilerreihe entspricht. Da auf der Westseite dieser Wand im Innern des Kreuzganges dieses Fundament sich nicht fortsetzte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Kreuzgangmauer EF auf dem Ludgerianischen Fundament des Domes errichtet ist. Ein Stück der östlichen Abschlußmauer des nördlichen Seitenschiffes ist an dem zweiten Strebepfeiler der Nordseite des Kreuzganges (G) nachgewiesen. Danach dürfte die Länge des Domes 31,2 m betragen haben. Über die Gestalt der Apsis ist, da gerade diese Teile des Herrenfriedhofes in den letzten Jahrzehnten durch Neubestattungen in Anspruch genommen sind, keine Feststellung mehr möglich.

Schwierigkeiten bieten die Mauerzüge des Westendes. Westlich vom zweiten Strebepfeiler des nördlichen Kreuzganges (vom Westen aus gezählt) stößt eine 1,4 m starke Nordsüdmauer in rechtem Winkel vor die Mauer, welche die Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes trug, ohne mit ihr gebunden zu sein (H). Auf der Nordecke biegt die Mauer rechtwinklig in einer Stärke von 2 m um, ist aber nur etwa 4,1 m weit erhalten (J). Sie fluchtet hier mit der nördlichen Seitenschiff-Außenmauer C. Auch am Südende, entlang dem Pfeilerunterzug, setzt sich die Mauer H rechtwinklig fort (K), ist aber hier nur 0,6 m breit, so daß beide Mauerteile, A und K, zusammen, wie auf der Nordseite, 2 m messen. Danach wird man alle diese Fundamente für die Reste eines quadratischen Bauteiles von 8,3 m in Anspruch nehmen dürfen, dessen Westseite in der Achse der Kreuzgangmauer EF liegt, die, wie gesagt, vermutlich mit der Westmauer des Ludgerusdomes zusammenfällt. Die außerordentliche Stärke der Fundamente dieses Bauteiles auf Nord- und Südseite lassen vermuten, daß es sich um einen Turm handelt, der gerade an dieser Stelle vor dem abfallenden Gelände zu Verteidigungszwecken für den Schutz der Burg und des Bischöflichen Palastes in der frühen Zeit gewiß erwünscht gewesen sein wird. Seit Erbauung des Spiegelturmes um 1118 wird er entbehrlich geworden sein. Er mag schon zur Zeit Dodos in den Dom hineingebaut sein und beherbergte vielleicht die Glocken.

In der Südwestecke des Herrenfriedhofes fand sich eine gleichfalls 1,4 m starke, von Norden nach Süden laufende Fundamentmauer LM, die mit dem nach Norden gerichteten Strebepfeiler N an der Nordostecke des Westquerschiffes fluchtet. Der Ausgrabungsbericht hält auch sie für ludgerianisch, wofür zunächst ihr Breitenmaß sprechen könnte. Ihr richtig beobachteter Zusammenhang mit dem Westquerschiff des Dodonischen Domes ist wohl nicht so zu erklären, daß diese Mauerflucht LM für die Achse dieses riesigen Ottonenbaues maßgebend gewesen wäre. Das Umgekehrte wird zutreffen. Die Mauer ist dem Ende des 10. Jahrhunderts zuzuweisen und mit der Erbauung der Bischöflichen Kapelle und des Palastes in Verbindung zu bringen. Das Erbauungsjahr beider ist nicht bekannt, der Palast wird zum ersten Male 1085, die Kapelle 1242 als bestehend



Abb. 1384. Blick in den südlichen Teil des Umgangs von Westen

Aufnahme 1936

erwähnt. Der Zeitpunkt der Güterteilung zwischen Kapitel und Bischof, für die ebensowenig ein bestimmtes Jahr angegeben werden kann, und die Erbauung einer besonderen bischöflichen Wohnung, die einer Kapelle nicht entbehren konnte, sind strittig. Wenn Bischof Dodo am Ende des 10. Jahrhunderts das Domkapitel

## 1. Die Baugeschichte

in den großartigen Neubau hinüberführte, bestand für ihn kein Hinderungsgrund mehr, vom Areal des leerstehenden Ludgerianischen Domes ein Stück abzuschneiden und zum Bau seiner Kapelle zu verwenden. Denn den Dom Ludgers als solche zu benutzen, wird er kaum geneigt gewesen sein. Es darf dabei auf die frühen romanischen (Bd. I S. 273 Anm. 51) erwähnten Kapitelle hingewiesen werden, die sich 1875 bei dem Abbruch des gotischen Alten Domes von 1395 fanden und heute meist in das Landesmuseum (Nr. 1 des Kataloges und die Neuerwerbung aus dem Besitze Hertels) gelangt sind. Sie können nur der Ottonenzeit, nicht der des hl. Ludger angehören. Sie werden daher aus dem Neubau der Bischofskapelle herrühren. Nicht aber aus dem 1225 abgebrochenen Dodonischen Dom. Dessen Werkstücke konnten in dem zeitlich unmittelbar sich anschließenden Umbau verwendet werden, während der Neubau des gotischen Alten Domes rund 150 Jahre später liegt. Vgl. im Katalog der Skulpturen des Landesmuseums das Kapitell und die Köpfe Nr. 2 und 3, die aus dem Giebel über dem Paradiese stammen. Ich glaube Bd. I S. 269 nachgewiesen zu haben, daß der angebliche Neubau der Bischöflichen Kapelle 1242 nie stattgefunden hat. Keine Quelle behauptet, der spätere Alte Dom habe an der Stelle der Bischöflichen Kapelle gelegen. Wohl aber steht fest, daß letztere im Palaste des Bischofs lag (S. 268 Anm. 7), und dieser befand sich, wie die beiden Übergänge zum Nordturm Bischof Hermanns und zum Westquerschiff am Friesenbilde beweisen, in deren nächster Nähe, nicht am Nordrande des Dombügels. Dort ist also auch die Kapelle zu suchen. Vermutlich gehörte die Nordsüd-mauer LM in der Achse des Strebepfeilers des Westquerschiffs zum Neubau der Kapelle, der in die gleiche Zeit fallen wird, wie Dodos Dombau.

Eine dritte Fundamentmauer, die in Höhe des ersten Strebepfeilers W den Westarm des Kreuzganges schneidet, fluchtet jenseits seiner Außenmauer mit der Südmauer des gotischen Alten Domes XY und ist demnach 1377 zu datieren. Nach der Urkunde von 1395 verpflichtete sich das Kapitel des Neuen Domes, an der Westfront dieser Kirche als Ersatz für den durch den Neubau des Kreuzganges verlorenen Chor ein neues Gewölbe zu bauen, *also lang bynnen muren also nu is dat Chorgewelue*. Dieses neue Gewölbe war nach den erhaltenen Plänen von 1874 etwa  $8\frac{1}{2}$  m lang. Trägt man dieses Maß von der Außenwand des Kreuzganges XZ nach Osten ab, so überschreitet man ein wenig die Mitte des ersten Kreuzgangfensters und erreicht fast das Ende der Nordmauer J des eingebauten Turmes. Wie aber das 1395 beseitigte Chor und sein Gewölbe aussahen, bleibt ungewiß. Wahrscheinlicher als ein rechteckiger Chorraum wäre ein Dreiachtel-Abschluß, zu dessen Wölbung der über die Außenmauer des Kreuzganges XZ hinausragende Raum eines Gewölbeteiles a ZXY hinzugenommen sein dürfte. Voraussetzung für den Bau von 1377 ist, daß über das Gelände des Ludgerusdomes entsprechend der Genehmigung des Bischofs, ihn abzubringen, frei verfügt werden konnte. In derselben Urkunde wurden dem Alten Kapitel vier Gewölbe des Kreuzganges zur Beerdigung seiner Toten überwiesen, die vermutlich so gezählt sein werden, daß außer dem Gewölbe in der Nordwestecke des Kreuzganges (c) ein anschließendes nach Süden (d) und zwei nach Osten (e, f) gemeint sind. Keine Urkunde berichtet, daß der gotische Neubau des Alten Domes ebenso weit gereicht habe.

Das Neue Kapitel, das dem Alten 1377 einen Neubau errichtete, beseitigte auffallenderweise schon 18 Jahre später dessen Chor unter ersatzweiser Verlängerung nach Osten. Es geschah, um einen in der Nordsüdachse des Westquerschiffes liegenden projektierten Arm des Kreuzganges bedeutend bis zur Nordflucht des gotischen Alten Domes verlängern zu können. Den ganzen Ludgerianischen Dom abzureißen und auf seiner Fläche den Kreuzgang zu erbauen, hatte ihm der Bischof schon 1377 gestattet. Der erste Plan des Kreuzganges von 1377 muß demnach ein wesentlich anderer gewesen sein, als der von 1395, und zwar war das von ihm umschlossene Gelände wesentlich kleiner als der heutige Herrenfriedhof. Westarm und Ostarm werden wie heute in die Mittelportale der Querschiffe einmündend gedacht gewesen sein, aber beide werden mit der Längsachse des Ottonen-Domes rechte Winkel gebildet haben, während bei dem Kreuzgang von 1395 die Südostecke einen stumpfen, die Nordwestecke einen spitzen Winkel zeigt. Der Ostarm ist dabei ein wenig nach Osten gedreht, um wenigstens in der Nordostecke einen rechten Winkel zu behalten. Der erste Plan des Kreuzganges sah vermutlich vor, die äußere Nordwand auf dem Fundament des nördlichen Pfeilerunterzugs zu errichten. Der Grund, aus dem heraus das Neue Kapitel 1377 dem Alten die Kirche baute, die



Abb. 1385. Der Blick in das Hohe Chor

Aufnahme 1936

### 1. Die Baugeschichte

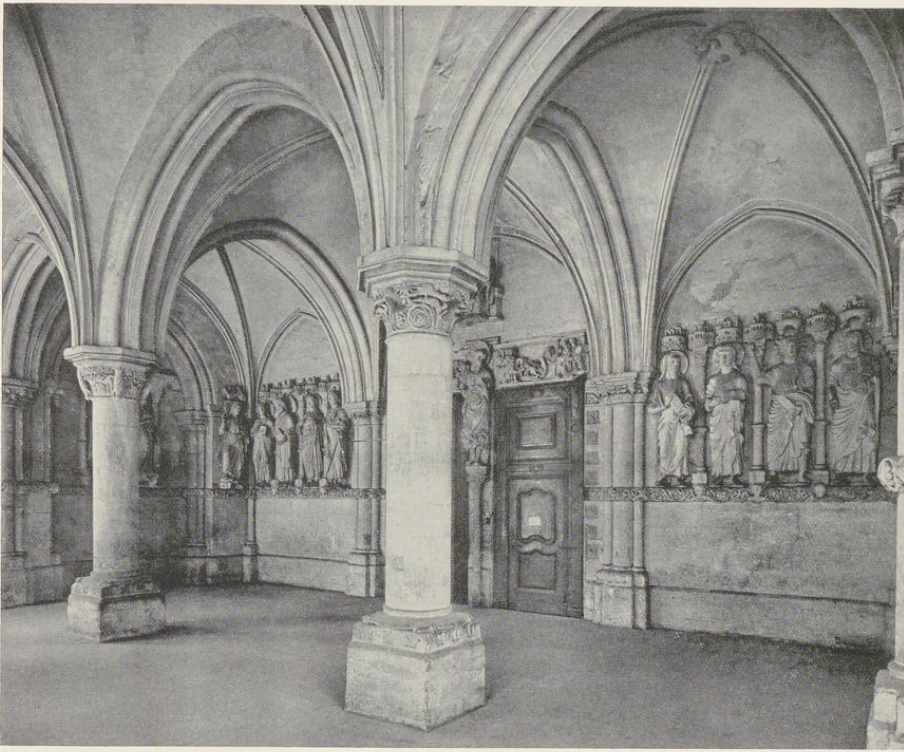
1395 wieder teilweise beseitigt werden mußte, kann nur der gewesen sein, daß das damalige Kapitel noch mit dem rechtwinklig zu denkenden, bedeutend kleineren Kreuzgange und Herrenfriedhofe auszukommen vermeinte, obwohl ihm der Abbruch des ganzen Ludgerus-Domes freigegeben war. Die dem Alten Kapitel für die Zeit des Umbaues zur Verfügung gestellte Bischöfliche Kapelle, die hier zum letzten Male erwähnt wird und deren Gottesdienst in das Westquerschiff übertragen mit dem Andreasaltare vereinigt blieb, wird, nachdem der Bischof schon zwischen 1263 und 1280 seine Wohnung in die Nähe der Michaeliskirche (Bd. I 268) verlegt und 1364 das ganze Gelände seines Palastes mit allen Grundflächen und Zubehör verkauft hatte, abgebrochen sein, sobald das Alte Kapitel in den Neubau übersiedeln konnte. Vielleicht schon bald nach 1377.

Das Hauptergebnis der Ausgrabungen sind die gesicherten Grundlagen einer großen, dreischiffigen Basilika von  $26,7 \times 31$  m, deren Größe unsere bisherige Vorstellung bei weitem übertrifft und hinsichtlich der Breitenmaße  $5,5 + 11 + 5,5$  m denen des dritten Dombaues,  $5,5 + 12,1 + 5,5$  m, erstaunlich nahekommt.

### B. DER ZWEITE DOM

Über den Neubau des Domes von 1225 sagt Hermann Kock (Series Episcoporum I, 1801, S. 87): *Theodoricus primum lapidem posuit ad amplificandam praesentem Cathedralem Ecclesiam (destructa priori, sed conservata parte inferiori versus Meridiem, Occidentem et Septentrionem cum 2 turribus)*. Die richtige Darstellung des Bauvorganges, von der wir nicht wissen, woher der Verfasser sie geschöpft hat, wird 1883 von Tibus erwähnt, aber falsch gedeutet. Das große Verdienst, 1902 durch den Hinweis auf eine Reihe von Dombauten aus dem 10. und 11. Jahrhundert, wie St. Michael in Hildesheim, St. Pantaleon in Köln, St. Maria zu Mittelzell auf der Reichenau usw., aus dem Vorhandensein eines Westquerschiffes nachgewiesen zu haben, daß auch in den westlichen Teilen der Domkirche zu Münster Teile des zweiten, ottonischen Domes sich erhalten haben, gebührt G. Dehio und G. von Bezold. Man vergleiche die guten Bauzeichnungen Otto Grubers in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. III S. 149 ff. und die Arbeit von W. Effmann, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes, herausgegeben von Alois Fuchs, Hildesheim 1933. Die Annahme, daß der zweite Dom des Bischofs Dodo erheblich kleiner gewesen sei, war nicht zu halten.

Daß Bischof Dodo (967—993) entsprechend der Angabe der Bischofschronik der Erbauer des zweiten Domes war, wurde durch diese kunstgeschichtlichen Feststellungen der beiden Forscher bestätigt und kann durch allgemeine Zweifel an der Zuverlässigkeit der erst im 14. Jahrhundert zusammengestellten Bischofschronik nicht mehr bestritten werden. Ausschlaggebend ist die neuere Feststellung, daß die Steinfigur Dodos neben der des hl. Ludger und Dietrichs von Isenburg zu dem mittelalterlichen Skulpturenschmucke des Paradieses gehörte. Die urkundlich nachweisbare Tatsache einer Weihe der Domkirche und ihrer Altäre 1090



Aufnahme der Staatlichen Bildstelle 1900

Abb. 1386. Das Innere des Paradieses von Südosten

kann die Annahme der Erbauung der Kathedrale in dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts nicht erschüttern. Vgl. die Nachricht von einem Brande der Liebfrauenkirche 1071 oben S. 14. Die Angabe der Bischofschronik, Bischof Hermann (1173—1203) habe auf seine Kosten das ganze Westwerk und die Türme erbaut, ist von Tibus dahin mißverstanden worden, als sei Westquerschiff und Westwerk identisch. Das Bauwerk zeigt, daß das Westquerschiff bereits vorhanden war und vom Ottonischen Dome übernommen wurde, und daß mit dem Westwerk nur die aus dem Alten Chore und den Turmkapellen sich zusammensetzende reichgegliederte, gewaltige Baugruppe gemeint sein kann. Die von Kock genannten zwei Türme sind die heutigen. Die vom Ottonen-Dome heute noch erhaltenen Teile des dritten Dombaus sind folgende:

1. Die gesamte Westmauer des Ottonendomes mit Ausnahme ihres mittleren durch den Einbau des Alten Chores durch Bischof Hermann zerstörten Drittels. Ein zum Kircheninnen hin vermauertes Fenster im Süd-

## 1. Die Baugeschichte

turm ist von Hertel in dem Büchlein von A. Tibus S. 52 erwähnt und Tafel III verzeichnet. Savels wies zuerst auf das entsprechende Fenster im Raume über der oberen Kapelle des Nordturmes hin. Die hier vor dem Fenster liegende, durch eine Eisentür geschlossene Öffnung in der Innenmauer des Querschiffs wird heute noch zum Aufziehen von Baumaterial und Ähnlichem benutzt und ist vom Innern des Querschiffs aus über der Spitze des die Doppelkapellen einschließenden Gurtbogens zu sehen. Die im Stichbogen geschlossene Öffnung mißt  $1,82 \times 1,05$  m. Darüber liegt im Abstände von 26 cm eine kleine weitere Öffnung von  $40 \times 34$  cm, die zum Durchstecken des Kranbalkens gedient haben wird. Die Unterkante der Tür liegt 13,22 m über dem heutigen Flur des Domes, 14 m über dem Flur der unteren Kapelle, der jenem des Ottonendomes entsprach, 0,50 m über der Spitze des Gurtbogens der Doppelkapellen. Diese Tür befindet sich aber nicht in der unmittelbar dahinter liegenden Ottonenmauer, sondern in ihrer 0,44 m starken Verkleidung des 13. Jahrhunderts. Fenster und Tür haben die gleiche Achse. Die Mauer ist 1,64 m stark. Von dem Fenster sind die westlichen Leibungen erhalten. Es mißt auf der Westseite 2,25 m in der Breite; die östlichen Leibungen sind rechtwinklig ausgemauert. Die lichte Weite der Fensteröffnung beträgt 1,67 m. Die Oberkante des äußeren Fensterbogens liegt 15,8 m über dem Flur des Domes. Die ursprüngliche Höhe des Fensters läßt sich nicht mehr bestimmen, da sie von dem späteren Gurtbogen der Doppelkapellen verschnitten ist. Durch dies Fenster ist die Achse des nördlichen Drittels des Ottonischen Domes gegeben. Sie liegt 12,52 m nördlich von der Achse des Alten Chores. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß beide Fenster den Beweis liefern, daß es sich um die Westmauer des Ottonendomes handelt und daß die Annahme von Savels, die Turmkapellen beider Türme seien gleichzeitig mit ihr im 10. Jahrhundert entstanden, unhalbar ist. Die Oberkante der Ottonenmauer, die über den Gewölben des 13. Jahrhunderts in den vier Ecken des Westquerschiffs sich erhalten hat, liegt 18,1 m über dem Flur des Domes.

2. Die Südmauer des Querschiffs zeigt heute im Erdgeschoß die im Stichbogen geschlossene Nische der beiden in das Paradies führenden Türen zwischen zwei seitlichen Spitzbogennischen des 19. Jahrhunderts mit modernen Kapitellen. Diese Flächen waren in älterer Zeit durch eine Marmorverkleidung des 18. Jahrhunderts hinter den Figuren des Heilandes und der hl. Maria, die ihren Platz behauptet haben, verdeckt. Der ursprüngliche Zustand ist nicht mehr festzustellen. Die Oberkante des Laufganges auf der Südseite des Westquerschiffs liegt 6,2 m über dem Flur. Über ihm springt die unten 2,1 m starke Mauer zurück und mißt in den oberen Teilen nur noch 0,98 m. Der somit 1,12 m breite Laufgang ist in seiner Mitte durch das riesige Epitaph des Jüngsten Gerichtes verdeckt. Hinter diesem ist in dem leicht verputzten Bruchsteinmauerwerk die Fuge einer rundbogigen, 0,79 m breiten und 2,2 m hohen Tür zu sehen, die auch in dem Hohlraum zwischen dem romanischen Gewölbe des Paradieses und dem Fußboden seines Obergeschosses zutage tritt. Diese Tür liefert den Beweis, daß bereits der Ottonendom an der gleichen Stelle seinen Haupteingang und eine Vorhalle besessen hat, auf deren Dachraum (vermutlich mit Pultdach) der Zugang führte. Die in einem Abstände von 2,1 m liegende zweite westliche, ebenfalls rundbogige Tür, von der eine Holzterrasse zum Dachraum des romanischen Paradieses führte, ist mitsamt der heute zum Laufgang hinaufführenden Wendeltreppe eine Zutat des 13. Jahrhunderts, und zwar nicht einmal eine sehr frühe, wie die nachträglich abscharrierten Flächen des Sockels des Säulenbündels in der Südwestecke des Westquerschiffes zeigen. Der ursprüngliche Aufgang zum Laufgang ist demnach anderswo zu suchen. Die alte Breite des Westquerschiffes zwischen der verkleideten Wand des Südturmes und der Ostwand beträgt 12,8 m. Von der Ottonischen Südfront ist wegen des Einbruchs des großen Radfensters im 13. Jahrhundert und der jüngsten Erneuerung des Giebels nichts übrig geblieben. Vgl. S. 58.

3. Von der ottonischen Ostmauer des südlichen Drittels des Westquerschiffes ist nur ein Teil der Mauer über dem Laufgang, der in seiner südlichen Hälfte (wie jener der Südseite) 6,2 m über dem Kirchenflur liegt, erhalten. Er steigt über dem Gurtbogen des südlichen Seitenschiffes 1,48 m hoch um 8 Stufen empor, um den Zugang zu dem Dachraum über dem Seitenschiff zu ermöglichen, eine Änderung des 13. Jahrhunderts. Auch der Gurtbogen der Magdalenenkapelle ist später entstanden. Der ursprüngliche Zustand ist nicht festzustellen. Die über 4,82 m hohe verputzte Ostmauer über dem Laufgang wird die ursprüngliche sein. Ihre Stärke beträgt 1,1 m; nach unten wächst sie durch Abschrägungen, die wegen der tiefen Nische erforderlich waren, bis auf 3,2 m. Die Mitte ihres oberen Teiles ist durch das romanische Radfenster beseitigt, aber in der Südostecke sind wichtige Teile erhalten; einmal die Oberkante der Ottonenmauer, 18,6 m über dem Kirchenflur. Auf ihr ist nachträglich eine zweite, nur 1,3 m hohe und 0,7 m starke Mauer aufgesetzt, die an allen vier nach Osten und Westen gewendeten Ecken mit je einer kleinen rundbogigen Tür mit geraden Leibungen versehen ist. Jede ist 0,75 m breit, 1 m hoch und liegt 1,2 m von den Außenecken des Querschiffes entfernt. Diese Mauern fluchten in der Senkrechten mit der Ottonenmauer meist auf der Innenseite, so daß



Aufnahme 1905

Abb. 1387. Das Portal im Paradiese nach der Wiederherstellung 1935

Vgl. S. 66

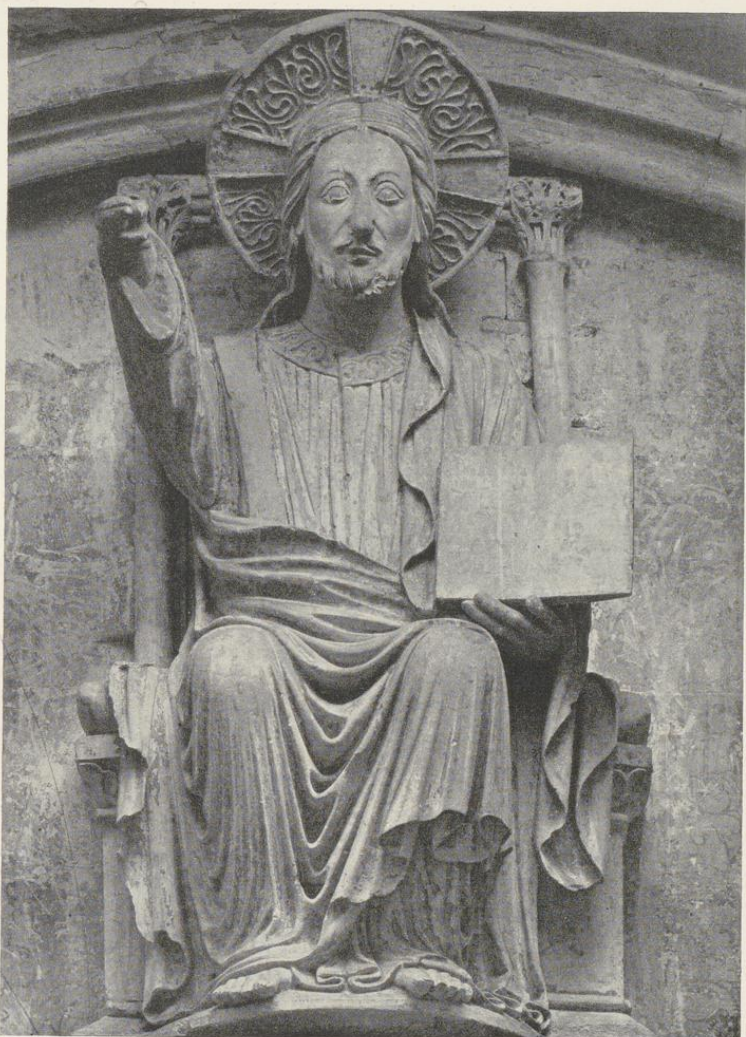
## 1. Die Baugeschichte

außen ein schmaler Absatz bleibt, der bei dem Südteile der Ostseite durch eine Folge von Kragsteinen zu einer breiten Rinne zur Abführung des Regenwassers vom Dache des Hochschiffes ausgebaut ist, von der aus auch alle Wiederherstellungsarbeiten an der Dachschräge möglich waren. Auf dieser Südostecke ist diese Öffnung noch heute durch eine Holztür geschlossen, so daß die Dachrinne über das Gewölbe her zugänglich ist. Auf der Südwestseite ist in dem schmalen Raum zwischen Querschiff und Turm der Rundbogen des Türchens auch außen noch sichtbar. An beiden Nordecken sind die Mauern mit den Türen außen durch das Mauerwerk des 13. Jahrhunderts verblendet und nur noch im Innern des Dachraumes über den Gewölben zu sehen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß die Mauer zu der in der Bischofschronik dem Bischofe Egbert (1127—1132) zugeschriebenen Neuanlage eines Bleidaches des Domes gehört. Dadurch bestätigt sich das hohe Alter der breiten Bruchsteinmauer, auf der sie ruht. Die Breite des Querschiffes beträgt hier einschließlich einer 28 cm starken Verblendung der Westmauer, die sich aus einem Absatz der Mauerstärke über der zur Wendeltreppe führenden Öffnung ergibt, 12,35 m.

Ebenso merkwürdig ist die Gestaltung des nach Osten gerichteten Strebebpfilers an der Südecke des Westquerschiffes. Während die sonstigen Strebepfeiler des 13. Jahrhunderts in der Breite 1,07 oder 1,4 m messen, wächst sein Maß von 1,66 (oben) auf 1,97 und gar 2,2 m (unten). Die Ostseite des Strebebpfilers zeigt die regelmäßig verteilten Wasserschläge über den Abstufungen, dagegen ist die Nordostseite schräg gestellt und glatt. Sie zeigt nur einen Wasserschlag in der Höhe von 11 m und endigt 16,3 m über dem Flur der Kirche unter einem schräg gestellten Steindach. Diese ganz ungewöhnliche Form des Strebebpfilers läßt sich nur so erklären, daß der Kern eines mehrreckigen, ottonischen, zum Laufgang und zum Dach führenden, von den Quadern des 13. Jahrhunderts verkleideten Treppentürchens in ihm steckt, der jetzt als Strebebfeiler weiter seine Verwendung fand.

4. Von dem nördlichen Drittel der Westmauer, soweit sie vor dem Nordturm liegt, ist schon gesprochen. Zwischen letzterem und dem nach Westen gerichteten Strebebfeiler an der Nordwestecke des Querschiffes ist die Ottonenmauer, die aus flachen Bruchsteinen aus den Münsterschen oder Nienberger Steinbrüchen besteht, auch heute noch in einer Breite von 1,04 m außen sichtbar. Sie beginnt über einer das Regenwasser ableitenden Schräge 4,5 m über dem Erdboden, 3,3 m über dem Flur der Kirche, 4,1 m über dem Flur der Turmkapellen. Ihre sichtbare Höhe beträgt 3,76 m. Hier endigt sie unter zwei romanischen, mit kleinen Rundstäbchen versehenen Zierstücken, die, wie die unbearbeiteten, einander zugewendeten Enden beweisen, zuerst für einen anderen Zweck bestimmt waren. Die gleichen Formen kehren genau so im Paradiese wieder und sind demnach in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu verweisen (vgl. Bd. I S. 276 f. Abb. 141 und 142 CC—CB). Daß die Ottonenmauer unter ihrer beiderseitigen Werksteinverkleidung bis oben reicht, beweist das über dem Gewölbe sichtbare Türchen der Aufsatzmauer an der gleichen Stelle.

5. Die Nordmauer des Querschiffes zeigt heute unten drei spitzbogige Nischen. In der mittleren befindet sich die Tür, in den seitlichen ehemals zwei romanische Fenster. Alle drei Nischen sind nicht ottonisch. Rechnet man die äußere Verkleidung des Querschiffes mit etwa 24 cm ab, so ergibt sich für den unteren Teil der Ottonenmauer eine Stärke von 1,76 m, für den oberen Teil über dem 7,2 m über dem Kirchenflur liegenden Laufgang von 0,97 m Breite eine Stärke von 0,80 m. Daß auch die oberen Teile trotz des Einbruches des großen und der beiden kleinen Rundfenster im 13. Jahrhundert im Kerne wenigstens an beiden Enden der Front noch ottonisch sind, beweist der untere von Ecke zu Ecke durchgeführte Wasserschlag, der mit der Unterkante 18,4 m über dem Kirchenflur liegt. Auf der 3,1 m hohen, durch ein Gesims oben abgeschlossenen Mauer über dem Laufgang ist das Friesenbild von etwa 1250 gemalt, das bereits die spitzbogige Türöffnung, die später in ein Fenster verwandelt wurde, voraussetzt. Durch diese Nordwand ist die genaue Länge des Westquerschiffes mit 36,6 m gegeben. Die Breite beträgt einschließlich der 35 cm starken Verblendung der Westmauer 12,4 m (im südlichen Teil 12,35 m; vgl. oben). Das ottonische Querschiff läßt sich somit im Erdgeschoß auf  $36,6 \times 12,4$  m, das heißt bei nur 45 cm Differenz auf drei Quadrate, berechnen. Über den Laufgängen erhöht sich die Gesamtlänge auf West- und Ostwand um deren Breite von 1,05 und 1 m auf 38,65 m. So erklärt sich die Tatsache, daß das Ottonenfenster in der Westmauer nicht mit den darunter liegenden Doppelkapellen fluchtet. Seine Achse liegt 6,68 m von der Ottonenmauer oberhalb des Laufganges entfernt. Dasselbe Maß nach Süden abgetragen fluchtet 0,3 m über die nördliche Innenwand des Alten Chores hinaus. Daraus geht hervor, daß für die Aufteilung der Oberwände deren Breite einschließlich der Laufgänge maßgebend war, ein Verhältnis, das sich durch die Einschlebung der Säulenbündel in den Ecken des Erdgeschosses im 13. Jahrhundert wesentlich geändert hat.



Aufnahme des Deutschen Kunstverlages Berlin durch Walter Hege-Weimar 1936

Abb. 1388. Skulpturenschmuck des Paradieses: Der Heiland als der Jüngste Richter

Vgl. S. 62.

## 1. Die Baugeschichte

Der Laufgang liegt mit 7,2 m gerade 1 m höher als jener im südlichen Drittel des Querschiffes, 0,33 m höher als der Flur der benachbarten Fluchtkammer im Nordturm, mit der er durch einen nachträglich durchgebrochenen Gang verbunden ist (vgl. Bd I S. 277). Da sowohl die nachträglich in ein Fenster verwandelte Tür dieser Fluchtkammer wie das Fenster neben dem Friesenbilde, das ebenfalls ursprünglich eine Tür gewesen ist, somit fast in gleicher Höhe sich befinden, liegt es nahe, den Grund für diese auffallende Erscheinung in der Höhe des betreffenden Geschosses des gegenüberliegenden Bischöflichen Palastes zu suchen, von dem aus die Holzbrücken zum Nordturm und zum Querschiff hinüberführten, und daraus zu schließen, daß der Laufgang der nördlichen Hälfte des Querschiffes zunächst keinen anderen Zugang besaß, als die Brücke vom Palaste her. Es müßte somit eine rundbogige, ottonische Tür der heutigen spitzbogigen vorausgegangen sein. Die jetzige, im Stichbogen geschlossene Türöffnung in der frühestens 1225 durch Werksteine verkleideten Außenseite der Nordwand ist nicht ursprünglich, sondern nach Ausweis der unregelmäßigen Fugen nachträglich (um 1250?) eingesetzt. Damals muß also der Zugang vom Palast noch bestanden haben. Savels (S. 45 Anm. 109) hat richtig bemerkt, daß die Tür nach außen (innen bei Savels ist wohl Druckfehler) ihren Anschlag hatte, woraus sich der äußere Flachbogen erklärt. Im Gegensatz zu der Tür in der Turmkapelle, die vom Turme aus verriegelt wurde, erfolgt der Verschuß der Laufgangtür vom Übergang vom Palaste aus. Sie wurde entbehrlich, als später (um 1260?) der Verbindungsgang zwischen Fluchtkammer und Laufgang hergestellt war, erst recht, als gegen 1280 der Bischof seinen Palast zur Michaeliskirche verlegte.

5. Der Laufgang der Ostwand des nördlichen Drittels des Querschiffes liegt wie jener seiner Nordwand 7,2 m über dem Kirchenflur, steigt aber dicht vor der Achse der darunterliegenden Nische des St.-Andreas-Altars um eine Stufe von 19 cm empor, um in gleicher Höhe bis zu der über dem Seitenschiff auf das Gewölbe führenden Tür zu laufen. Daß diese Stufe gerade hier liegt, beweist, daß die Nische, deren Scheitelpunkt heute 6,85 m über dem Kirchenflur liegt, ursprünglich niedriger war. Nach 1225 wird das rundbogige Fenster nach oben verlängert und der Rundbogen der Nische in einen Spitzbogen verwandelt sein, der ebenso wie der 6,9 m hohe Scheitel des nördlichen Seitenschiffes eine kleine Hebung des Laufgangs nötig machte (der südliche ist 7,1 m hoch). Die 2,87 m hohe verputzte Wand über dem Laufgang ist die alte, ottonische; darüber hat die dreiteilige Fenstergruppe des 13. Jahrhunderts das ursprüngliche Mauerwerk beseitigt, das ohne die vielleicht 0,3 m starke Außenverkleidung etwa 0,9 m stark sein wird. Daß sie am Nordende der Ostwand in ihrem Kerne noch dem 10. Jahrhundert angehört, beweist die über dem Gewölbe sichtbare Tür in dem Aufsatzmauerwerk Bischof Egberts.

6. Die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes ist ohne die Sitzbank davor 1 m stark, das Seitenschiff mißt 6,15 m, der Gurtbogen zum Mittelschiff 1,55 m, das Mittelschiff zwischen den Hochwänden 12,2 m, der nördliche Gurtbogen 1,55 m, das nördliche Seitenschiff 6 m, die nördliche Außenmauer 0,95 m, so daß sich eine Gesamtbreite von 29,9 m ergibt. Bis auf wenige cm ist demnach das Mittelschiff doppelt so breit als jedes Seitenschiff. Ein so einfaches Verhältnis, daß der Schluß gestattet ist, daß die heutigen Mauern des Hochschiffes und die Außenmauern der Seitenschiffe auf ottonischen Fundamenten stehen. Der heutige Alte Chor mißt 12,38 m, also nur 18 cm mehr als das Mittelschiff.

Über die ottonische Westapsis, die durch den Neubau des Alten Chores beseitigt wurde, läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Die hohe Lage des Flures des letzteren vor seinem Umbau in der Mitte des 13. Jahrhunderts, der aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als 2 m über dem Flur der unteren Turmkapellen lag, lassen es sehr wohl möglich erscheinen, daß eine Krypta vorhanden war, die vielleicht noch bis unter den Kapellenflur herabreichte und die Höhenlage des Alten Chores vor 1250 bestimmte, auch wenn die Krypta selbst nicht mehr zugänglich war. Nur eine Grabung könnte hier Sicherheit bringen. Im übrigen ist festzustellen, daß die Westmauer des Ottonendomes auch über dem Gurtbogen, der das Alte Chor und das Querschiff trennt, sich erhalten hat und in der Mitte giebelartig ansteigt. Ob die Rekonstruktion des Westchores als vorspringendes Rechteck mit oberer Glockenhalle, wie sie in dem Heft 'Unser Dom S. 3' versucht ist, oder ob der Vorschlag Burmeisters (Die Westfälischen Dome, S. 65), der einen quadratischen Westturm entsprechend dem Paderborner vorschlägt, das Richtige treffen, ist nicht zu entscheiden.

Über die Länge des Ottonendomes läßt sich ebensowenig sagen. Nachzuweisen ist, daß er eine durch ihre Außenmaße ungewöhnliche, bedeutende, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit westlichem Querschiff und Westchor war, an deren Innenwänden auf drei Seiten des Querschiffes ein Laufgang entlang geführt war und von deren Fenstern wenigstens die oberen in seiner Westwand erhalten sind.

Über die Erhöhung des Westquerschiffes durch eine kleine Mauer mit Türen vgl. die Angaben im vorigen Abschnitte S. 36.



Aufnahme 1937

Abb. 1389. Skulpturenschmuck des Paradieses: östliche Hälfte der Nordwand  
Vgl. S. 62

### C. DAS WESTWERK, UM 1192

Über die Zuweisung dieser bedeutenden Erweiterung der Domkirche an Bischof Hermann und die Wahrscheinlichkeit ihrer Entstehung vor 1192 vgl. die oben angegebenen Quellen. Der Bauvorgang ist so, daß unter Beseitigung der alten Westapsis ein fast quadratisches Westchor, das sogenannte Alte Chor, das sein Widerlager in den seitlichen Westtürmen mit ihren übereinander gelagerten Doppelkapellen findet, so dicht an die Außenseite der ottonischen Westmauer des Querschiffes herangerückt wurde, daß es mit ihr zu einem einheitlichen Bauwerke wurde. Das Alte Chor lag hoch über dem Flur des Ottonendomes und war vom Westquerschiff durch eine Mauer, die vermutlich nur zwei seitliche Zugänge hatte, getrennt. Der Flur der Turmkapellen entspricht dagegen noch heute dem des Ottonendomes. Auch beide Türme in ihrer ganzen Höhe gehören zu diesem Westwerk, das mit dem Westquerschiff nicht verwechselt werden darf. Alle seine den Andächtigen zugänglichen Räume waren im Gegensatz zu denen des ottonischen zweiten Domes gewölbt.

Das rechteckige Alte Chor mißt außen auf der Westseite 17,6 m und springt 5,53 m vor den Nordturm, 5,96 m gegen den Südturm vor. Seine Länge bis zur ottonischen Westmauer läßt sich auf 16,9 m bestimmen.

## 1. Die Baugeschichte

Seine Außenwände sind auf Nord- und Südseite 2,65 m, auf der Westseite 2,35 m stark. Seine Länge im Innern mißt 13,55 m, seine Breite 12,1 m. Die ursprüngliche Höhe seines Flures läßt sich infolge der Umänderungen, die der Raum im 18. Jahrhundert erfahren hat, nicht mehr genau bestimmen. Sämtliche Sockelprofile in den Ecken sind Ergänzungen des 19. Jahrhunderts, ebenso die gesamte Ausgestaltung der Westwand mit den beiden Türen und den seitlichen Flurnischen. Der heutige Flur liegt 0,75 m über dem der seitlichen unteren Turmkapellen, welche die Flurhöhe des Ottonendomes bewahrt haben werden, die erste Schräge unter den Sockeln 1,2 m über dem Kirchenflur. Ursprünglich wird der Unterschied der Flurhöhen erheblich mehr als 2 m betragen haben, weil in den beiden Blendfenstern in Süd- und Nordwand zwischen den Säulchen sich die Keilsteine des Spitzbogens zeigen, die einen Teil des Gurtbogens der dahinterliegenden tiefen Nischen in den unteren Turmkapellen bilden. Durch die Achsen dieser Nischen verschiebt sich die Lage beider Blendfenster zueinander. Diese Öffnungen müssen demnach ursprünglich offen gewesen sein und den Andächtigen auf dem Alten Chore die Teilnahme am Gottesdienste an den Altären der unteren Turmkapellen ermöglicht haben, was eine erheblich höhere Flurlage voraussetzt. Vielleicht ist sie in Höhe des Unterrandes der westlichen Fensterischen, etwa 1,92 m über dem Flur, zu suchen. Das Vorhandensein einer Krypta ist dabei noch weniger wahrscheinlich als bei dem Westchor des ottonischen Domes. Wenn auch die 1,2 m hohe äußere Sockelverkleidung des Mauerwerks am Alten Chor wie an den Türmen erst dem 19. Jahrhundert angehört, so fehlen doch alle Spuren der Kryptenfenster, die man in dieser Höhe erwarten müßte. Die hohe Lage des Flures ist wohl nur ein Erbe des Ottonen-Westchores. Neben diesen Fenstern und den Westnischen kamen 1856/57 auf Nord- und Südseite je drei Weihekreuzen des Westwerks, die von jenen der übrigen Domkirche grundverschieden sind, wieder zum Vorschein (Tibus S. 33). Seine Einweihung wurde getrennt von jener des übrigen Domes am Sonntag nach Remigius gefeiert. Daß das Alte Chor in gewissem Sinne eine Kirche für sich darstellte, beweist auch die Mauer, die es auf der Ostseite gegen die übrige Domkirche vollständig abschloß und erst um 1250, vermutlich bei der Verlegung des Pfarrgottesdienstes in die Jakobikirche und der Vereinigung des Alten Chores mit der übrigen Domkirche, beseitigt wurde. Ihr ehemaliges Vorhandensein ergibt sich mit Sicherheit aus einem am Ostende der Säulengalerie der Südwand des Alten Chores angebrachten, heute durch Backsteine vermauerten Zugang eines rechtwinklig nach Norden umbiegenden Ganges. Unten wird die Ostwand einen noch 1225 nachweisbaren, dem hl. Paulus geweihten Mittelaltar und auf beiden Seiten die Durchgänge für die vom Querschiff emporführenden breiten Treppen aufgewiesen haben. Einen Westeingang besaß das Alte Chor noch nicht. Vgl. S. 21 Abb. 1379.

Der Flur des oberen Ganges auf Nord- und Südseite liegt 6,85 m über dem Flur. Der tonnengewölbte Gang ist 3,55 m hoch und 0,88 m breit. Der östliche, 9,15 m lange Teil ist durch eine Galerie von zwölf durch Halbbogen verbundene schlanke Doppelsäulen durchbrochen. Am Westende nötigte die Rücksicht auf das 2,3 m hohe und 0,83 m breite rundbogige Fenster in der Außenmauer zur Einfügung einer 4,77 m hohen und 1,75 m breiten Nische. Auch auf der Westseite des Chores war der Gang in gleicher Höhe durchgeführt. Nun sind auf der Außenseite der Westfront, etwas unterhalb der Sockel der dort befindlichen Figuren der Apostelfürsten beginnend und über 2 m nach unten sich senkend, die Außenfugen zweier gleicher rundbogiger Fenster zu bemerken, zwischen denen mit Sicherheit auf ein drittes, mittleres Fenster geschlossen werden darf. Dadurch ist auch die Rekonstruktion der Innenwand mit drei gleich hohen Nischen zwischen je drei Doppelsäulchen gegeben. In der gleichen Weise ist auch im Erdgeschoß, dessen Außenseiten durch das später eingebaute Westportal beseitigt sind, die dreifache Wiederholung der rundbogigen Außenfenster mit den spitzbogigen inneren Nischen, wie die Westenden der Nord- und Südseite des Chores sie bieten, das Gegebene. Der das Alte Chor somit auf allen vier Seiten umgebende Säulengang ist von den seitlichen, in gleicher Höhe liegenden oberen Turmkapellen zugänglich.

In der Mittelachse der Nord- und Südwand zeigt sich 5,8 m über der Brüstung der unteren Säulengalerie, 13,45 m über dem Kirchenflur ein dreiteiliges, rundbogiges Triforiumfenster von 3,25 m Höhe und 2,65 m Breite, das dem unten befindlichen vierteiligen Blendfenster sehr ähnlich ist. Dahinter befindet sich ein gangartiger Raum von 5,30 m Länge, dessen Decke von den gewaltigen Entlastungsbogen gebildet wird, die im Innern des Mauerwerkes die Last des Gewölbes auf die Ecken des Chores überleiten. Ihr Scheitelpunkt liegt 4,7 m über dem Flur dieses Ganges, dieser 6,4 m über dem des unteren. Am Ostende beider Gänge befindet sich die Tür, die in den Raum über den oberen Turmkapellen und von hier aus in die Obergeschosse der Türme und auf das Dach des Querschiffes und von dort in den Dachraum des Alten Chores führt. Am Westende mündet die Steintreppe, die im rechten Winkel gekleidet an den Außenseiten beider Türme vom Kirchenflur emporsteigt. Ob auch die östliche Abschlußwand in gleicher Höhe ein Triforiumfenster gehabt hat, ist nach ihrer Beseitigung um 1250 nicht mehr zu entscheiden; dasselbe gilt für die Westfront, die damals bei der



Abb. 1390. Skulpturenschmuck des Paradieses: westliche Hälfte der Nordwand  
Vgl. S. 62

Aufnahme 1937

Erhöhung des Gewölbes ein großes romanisches Rundfenster erhielt, das den ursprünglich in Höhe der beiden Triforiumfenster auch auf der Westseite des Alten Chores durchlaufenden Verbindungsgang zerschnitt und die Beseitigung der Innenwand erforderte. Je zwei kleine, rundbogige, 1 m hohe und 0,4 m breite Schlitzfenster, die einst diesen oberen Gang erleuchteten, haben sich auf beiden Seiten der noch deutlich sichtbaren, kreisförmigen Werksteineinfassung des Rundfensters erhalten. Es mögen ihrer ursprünglich sechs gewesen sein. Über ein ursprünglich hier in der Mitte im Innern des Chores anzunehmendes Triforiumfenster und die Lichtzuführung dafür in der Außenmauer ist nichts Sicheres zu sagen.

In den vier Ecken des Chores steigen winklige Verstärkungen von 0,18 m Stärke und 0,43 m Breite empor, in deren Ecken je eine 0,24 m starke Säule gestellt ist. Die Sockel und Basen sind, wie gesagt, neu; die Oberkante der Kapitelle, von denen Hertel (bei Tibus, Blatt III) unter C eines abbildet, liegen 8,83 m über dem Kirchenflur. Auf ihnen setzte das ursprüngliche spitzbogige Gewölbe auf, dessen Schildbogen auf der Nord- und Südwand vor ihrer neuen Bemalung 1914 deutlich sich abhoben; vgl. Savels Tafel 13. Ihr Scheitelpunkt lag 17,2 m über dem heutigen Kirchenflur. Die genaue Form dieses riesigen Domikalgewölbes läßt sich nicht mehr bestimmen.

Etwa 60 Jahre später, um 1250, machte der Wunsch, die bisher bestehende Trennung des Alten Chores von der im Neubau befindlichen Domkirche aufzuheben und die Gewölbehöhe des ersteren jener der letzteren anzugleichen, eine Erhöhung der Ecksäulen notwendig, auf die ein Säulenbündel von einer mittleren, 0,36 m im Durchmesser zählenden und zwei seitlich sich anschmiegenden Säulen von 0,14 m Durchmesser mit einer Gesamthöhe (einschließlich von deren Sockel, den runden Basen und dem Kapitell) von 2,43 m gesetzt wurde. Es ist dies die späteste typische Form aller Säulenbündel des dritten Domes, bei denen eine hinter den Säulen liegende Schräge in der Ecke fehlt. Das Gewölbe hat den gewaltigen, 3 m breiten Gurtbogen zwischen dem

## 1. Die Baugeschichte

Alten Chor und dem Querschiff zur Voraussetzung. Die Scheitel seiner Schildbogen liegen 18,5 m, der Schlussstein 23,5 m über dem Kirchenflur. Es ist ein Domikalgewölbe mit vertieften Diagonalrippen, das einzige dieser Art im Dome. Diese wie die Scheitelrippen sind nicht tragend, sondern nur schmückend, mit geometrisch verzierten größeren und kleineren scheibenförmigen Bindern in der gleichen Weise bereichert, wie jene der Gewölbe des Hochschiffes.

Nach dieser Einwölbung, mit der die Tieferlegung seines Flures bis auf die Höhe jenes des dritten Domes gleichzeitig erfolgt sein wird, wird der Marienaltar, der sich noch 1194 in der Katharinenkapelle des Südturmes befand, in das Alte Chor verlegt sein, während gleichzeitig der Paulusaltar in das Mittelschiff zwischen die Westpfeiler der Westvierung rückte. Nachdem gleichzeitig die Einfügung des Radfensters die Minderung des oberen Teiles der Westwand auf eine äußere Stärke von 1,06 m notwendig gemacht hatte, erzwang etwa 150 Jahre später die Neuanlage eines hochgotischen Westportales, von dem zahlreiche Reste sich erhalten haben. Die Gesamtanlage wird jener des heutigen spätgotischen Portales entsprechen haben. Sie erforderte die Höherlegung des Laufganges zwischen den oberen Kapellen beider Türme um 2,04 m bis zur Oberkante der unteren Kapitelle der Ecksäulen. Zu diesem frühen, m. E. noch nie erwähnten Portale gehört das Blattwerk in den schön profilierten Leibungen des gotischen Bogens mit den Figuren, die sich am Ansatz dieser Bogen auf beiden Seiten finden, nämlich zur Linken eine Sirene (?), ein Lamm und ein Löwe, zur Rechten der Vogel Phönix, der Pelikan und ein Adler. Ebenso die Blendmaßwerk-Wimperge über den Spitzbogen an den Seiten und die figürlichen fünf Konsolen unter den späten, trommelförmigen Sockeln der Figuren, die auf der linken Seite mit schön stilisiertem Blattwerk verkleidet sind und auf der rechten fünf weibliche gekrönte Köpfe mit langen Haaren zeigen, die sämtlich von Wiedertäuferhänden schwer beschädigt sind. Anscheinend hat das Portal über 50 Jahre jedes Figurenschmucks entbehrt. In dem zweiten Domordinarius, den R. Stapper S. 35 um 1489 oder kurz nachher datiert, findet sich einmal (S. 70) die Vorschrift, daß die Prozession den Dom *per valvas occidentales* verlassen soll. Börsting (S. 436 Nr. 8) übersetzt die Angabe einer Urkunde vom 30. VIII. 1332, der Marienaltar befinde sich *prope janua[m] partis occidentalis*, dieser liege bei dem Westportale. Wohl mit Unrecht, da der Eingang in das Westwerk vom Paradiese gemeint sein wird; vgl. S. 20. Soweit die Reste des gotischen Portales eine Datierung zulassen, wird man auf die Zeit um 1400 raten dürfen.

Die Erbauung des heutigen spätgotischen Westportales ist nach Corfey (MGQ III 323) 1516 erfolgt. Er führt die allerdings nicht unter dem Muttergottesbilde, sondern über ihm zu beiden Seiten auf dem Türsturz angebrachte Inschrift an: *Quam perfias generosa parens simul inclita virgo Sustentans ulnis pignus et alma sacrum Ecclesia erulrat prudentum lampade victrix Sed fatue tristis et synagoga gemunt.* Der Zusatz *Soli deo gloria MDXVI*, den er unmittelbar darunter bringt, könnte mit der heute nicht mehr lesbaren Unzialzeile darunter identisch sein, die auf dem äußersten Rande desselben spätgotischen Sturzes sichtbar ist. Gleichzeitig mit dem Portal, dessen harte Profile seine späte Entstehung verraten, fand eine durchgreifende Umgestaltung der ganzen Westfront statt, deren Bruchstein-Giebelndreieck, von dem nichts bekannt ist, durch ein reich mit Bildwerken verziertes Dreieck aus Werksteinquadern ersetzt wurde. Über dem Portale verdeckt eine zwischen hohen Eckfialen eingespannte durchbrochene Maßwerk Galerie den Ansatz des riesigen achtteiligen Maßwerkfensters von 9,62 m Höhe und 6,7 m Breite, das dem Wunsche, nicht nur dem Alten Chore, sondern der ganzen Kathedrale als Lichtquelle zu dienen, seine außerordentlichen Maße verdankt. Zu seinen beiden Seiten stehen auf Sockeln die Steinfiguren der hl. Paulus und Petrus, oben sind über einem hohen Felde von spitzbogigem Blendmaßwerk in drei durch Korbbogen abgeschlossenen Nischen die lebensgroßen Figuren des Einzuges Christi verteilt, die der Zerstörung durch die Wiedertäufer durch die Höhe ihres Platzes entrückt waren. Die Originale befinden sich heute als Leihgabe des Domkapitels im Landesmuseum und sind bei der letzten Instandsetzung des Westgiebels durch Kopien ersetzt. Die besten Abbildungen gibt der Skulpturenkatalog Tafel X/XI. Die Maße sind bei der Figur Christi  $2,4 \times 2,3$  m, bei der Gruppe links  $1,98 \times 1,54$  m, bei jener rechts  $1,84 \times 1,37$  m. Ihre Beschreibung bei F. Born, Die Beldensnyder, S. 12 (die Abbildung zeigt noch den alten Platz), B. Meier und neuerdings bei H. Melchers, Die westfälische Steinskulptur von 1500—1560, Emsdetten 1931, S. 8. Die Zuschreibung der Werke an Heinrich Brabender genannt Beldensnyder kann nach Döhmanns Feststellungen nicht mehr zweifelhaft sein. Es ist fast die einzige spätgotische Monumentalskulptur in Münster, deren Entstehung vor der Wiedertäuferzeit, 1516, gesichert ist.

Die Figuren der Maria am Mittelpfeiler und der klugen und törichten Jungfrauen, deren Entstehung m. W. zuerst F. Koch S. 112 in das Jahr 1592 verlegt, ohne eine Quelle anzugeben, sind von M. Lippe in der Ztschr. 83 (1925) S. 250 besprochen und gut gewürdigt. Auf dem Lichtbilde Hundts von etwa 1853 (Savels, Tafel 1) sind auch die Figuren an den Stirnseiten der Portalwangen noch zu erkennen. Es war nicht möglich, sie einem der durch andere Werke bekannten Bildhauer der Gilde



Abb. 1391. Skulpturenschmuck des Paradieses:

Aufnahme 1935

Die aus Metelen stammende, 1933 eingefügte Figur des hl. Johannes des Täufers; vgl. S. 60

zuzuschreiben. Guillaume erwähnt sie im Taschenbuch für vaterländische Geschichte von 1833 S. 196 ohne Datierung als Arbeiten nach Pietro di Cortona, ebenso 1836 in der Beschreibung der Stadt S. 235. In der zweiten Auflage von 1855 S. 133 geschieht dieser m. E. ganz unwahrscheinlichen Abhängigkeit keine Erwähnung mehr.

Im Innern hatte sich bald nach der Wiedertäuferzeit mit dem Alten Chore eine sehr eingreifende Umwandlung vollzogen, insofern er von neuem von der Kathedrale abgetrennt wurde, wenn auch nicht durch eine Mauer, so doch durch Wände und Eisengitter. Kerssenbroch (MGQ V 30) erzählt: *Inter has (turres) locus est partim parietibus, partim valvis ligneisque septis conclusus, in quo princeps militaria beneficia sacramento inter-*

## 1. Die Baugeschichte

*posito nobilibus revocat; quem locum et ritum M. Henricus Rupe, episcopalis consistorii procurator . . . in carmine, quod in laudem electionis . . . domini Wilhelmi (also 1555) . . . edidit, descripsit: Est locus occiduum quo sol declinat ad axem, Ac ubi stant turres saxea massa duae; Has inter medias nova fabrica lignea ferro Contexta est, qua aperit ianua bina viam. Et tenet arboreas structura haec quinque columnas, Atque pavimentum dant nova saxa novum. Huc sedes directa loci te principe digna Ponitur ornatu condecorata suo. Hic veteri celebris feudorum more dieta Servatur solitis ritibus atque suis.* Ferner S. 40: *Locum inter turres ab utraque parte sedilibus roboreis propemodum inclusum, cui ara imminet, antiquum appellant chorum.* Daß Bischof Johann 1458 *syn lehnrecht up synen geborlichen stede sass*, erzählt die Bischofschronik (MGQ I 320). Ebenso Röchell (MGQ III 9): *Es haedt auch dieser bischof Wilhelm sein Lhenrecht gesessen 1555 den 12. Septembris, und dassolbige haedt ehrgesessen achter den domb zwischen den bieden dombthornen, fur der doer na den westen gelegen, das domals darzu wordt abgelagen midt holtzen pileren und iseren gadderen . . .* Auch die Weihen der Weihbischöfe fanden in dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts nach Tibus S. 137 und 171 auf dem Alten Chore statt, und zwar sowohl die niederen Weihen wie die Priesterweihe.

Auch nach der Umgestaltung des Alten Chores durch die Stiftung des Bursars v. Landsberg und den Einbau der Orgeltribüne blieb der Raum für sich abgeschlossen. Die schönen, mit den Kursivbuchstaben *vLANDSBERG* geschmückten beiden Eisengitter, die 1836 noch Langhaus und Orgelhalle trennten (Guillaume S. 234), schloßen seit 1870 die unteren Kapellen beider Türme ab. Zwei kleinere, 150 × 139 cm messende, leichtgebogene Teile mit dem Spiegelmonogramm *FFL* (Franz Ferdinand v. Landsberg, † 1726) oder *FLL* (sein Exekutor Franz Ludolf v. Landsberg), die vordem den Taufstein umgaben, wurden nach dessen Unterbringung im Nordturm 1880 dem Verein für Geschichte und Altertumskunde verkauft (Domarchiv V A 62). Sie sind heute auf den Podesten des Treppenhauses im Landesmuseum eingebaut.

Die Beseitigung der v. Landsbergschen Ausstattung des Alten Chores begann Mitte September 1856. Das Katholische Sonntagsblatt (XV, S. 619) berichtete, daß das *alte Mauerwerk zwar nur erst als Ruine anzusehen sei, daß sich aber Großes in ihm ausspreche*. Vgl. Bd XIX (1860) II, 5, wo die Säulengalerien wegen ihrer Kapitelle gelobt werden; danach muß ihre Erhaltung trotz der späteren Vermauerung eine verhältnismäßig gute gewesen sein. Die Beseitigung des Epitaphs über dem Mittelpfeiler der beiden Türen führte zu einer Neugestaltung des unteren Teiles durch Hertel mit seitlichen spitzbogigen Nischen und vorgestellten Doppelsäulen auf hohen Sockeln. Über das Relief der Heilung des hl. Paulus im äußeren Bogenfelde, das 1877 in das Paradies kam; vgl. S. 280.

Inzwischen war auch außen das Westportal, die Maßwerkgalerien und Fialen oben am Giebel 1850 mit einem Kostenaufwand von 1312 Talern wiederhergestellt, wobei der Bildhauer Allard für die Bildwerke, darunter eine neue Petrusfigur, 101 Taler, Barrink für die Galerie 1051 Taler erhielt. 1901 war, nachdem die Galerien schon 1892 wieder abgenommen waren, eine neue Wiederherstellung der Zierteile und eine Erneuerung des Fenstermaßwerks nötig geworden. Einen Vorschlag, das gotische Maßwerkfenster durch ein romanisches Radfenster nach den Entwürfen Hertels zu ersetzen, hatte das Domkapitel 29. VII. 1875 erfreulicherweise abgelehnt, dagegen die kleinen Unterbauten für zwei Bronzelöwen, die aus den noch vorhandenen Platten der Epitaph gegossen werden sollten, 10. VII. 1873 angenommen. Zu dem Guß ist es nie gekommen; die Unterbauten wurden 1931 auf Vorschlag des Provinzialkonservators wieder entfernt (Westfalen 17, S. 195). Die dürftige Verglasung des Westfensters und des Bogens über der Tür durch Butzenscheiben von 1902 wurde 1904 durch das von Carl de Bouché entworfene und ausgeführte, von Kaiser Wilhelm II. geschenkte Glasgemälde ersetzt, das das Zusammentreffen des Kaisers Karl mit dem Papste Leo und dem hl. Ludger in Paderborn darstellt.

Den Grundriß des schönen, ovalen, durch eine Steinbalustrade mit hohem Eisengitter eingeschlossenen *Vorhofes* vor dem Westportale zeigt der Plan Schlauns vom Domhofe aus dem Jahre 1748, der Band II S. 13 wiedergegeben ist und der Domgrundriß von 1761 (Abb. 1373), den Aufbau das Lichtbild von Hundt etwa aus dem Jahre 1853, das Savels Tafel 1 abbildet. Von den beiden Steingruppen, welche die breiten, reichverzierten Werksteinpfeiler an seinem Westzugang krönten, hat sich die eine, 1,66 m hohe, 1,74 m breite Darstellung der *Religion* im Landesmuseum, das sie 1907 aus Privatbesitz erwarb, erhalten. Dargestellt ist eine auf Wolken thronende Frauengestalt mit einem Kreuze und den Gesetzestafeln, auf deren Zahlen ein kleiner Engel hinweist; ein Knabe mit einer Schlange in der Hand stürzt in die Tiefe (Skulpturenkatalog S. 46 Nr. 99 mit Abbildung). Das Bildwerk wird von Heineken, Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen II, 1769, S. 36, dem Bildhauer Johann Christoph Manskirch zugeschrieben. Die Zuschreibung durch F. Koch (Die Gröninger, S. 234), der sie dem Johann Wilhelm Gröninger zuweist, ist unwahrscheinlich. Die zweite, nicht erhaltene Gruppe, die ebenfalls nach außen gewendet war, und deren Einzelheiten auf dem Hundtschen Lichtbilde nicht zu erkennen



Aufnahme 1933

Abb. 1392. Skulpturenschmuck des Paradieses: Der Steinretabel des alten Marienaltars über der Westtür  
Vgl. S. 67

sind, dürfte nach Analogie der symbolischen Gestalten am Stephanusaltare (S. 234) eine Darstellung der Kirche gewesen sein, nicht das Alte und Neue Testament, wie Guilleaume (Beschreibung, 1836, S. 235) vorschlägt. Die Datierung B. Meiers auf das Ende der fünfziger Jahre (Skulpturenkatalog S. 47) ist nach Ausweis des Schlaunschen Planes von 1748 zu spät. Auf dem Grundriß des Domes von etwa 1710 fehlt der Vorbau noch. Seine Entfernung wurde 4. VI. 1873 beschlossen, das Eisengitter der Überlieferung nach an den Grafen v. Landsberg auf Gemen verkauft.

## DIE WESTTÜRME

Von den beiden gleichzeitig mit dem Alten Chore, für dessen Gewölbe sie die Widerlager bilden, erbauten Westtürmen mißt die Nordmauer des Nordturmes 11,5 m, seine Westmauer 11,43 m, die Westmauer des Südturmes 8,46 m, seine Südmauer 10,81 m oder, wenn man hier die äußere Werksteinverkleidung des Querschiffes hinzurechnet, 11,5 m. Ihre Gesamtbreite in der Nord-Süd-Richtung beträgt von der Außenwand bis zur Innenwand des Alten Chores 12,05 m (beim Südturm 11,5 m), in der West-Ost-Richtung von der Außenwand bis zum Querschiff 13,6 m (gegenüber 12,95 m). Die untere Kapelle im Erdgeschoß mißt 6,55 (West-ost)  $\times$  6,58 m, die des Südturmes 6,11  $\times$  6,16 m. Die Mittelachsen liegen im Nordturm 6 m, im Südturm 5,43 m von den Innenwänden des Alten Chores entfernt. Der Nordturm ist demnach in seinen unteren drei Geschossen erheblich stärker als der Südturm. In der Höhe des Dachansatzes verschieben sich bei senkrecht fluchtender Außenkante die Maße: die Südseite des Südturmes mißt in der Breite mit 11,1 m nur 0,25 m weniger als die Nordseite des Nordturmes, die Westseite des ersteren nur 0,36 m weniger als die des ersteren. Das Bestreben des Baumeisters, hier, wo die Türme aus dem Alten Chor heraus frei emporwachsen, die Unterschiede ihrer Maße auszugleichen, ist offensichtlich. In den unteren Geschossen erklärt sich die auffällige Ungleichheit der Maße der Türme aus dem Verhältnis ihrer Öffnungen zu den ihnen gegenüberliegenden ottonischen Seitenschiffen, deren Grundmauern, wie S. 40 ausgeführt, auch noch die des heutigen sind. Die lichte Weite des Gurtbogens des nördlichen Seitenschiffes beträgt 4,46 m. Die Mittelachse der gegenüberliegenden Turmkapellen teilt dieses Maß in zwei Strecken von 0,65 (nach außen) und 3,90 m. Beim südlichen Seitenschiff ist die Gesamtweite 5,05 m, die Teilstrecken 3,4 und 1,65 m (nach außen). Dieses Seitenschiff ist demnach 0,5 m breiter als das nördliche; von den 3,65 m Weite des inneren, westlichen Gurtbogens fallen 3,45 m auf das Seitenschiff, bei dem Nordturm von 4,20 nur 2,85 m. Man darf daraus schließen, daß für die geringeren Maße des Südturmes, der als der spätere zu gelten hat, die Absicht bestimmend war, einen

## 1. Die Baugeschichte

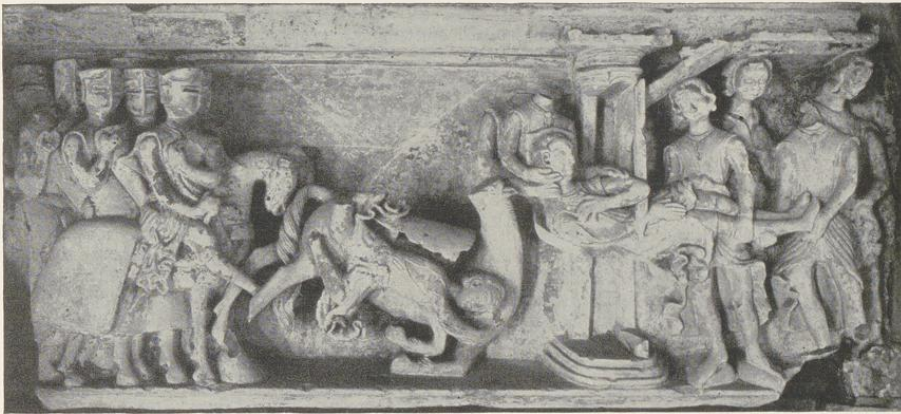
günstigeren, weniger seitlich beschränkten Ausblick aus seiner Kapelle in die Flucht des gegenüberliegenden Seitenschiffes zu gestatten. Dieses Ziel erreichte der Baumeister dadurch, daß er die Achse des Südturmes auf 5,4 m Abstand an den Alten Chor heranzog; bei dem Nordturm sind es 6 m. Dadurch ergeben sich die geringeren Ausmaße des Turmes, auch in der Ost-West-Richtung. Ebenso die Tatsache, daß die die beiden Turmkapellen einschließenden 12,6 m hohen Gurtbogen sich damals schon zum Querschiff öffneten.

Diese Gurtbogen sind nach Westen hin zweimal abgetrepppt; von den Breiten dieser Abstufungen sind die westlichen mit 1,66 und 0,75 m einander gleich, nur die äußeren entsprechend der verschiedenen Stärke der Türme ungleich, 1,93 statt 1,66 m. Die Außenwände haben im Erdgeschoß 1,30 bzw. 1,16 m tiefe spitzbogige Nischen, in denen 2,10 m über dem Flur der Kapelle ein großes, rundbogiges Fenster sich befindet, deren Leibungen 1859 so stark erneuert wurden, daß ihre ursprüngliche Größe kaum mehr zu erraten ist. Auch die zum Alten Chore gewendeten Wände haben tiefe Nischen, deren Gurtbogen hinter den Triforienfenstern des Alten Chores heute noch sichtbar sind. Nach anfänglicher Offenlegung wurden sie schon 1859 durch eine Mauer verschlossen. Die Oberkanten der Kapitelle der in die Ecken verteilten Säulen, von denen Tibus-Hertel Blatt IV fünf verschiedene abbildet, liegen 2,60 m über dem Kapellenflur, die Schlußsteine 7,29 m, der Flur der oberen Kapellen 7,60 m über dem der unteren. Über die Verwendung der Kapelle des Nordturmes vgl. die Angaben über den Altar des hl. Petrus S. 233, über jene des Südturmes die Bemerkungen über den Altar der hl. Katharina S. 238.

Die oberen Kapellen haben nie Altäre besessen. Ihre Innenmauern fluchten ziemlich genau mit jenen der unteren. Die Kapitelle liegen 2,55 m, die Scheitel der Schildbogen 5,60 m, die Schlußsteine 7,05 und 6,8 m über dem Kapellenflur. Die Höhe der spitzbogigen Nischen in den Außenwänden betragen nur etwa 3,70 m. Nur die Nische in der Südwand des Südturmes hat 5,1 m wegen des hier befindlichen 2,3 m hohen Fensters, dessen Größe als einzige Ausnahme denen des Alten Chores entspricht. Die tonnengewölbte Steintreppe, die bei beiden Türmen an den Außenseiten vom Querschiff emporsteigt, um an den Westecken im rechten Winkel umzubiegen und zur Höhe des Laufganges hinter den obersten Triforienfenstern des Alten Chores heraufzuführen, liegt bei dem Nordturm dank seiner größeren Maße ganz in der Außenmauer, während sie in der oberen Kapelle des Südturmes in der letztgenannten Nische als Schräge sichtbar wird. In der Flurhöhe zweigt sich von der Haupttreppe ein Zugang zur Kapelle ab. Die Führung der Treppenläufe mit ihren eigenen, kleinen Fensterchen zwischen den großen Fenstern der Doppelkapellen hindurch ist sehr geschickt; vgl. die Abb. Bd. I S. 276, Nr. 141. Da der Fußpunkt beider Treppenläufe noch der Höhe des ottonischen Kirchenflurs entspricht, liegt im Nordturm die erste Stufe 0,8 m hinter der Innenwand des Querschiffes, während Tibus (Dombau S. 51) auf Grund *genauer Vermessungen Hertels* für den Südturm versichert, daß die Treppe nachträglich ungefähr bis zur halben Höhe aufgenommen und dann flacher gelegt sei, was deutlich an den Gewölben zu beobachten sei (vgl. Hertels Zeichnung Blatt II Schnitt CD; die großen Originalzeichnungen Hertels befinden sich im Besitze des Denkmalmates). Für die Führung solcher tonnengewölbter Steintreppen in den Außenmauern der romanischen Westtürme dürfte das Westwerk des Domes das bedeutendste, für viele westfälische Kirchenbauten maßgebend gewordene Beispiel sein.

Von den durch diese Treppen erreichbaren oberen Kapellen führt je eine Tür in die Laufgänge hinter die Säulengalerien des Alten Chores, die heute noch beide Türme verbinden. Die oberen Enden der Treppen münden auf die zweiten Laufgänge hinter den oberen Triforien des Alten Chores, die, wie gesagt, vor Anbringung des Radfensters des 13. Jahrhunderts ebenfalls durch einen Gang hinter der Westfront in Verbindung standen. Unmittelbar hinter den Triforien führt eine Tür in die Räume über den oberen Turmkapellen, deren Wände aus Bruchsteinmauerwerk bestehen. Alle Steintreppen hören hier auf und werden durch Holzwerk und Leitern ersetzt. In beiden Räumen führt eine abgetreppte Nische bis zu den Fenstern der ottonischen Westmauer. In der Mitte der Außenwände liegen schmale, nur 0,54 m breite Öffnungen mit engen Fensterschlitzern, die fast wie Schiefscharten aussehen. Der Raum des Südturmes ist quadratisch,  $6,42 \times 6,43$  m, jener des Nordturmes mißt  $7 \times 7,2$  m.

Außen hört über diesen Räumen das einheitliche Bruchsteinmauerwerk der Türme mit einem Steinwulste 18,37 m über dem Sockel auf. Es beginnen die vier oberen Geschosse, die sich von den unteren durch die vier oder fünf durch große oder kleinere Spitzbogen verbundene Werksteinlisenen unterscheiden. Die beiden unteren stimmen in der Westfront im allgemeinen bei beiden Türmen überein, insofern die Lisenen des oberen über die Scheitel der Spitzbogen des unteren Geschosses gerückt sind, während auf Nord- und Südseite in beiden Geschossen nur zwei fluchtende Lisenen und in den dem Dache des Alten Chores zugewendeten Seiten nur je eine Lisene vorhanden sind. Die beiden obersten Geschosse sind einander gleich, nur zeigen die äußeren



Aufnahme 1933

Abb. 1393. Der Skulpturenschmuck des Paradieses: Der Steinretabel des alten Paulusaltars über der Osttür  
Vgl. S. 67

Felder bei dem Nordturm je drei, bei dem Südturm je zwei Spitzbogen. In den zweitobersten, dem Dache zugewendeten Geschossen ist nur eine Lisene vorhanden. Die Spitzbogen der unteren Lisenengeschosse sind am Nordturm mit kleinen, vortretenden Scheiben besetzt. Die Kapitellformen beweisen, daß der obere Teil des Südturmes (wegen der Glocken) eher aufgeführt ist, als der des nördlichen. Bei diesem überwiegen die Knospenkapitelle, die sich auch schon in den Triforienfenstern des Alten Chores finden.

Die annähernd gleiche Höhe der Türme erwähnt schon Kerssenbroch (MGQ V 30) und fügt hinzu, daß die hohen darauf gesetzten, mit Blei gedeckten Pyramiden vor der Wiedertäuferzeit eine Zierde der Stadt gewesen seien. Anscheinend will er sagen, sie seien höher gewesen als die zu seiner Zeit vorhandenen. Beide Helme sind in der Tat von den Täufem abgestürzt, aber es fällt schwer, sich eine andere zu der Monumentalität der ganzen Kathedrale passende Form zu denken, als die jetzige.

#### DER NORDTURM

Der Flur der unteren Kapelle des hl. Petrus liegt 0,75 m unter jenem des dritten Domes. Wie die Grundrisse der Domkirche von 1710 und 1761 zeigen, war in der Zeit nach der Wiedertaufe der große Gurtbogen, der sich heute zum Westquerschiff öffnet, wenigstens im Erdgeschoß durch eine Mauer mit zwei Türöffnungen abgeschlossen. Die südliche von ihnen führte in einen engen Durchgang zur Kapelle, die andere in einen in der Leibung des Gurtbogens eingebauten fensterlosen Raum, der vielleicht die damalige Schatzkammer war. Schon im 14. Jahrhundert wurden in der Petrikapelle die Reliquien aufbewahrt; vgl. die Angaben über den Altar. Kerssenbroch (MGQ V 30) bemerkt, daß hier im Nordturm *inter testudines pecuniarum copia aliquando sonat tinnitumque edit; hic est enim commune totius dioecesis aerarium*, das anscheinend erst 1687 in dem Neubau der Pfennigkammer und Kanzlei am Fürstenhof, der heutigen Regierung, eine neue Unterkunft fand. Noch 21. XI. 1793 bis 27. III. 1794 fand der vor den Franzosen geflüchtete Kölner Domschatz in dem Nordturm eine sichere Aufnahme. Ein Altarverzeichnis des 15. Jahrhunderts bezeichnet die Kapelle als *Armarium*, eine Verwendung, die sie auch 1854 noch hatte. Die Öffnung dieser Abschlußwand wurde 1. III. 1859 vom Domkapitel angeordnet, die Galerie vor der oberen Turmkapelle genehmigt und die Leibungen der Fenster in den Kapellen wiederhergestellt. Erst 21. XII. 1870 erfolgte der Beschluß, den Taufstein in der Kapelle aufzustellen und diese durch die vorhandenen Eisengitter vom Alten Chor zu schließen. Die obere Turmkapelle hat keinen Altar. In ihrer Nordwand liegt der Zugang der Steintreppe wie eine Tür zu der kleinen Fluchtkammer, die Bd. I S. 275 beschrieben und Abb. 141/42 mit allen Schnitten abgebildet

## 1. Die Baugeschichte

ist. Die rundbogig gewölbte Kammer liegt in der Nordmauer, ist 3,7 m lang und 3,47 m hoch. Von ihren beiden heutigen Lichtöffnungen war die westliche nach Ausweis ihrer schrägen Leibungen von Anfang an ein Fenster, die östliche, 1,97 m hohe, 0,88 m breite mit ihren geraden Leibungen eine Tür, die durch einen Verschlussbalken gesichert werden konnte. Der Laufgang für den Verschlussbalken ist erhalten. Die vom gegenüberliegenden Palaste des Bischofs durch eine Holzbrücke zugängliche Kammer hatte ursprünglich von Osten keinen Zugang. Frühestens 1225 wurde der gebogene Verbindungsgang vom Laufgang des Ottonendomes aus hergestellt, der die Kammer ihres Zweckes beraubte; die Einfügung eines willkürlich und zwecklos in den nach Westen gerichteten Strebpfeiler des Querschiffes eingebauten Steinlöwen setzt die Schließung der Fluchtkammertür und ihre Verwandlung in ein Fenster voraus.

In den Rundbogen des in gleicher Höhe mit der Fluchtkammer liegenden Treppfensters ist ein 0,8 m hoher und 1,4 m breiter Grabstein eingeschnitten, der als das älteste Bildwerk der Domkirche gelten darf. Dargestellt ist in klaren, fließenden Linien eine weibliche Gestalt, die betend die Hand erhebt und deren langer Schleier vom Halse herabhängt. Vielleicht ist es ein Grabstein einer Äbtissin des Überwasserklosters oder einer anderen vornehmen Dame. Leider waren die an dem Rande des wagrecht liegenden Steines angebrachten Buchstaben bisher nicht zu entziffern. Die Verwendung des Grabsteines an dieser Stelle setzt ein wenigstens 30 Jahre höheres Alter voraus, da 1180 die Dargestellte schon so sehr vergessen war, daß man sich nicht scheute, den Grabstein als Baumaterial, zwar von außen sichtbar, aber doch halb zerstört und in verkehrter Lage zu verwenden.

Der Raum über der oberen Turmkapelle, der durch das ottonische Fenster der Westmauer und die davorliegende Eisentür mit dem Innern des Querschiffes in Verbindung steht, diente schon 1753 (Protokoll 2. IV.) zum Aufbewahren der Zierate der Domkirche, besonders deren zum *castrum doloris* nötigen Sache, für die kein anderer Platz als auf dem Nordturm auf dem sogenannten Krühenacker war. Diese wurden mit Hilfe einer noch vorhandenen Winde emporgezogen. Schon Kerssenbroch (MGQ V 30) bezeichnet diesen Teil des Nordturmes als *sedes monedularum* (Dohlen) *et cornicum*. Das alte Bleidach, das die Wiedertäufer 1534 erfolgreich auf das anstoßende Gewölbe des Westkreuzes heruntergestürzt hatten, wurde erneuert und 1725 durch ein Kupferdach ersetzt (Protokolle 2. XI. 1725, 16. IV. 1726 und 10. V. 1727) und 1870 wiederhergestellt. Das Fehlen einer Bedielung der oberen Turmgewölbe ist schon für das Jahr 1784 bezeugt (Bauakten 25. I. 1849).

## DER SÜDTURM UND DAS HL. GRAB

Über den Altar der hl. Katharina in der unteren Kapelle vgl. die Angaben S. 238. Die Domkapitelsprotokolle besagen 31. I. 1685: *beschlossen das bei bequemer Zeit im nächsten Sommer das Sacellum S. Catharinae zu einem beständigen Grab aptiert werden solle. Der Domküster (Wilhelm Franz von Nesselrode) wird darüber einen Abriß formieren oder aus Paderborn mitbringen.* 17. VII. 1686 trug der Dechant (Johann Rotger) v. Tork vor, es sei nur ein so elendes und schlechtes Grab vorhanden, daß man sich gleichsam für fremden ankommenden und in der Zeit solches Grab visitierenden Leuten versehen müßte. Er wolle ein neues in der Katharinenkapelle einrichten und fundieren lassen und hätte er bereits das dazu nötige Holzgewerk mit Meister Christian Dollardt veraccordiert und bedungen, der Maler Vercreuys werde eine rechtschaffene gute *Perspectiv einrichten und schildern.* Die Wegnahme des Altares wurde genehmigt, die Verlegung des Gottesdienstes zum Primaltar 8. II. 1687 beschlossen. Die beiden Grabsteine (vgl. S. 319 und 320) des verstorbenen Dechanten wurden nach 8. II. 1687 zu beiden Seiten an die Mauer gesetzt und zu dem Ende der Bogen etwa einen Fuß breit ausgebrochen. Das ältere Grab wird vermutlich im Umgange des Chores in der Nähe der dort stehenden Steinfiguren der drei Marien mit den Salbgefäßen von 1602 zu suchen sein; vgl. S. 287 und 288.

Die nächste Nachricht über das Grab in der Turmkapelle stammt aus dem Jahre 1792. 3. II. wurde ein Protokoll über die Besichtigung des Grabes Christi vom 13. August verlesen; es wurde beschlossen, die mangelhaften Spiegel zu verbessern und eine Zeichnung machen zu lassen, wie die Dekoration zu stellen sei. 2. III. 1722 erklärte der Domherr (Kaspar Max) v. Schmising, wenn sie eine Zeichnung von Lipper habhaft werden konnten, wollten sie diese praesentieren; anderenfalls wollten sie es dieses Jahr so belassen. Es sollten aber keine Lampions verwendet werden. 13. XI. 1792: *Die Reparatur des Sepulcrums hat 437 Reichstaler 3 s. 4 d. gekostet.* Im Landesmuseum befinden sich zwei Handzeichnungen Lippers, von denen vermutlich die zweite zur Ausführung gekommen ist.

HANDZEICHNUNG, 338 × 487 mm Bl., 220 × 260 mm Darst., aquarellierte Federzeichnung, der ein geometrischer Aufriß der Kapelle zugrunde liegt. Die linke Hälfte der Darstellung zeigt oben braune Fels-

## D. Der dritte Dombau: Das Ostchor

massen, von denen schwarze Stoffdekorationen herabhängen. Der altarähnliche, zylindrische Aufbau ist unten mit violetter, oben und hinter dem Platze der Monstranz mit weißem Stoff verkleidet. In der rechten Hälfte des Entwurfes fehlen die Felsmassen. Landesmuseum, Nr. LR 259.

HANDZEICHNUNG, 318 × 435 mm Bl., 279 × 342 mm Außenkante der breiten, schwarzen Einf. Perspektivische Ansicht der Grabdekoration und des Inneren der Kapelle. Oben ein Bogen von gelbgrauen Felsen, darunter eine äußere schwarze und innere violette Stoffdekoration, die auch die drei runden Stufen des zylindrischen Altares bekleidet. Hinter der Monstranz weißer Stoff. In der Nische links steht ein betender Geistlicher im Chorhemd. Die Wände der Kapelle sind braun marmoriert. Schwarz-weiß gemusterter Fußboden. Landesmuseum, Nr. LR 258.

Das Grabgewölbe, das Guilleaume (Nachrichten, 1836, S. 239) begeistert beschreibt, scheint erst 1880 entfernt zu sein. Schon 1. VII. 1859 wurde beschlossen, *das Südfenster in der unteren Halle des Südturmes nach der Form des Westfensters umzuändern*. Erst 13. I. 1880 wurde festgestellt, daß *die Ausschmückung der Grabkapelle an den Chartagen mangelhaft und ungeeignet sei*. Die Frage, *was anstelle der bisherigen Ausschmückung treten solle, sei schwierig, wenn nicht die Kapelle selbst zuvor im Innern wesentlich umgestaltet werde*. Falls Hertel nicht annehmbare Vorschläge habe, solle dieses Jahr noch die *seitherige Ausstattung bleiben*. Hertel legte Zeichnung und Kostenanschlag 15. XI. 1880 vor; mit der Ausführung zu 1500 Mk. wurde Barrink beauftragt. 2. X. 1882 wurden Vorschläge für die Dekoration von ihm eingefordert und 22. V. 1883 die Kartons zur Kreuzgruppe von Tüshaus gutbefunden. — Nach den Akten des Domarchives V A 62 wurden *die der Grabkapelle entnommenen Kristalle, Muscheln und vier Statuen der Evangelisten* 7. III. 1881 öffentlich versteigert. *Zwei mit Plüsch überzogene Bretter aus dem alten Grabe* kaufte für 6 Mk. der Altertumsverein; sie sind nicht mehr nachweisbar.

1935 wurde der Raum in eine Gedächtniskapelle für die Gefallenen des Krieges und der Arbeit verwandelt; vgl. den Bericht des Provinzialkonservators in der Zeitschrift Westfalen 20, S. 310. Der Altar, der einen eingesetzten Altarstein hat, und das Altarkreuz sind vom Bildhauer H. Bäumer geschaffen. Für das Totenlicht wurde ein schmiedeeisernes Gehänge des 17. Jahrhunderts verwertet, auch der spätgotische Zehntisch und zwei Steinengel, die vom Laufgang des Hochchores (S. 115) stammen, wurden zur Ausstattung verwendet. An der Südseite des Turmes hat sich die schöne, ursprüngliche, dreimal abgestufte und zweimal abgeschrägte Sockelbekleidung erhalten. Alle anderen Teile des Westwerkes zeigen eine moderne, schmucklose Form. Die obere Kapelle des Südturms hat nie einen Altar besessen. Von hier aus werden die Glocken, die sämtlich in den beiden oberen Geschossen dieses Turmes untergebracht sind, geläutet. Die 14 Schallfenster wurden 1848 durch den Tischler Schnitker hergestellt. Über die Glocken vgl. die Zusammenstellung S. 360.

## D. DER DRITTE DOMBAU

### DAS OSTCHOR

Wie bei so vielen mittelalterlichen Kirchenbauten hat auch bei dem Dome in Münster der Neubau mit dem Ostchore begonnen. Aber nur seine unteren Teile gehören diesen Jahren kurz nach der Grundsteinlegung 1225 an. Seine oberen Teile zählen zu den zuletzt, kurz vor der Kirchweihe 1265, ausgeführten Arbeiten. Die Trennungslinie beider so weit auseinander liegender Bauabschnitte liegt unterhalb der heutigen Kapitelle des Umgangs; denn sowohl diese wie die des Hochchores und ebenso die scheibenförmigen Binder der beiden Teile zeigen in bunter Mischung alle denkbaren Formen jener Zeit, angefangen vom Blockkapitell bis zum ausgesprochenen Hörnerkapitell, von der schlicht geometrisch aufgeteilten Scheibe bis zu den Ornamentkreisen aus naturalistisch stilisiertem Blattwerk und zu dem Adlerbinder im westlichen Joch des Nordumganges. Die Vermutung liegt nahe, ein Teil der Kapitelle und

## 1. Die Baugeschichte

Binder des ersten Umgangs habe bei seiner späten Erhöhung wieder Verwendung gefunden. Der ursprüngliche Umgang, von dem uns somit m. E. nur die unteren Teile bis zu einer Höhe von höchstens 4 m erhalten sind, wird kaum höher gewesen sein, als die ottonischen Seitenschiffe, deren Maße zunächst auch bei den späteren romanischen Seitenschiffen des gebundenen Systems beibehalten zu sein scheinen. Sie erfuhren später bei dem Fortfall der Mittelstützen die heutigen außerordentlichen Steigerungen ihrer Scheitel bis auf 11,2 m, während ihre heutigen Gurtbogen von 6,9 m, 7,14 und 7,2 m noch die alten des romanischen Querschiffes sein werden. Das beweist die rundbogige Tür in der ottonischen Mauer zwischen dem Westquerschiff und dem südlichen Seitenschiff. Man darf vielleicht annehmen, daß der ursprüngliche Umgang zunächst vollendet, der dazwischen liegende Chorraum und vielleicht auch das Ostquerschiff durch ein Holzdach in gleicher Höhe eingedeckt und auf der Westseite durch eine provisorische Wand abgeschlossen zum Gottesdienste benutzt wurden, bis am Ende des Zeitabschnittes unter Beibehaltung seiner unteren Teile unter dem Gebote einer ganz anderen Vorstellung seiner Höhenverhältnisse der Neubau des Ostchores erfolgte, dessen Vollendung erst um 1265 fallen wird.

Die Gesamtanlage des Ottonendomes mit zwei Querschiffen und zwei Chören ist auch für den heutigen dritten Dombau maßgebend geworden. Aber nicht so, als verbergen sich in den Mauern oder Fundamenten des heutigen Ostquerschiffes die Reste des ottonischen. Die ehemalige Länge des letzteren, in dem vermutlich der Stützenwechsel herrschte, war durch keine Rücksichtnahme auf die Einwölbung einzelner mehr oder weniger quadratischer Joche gebunden. Die Gesamtlänge des Langhauses von der Ostmauer des Westquerschiffes bis zur Westmauer des Ostquerschiffes beträgt heute 32 m, die Nordsüdachse der beiden mittleren Hochschiffpfeiler teilt dieses Maß (wenigstens im nördlichen Seitenschiff bis auf das Zentimeter genau) in zwei Hälften. Das heutige Westquerschiff ist nach seiner Einwölbung durch die Einfügung der beiden 1,25 m breiten Gurtbogen in ein mittleres Quadrat von 12,35 (in der Nordsüdrichtung)  $\times$  11,86 m und zwei seitliche Rechtecke von 10,75 und 10,9 (das südliche)  $\times$  11,86 m geteilt. Daraus ergeben sich für das ottonische Querschiff unter Berücksichtigung der Verkleidung der Westmauer die fast auf das Zentimeter genaue Summe von drei Quadraten. Im Gegensatz dazu mißt das Ostquerschiff 40,08 m in der Länge und 12,03 m in der Breite. Es teilt sich demnach in drei Quadrate von 12,3, 12,18 und 12,25  $\times$  12,03 m, zwischen denen die Gurtbogen von 1,65 m liegen. Das Ostquerschiff ist demnach 3,58 m länger als das Westquerschiff, während der Breitenunterschied nur 17 cm beträgt.

An das Querschiff schließt sich im Abstände von 2,25 m das Chorghaupt von 8 m Tiefe (West-Ost) und 12 m Breite an. Sein Gurtbogen zur Apsis wie zu den anschließenden, nach dem gebundenen System gebauten Seitenschiffen mißt 1,7 m. Die Breite der Zwischenpfeiler ist 1,30 m, ihre Abstände von den Hochschiffpfeilern sind 2,9 oder 3 m. Die Breite der Seitenschiffe ist 5,6 m. An den Gurtbogen des Chorghauptes schließt sich nach Osten die aus fünf Seiten des Zehnecks konstruierte Apsis unmittelbar an. Der Radius des Kreises, um den herum die Zwischenpfeiler des Umganges gleichmäßig verteilt sind, beträgt 5,8 m. Ihre Mauerstärken wachsen nach außen von 1,1 bis 1,4 m. Die Ecken sind zum Chor hin ein wenig abgeschragt. Die Breite ihrer Gurtbogen ist 1,6 m. In die einspringenden Winkel dieser Pfeiler zum Hochaltar hin ist je eine Säule von 20 cm Durchmesser gestellt, deren Basis auf einem 46 cm breiten Sockel ruht. Zum Umgange hin tritt vor die ausspringende Ecke eine rechtwinklige Mauerverstärkung. Vor diese ist eine stärkere Halbsäule von 28 cm, daneben in die seitlichen Winkel je eine dünnere Säule wieder von 20 cm geschoben. Dasselbe Bild wiederholt sich an den Außenecken des Umganges, nur ist keine Halbsäule, sondern eine Dreiviertelsäule gewählt. Die Form der im Grundriß zweimal abgetreppten Sockel ist hier wie dort die gleiche. Die innere Weite des Umganges läßt sich auf 5,9 m bestimmen, obwohl keine der fünf Außenwände unverändert sich erhalten hat. Die drei südlichen sind im 17. Jahrhundert durch die Galenschen Kapellen, die nächste durch die Kreuzkapelle (das ehemalige Armarium) des 15. Jahrhunderts, die letzte, nördlichste durch eine Wand mit einem gotischen Fenster derselben Zeit ersetzt. Die ursprüngliche äußere Mauerstärke scheint hier mit 1,65 m nachweisbar zu sein. In den Seitenschiffen neben dem Chorghaupt fehlen die Drei-



Aufnahme 1937

Abb. 1394. Der Skulpturenschmuck des Paradieses: Bischof Dietrich v. Isenburg und der hl. Laurentius  
Vgl. S. 64

## 1. Die Baugeschichte

viertelsäulen vor den Pfeilern, so daß die Sockel nur einmal abgetrept sind. Die gleiche Form zeigen die Bogenstellungen vor der Nordwand des Ostquerschiffes und die einander zugewendeten Wände der Seitenschiffe; jene an der inneren Südwand des Westquerschiffes sind modern.

Die folgerichtige Weiterentwicklung des aus einer stärkeren Dreiviertelsäule und zwei seitlichen dünneren Säulen sich zusammensetzenden, dicht aneinander gerückten Säulenbündels zeigt in acht Wiederholungen das Paradies. Sie stehen in gerader Front nebeneinander vor den Wänden und Pfeilern, so daß die vorderen Kanten der nur einmal abgetrepten Sockel parallel zur Wand laufen. Die mittlere Dreiviertelsäule hat 36 cm, die seitlichen Säulchen je 16 cm Durchmesser. Ein gleiches Säulenbündel kommt in der Domkirche noch ein einziges Mal vor, und zwar in der Südwestecke des südlichen Seitenschiffes, was Hertel und Tibus zu der Annahme verleitet, der dritte Dombau sei ursprünglich fünfschiffig geplant gewesen. Der südliche Teil dieses Kapitells, das mit der Schräge der Außenmauer zusammenstößt, entzieht sich der Untersuchung. Die Schafthöhe der Säule beträgt 2,25 m, ein Maß, das nebenbei bemerkt im Paradiese nicht vorkommt. Das Kapitell wird ein restliches Werkstück aus seiner Bauhütte sein, das man unbenutzt zu verwerfen sich ebenso gescheut haben wird, wie bei dem Löwen am Nordturm und dem Grabstein am Fenster des Nordturmes. Die Nähe dieses Werkstückes im Seitenschiffe zu den Säulengruppen im Paradiese ist danach nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche. Daß aber das Paradies auf Grund der Formen seiner Kapitelle zu dem *altertümllichsten, unvermischt spätromantischen Teile* der ganzen Bauperiode gehört, betont mit Recht schon Thomas S. 14. Für einen Vergleich mit dem Ostchore fehlen dem letzteren die ursprünglichen Kapitelle.

Die gleiche Form eines Säulenbündels wie im Paradiese findet sich im Chorhaupt in den beiden östlichen Ecken, wo ihre Kapitelle die Diagonalrippen tragen. Die Säulen und ihre Sockel sind aber nicht gerade vor der Wand, sondern schräg zu ihr gestellt. An den dem Chor zugewendeten Seiten der östlichen Vierungspfeiler fehlt die entsprechende Verstärkung. Wohl aber finden sich die schräggestellten Sockel in allen vier Ecken des Stephanus- und Johanneschores (also auch an den betreffenden Ecken der westlichen Vierungspfeiler) und ebenso in den vier Ecken des Westquerschiffes.

Eine dritte, abgerundete Form der Sockel zeigen die Säulenbündel der Mittelschiffjoche zwischen beiden Querschiffen, und zwar an den Westseiten der östlichen Vierungspfeiler und den östlichen Vorlagen des Westquerschiffes neben dem Zugang zum Alten Chore. Auch jene Säulenbündel, die in Nachahmungen zisterziensischer Bauweise nicht bis unten durchgeführt sind, wird man dazu zählen dürfen. So jene in der Ostvierung über den Evangelistenfiguren des Markus und Lukas, die vier zu beiden Seiten der Vorlage der Hochschiffmittelpfeiler, die vier Aufsätze über den unteren Kapitellen an der Westseite der Ostvierung und die vier im Alten Chor. Soweit diese Säulenbündel Sockel haben, sind sie nicht eckig abgetrept, sondern sie folgen den Kreislinien ihrer Säulen. Hertel und Tibus (S. 46) behaupten mit Bestimmtheit, daß bei näherer Untersuchung festgestellt sei, daß alle diese Säulensockel ursprünglich das ältere viereckige Postament gehabt, während bei den späteren Anlagen die Sockel konform den Säulen rund behauen sind. Die Nachprüfung ist durch die Übermalung erschwert. Jedenfalls befinden sich heute die eckigen Sockel an den Außenmauern, die abgerundeten an den Innenpfeilern der Kirche.

Einzelne Ecksäulen als Träger der Diagonalrippen finden sich sowohl in den Nordecken des Paradieses wie den Ecken der Seitenschiffe, und zwar sowohl denen neben dem Chorhaupt wie jenen des Langhauses. Es ist somit eine Form, welche den Bauteilen des gesamten Dombaues gemeinsam ist.

Ausschlaggebend für die Priorität des Ostchores ist das ungewöhnlich steile Profil der attischen Basen seiner Säulen und seiner Sockelgesimse, von denen z. B. jenes auf der Südseite des Zugangs zum Umgang vom Stephanuschor 23 cm, jenes an der Außenwand gegenüber dem Antoniusaltare 22 cm, neben der Domuhr 20<sup>1/2</sup>, nördlich vom Stephanusaltar 18<sup>1/2</sup> cm messen, während die übrigen Profile, auch jene des Paradieses, nur 15, 16 bis 16<sup>1/2</sup> cm in der Höhe zählen, ein zuverlässiges Zeichen für die zeitliche Folge ihrer Entstehung.

Der Flur des Ostquerschiffes lag etwa 32 cm höher als der des Langhauses der Kirche. 1886 wurden am Stephanuschor und 1890 bei dem Johanneschor die beiden Stufen unter dem Gurtbogen des Seitenschiffes in die Eingänge des Umganges verlegt. Wenn das östliche Querschiff durch die schräggestellten Sockel seiner Säulenbündel sich zunächst an den Ostchor anschließt, so ist die Zugehörigkeit der äußeren Form der westlichen Vierungspfeiler zu dem gleichen Bauabschnitt wenig wahrscheinlich, einmal wegen der beschriebenen geringeren Höhe seiner Basen, besonders im Johanneschor, dann aber namentlich wegen des Wechsels in der Stärke der Abfassung seiner Ecken, die von 11 cm (an den Eingängen und den Bogen des gebundenen

Systems) auf  $7\frac{1}{2}$  cm sich verringert. Dieses letztere Maß ist im Langhause sowohl bei den Pfeilern wie bei den Gurtbögen beibehalten, und zwar auch in den Eckverstärkungen über den Laufgängen des Westquerschiffes. Das östliche Querschiff hat noch eine Besonderheit: die Einfügung säulenförmiger, in den eingeschnittenen Winkeln seiner spitz- oder rundbogigen Wandnischen gelegter Eckdienste, die oben ohne Kapitelle und nur durch Schaftringe betont den Bogen folgen. Es ist dies auf der Ostseite sowohl am Zugang zum Umgang wie an der Nische des Stephanusaltars, an den drei Bogen der Nordseite, von denen die mittlere des zweiten Rücksprunges entbehrt, wie an der ehemaligen Fensterische gegenüber dem Stephanusaltare zu beobachten, nicht aber am Eingang zum nördlichen Seitenschiffe, wo die in die Ecke eingebetteten Säulen in altertümlicher Weise mit Kapitellen unter den Kämpfern abschließen. Damit ist die zeitliche Reihenfolge gegeben, wonach die unteren Teile des Westquerschiffes zu der gleichen ältesten Anlage gehören werden wie die des Ostchores. Die oberen Teile des Ostquerschiffes gehören einem viel späteren Bauabschnitt an. Wenn im Stephanuschor alle fünf Nischenbögen rund, die Zugänge der Seitenschiffe und des Umgangs spitzbogig sind, so sind für dies zunächst überraschende Nebeneinander in erster Linie statische Erwägungen bestimmend gewesen. Der Scheitel des Umgangeingangs liegt 8,65 m über seinem Flur, 1,5 m höher als der des Seitenschiffes gegenüber, der Kämpfer seines Gurtbogens 5,75 m, jener des Seitenschiffes 3,85 m über dem Flur. Die Höhe der rundbogigen Nischen der Nordwand ist 9,4 m. Die unteren Kapitelle der westlichen Vierungspfeiler liegen 11,4 m, die der östlichen 13,7 m, also 2,3 m höher. Alle diese Maße sind offensichtlich von dem Willen des Baumeisters vorgeschrieben, das Ostquerschiff gegenüber dem Westquerschiff in seiner Höhe zu steigern. Während die 7,8 m hohe Nische des Stephanusaltars mit dem Gurtbogen des Umgangs die Kämpferhöhe teilt, so reicht die Nische des Johannesaltars ganz wie die Nischen der Nordwand des Stephanuschores fast bis zu dem in einer Höhe von 9,77 m angebrachten Laufgang.

## E. DAS PARADIES

QUELLEN. H. Kerssenbroch, MGQ V 29: *Est . . . aedificium templo conjunctum, quod Paradysum vulgus appellat, a strepitu iudiciali litibusque forensibus nobilitatum, supra cuius limen imagines primorum parentum nudae violationem mandati divini sub arbore vetita exprimentes tanto artificio et symmetria e patrio marmore excisae visuntur, ut vivere eas credas. In huius aedificii columnis imagines S. Ludgeri, Michaelis Archangeli, Georgii et Caroli Magni per intervalla disposita fuere. Desgl. S. 93: Locum huius iudicii (des geistlichen Gerichts) Paradisum vocant, ubi tantus iudicii tempore est strepitus et hominum peregrinorum concursus, tanta rabularum ad ravim usque intra septa contententium vociferatio, ut sobrios esse ebrios ac tabernam combibonibus plenam te praeterire putes. Desgl. S. 157 zum 17. IX. 1527: per incuriam eorum, qui plumbeas laminas tecti paradisiaci consolidatione firmiter refecerent, ubi forte ignem negligentius custodivissent, paradisum episcopalis iudicii consessum nocturna flamma corripuisset ac non tantum tectum, sed etiam admirandae vetustatis bibliothecam . . . absumpsisset. Die Ordnung der Wiedertäufer, Ztschr. 17, 241: was in den Thurn für Holzwerck was, das nitt weckgetragen was, holten die gemeinen leüt und verbrentens, auch alle bilder, und der Paradeythürn sind verprennet . . . Desgl. S. 242: Vornen in dem Paradeyß inn der Kisten waren Neue bücher, die man pflag fayl zehaben . . . seind alle von jnen verprennet. MGQ I 30: (Bischof Dietrich III.) 1225 in die beate Marie Magdalene primum lapidem nove ecclesie posuit et ipsum diem celebrare instituit. (Zusatz der Marienfelder Chronik): Unde et hi versus in paradiso sunt depicti: Gaudeat ecclesia cum peccatrice Maria Hunc celebrando diem, quem primus ob eius amorem Primum sortitus pacis cultor Theodoricus Hic fecit celebrem, quo nostrae sedis honorem Huic operi lapidem posuit pater idem. Anno gratiae m. cc. xxv in festo Magdalene. Et fertur, quod in die Mariae Magdalene fuerit natus et tali die in episcopum electus (1218 VII 22) et tali die mortuus (1226, nach der Marienfelder Chronik 22. VII.). Desgl. S. 31: Patet (die Richtigkeit des Todesdatums) per illa dua metra, quae continentur in rotulo imaginis suae in paradiso sculptae, in quo sic habetur Eligor et morior, opus inchoo, festa Mariae Dedico sunt anni plures, sed terminus unus. Erasmus Kösters in der Marienfelder Umarbeitung der Bischofschronik im Staatsarchiv, Kindlinger, Handschrift II, 76, S. 79 E. (zitiert 1851 MGQ I S. XIX und 31 Anm. 1 in der Fassung): Nach Kösters sollen dort (im Paradiese) auch die Bildsäulen Ludgers und Dodos als früherer Erbauer des Domes gestanden haben. Keiner der Autoren hat sich bisher die Mühe genommen, die nicht unwichtige Notiz in der Originalhandschrift einzusehen. In Paradiso tres summae aedis aedificatores videlicet S. Ludgerum, Dodonem et Theodoricum III. excisos esse, mihi ab aliis relatum est. Sub unoquoque quoddam carmen. Hoc quia viva calce est obrutum, legi amplius non posse. Carmen sub Ludgero ignorabam. Sub Dodone voluit hoc esse: Hic*

## 1. Die Baugeschichte

*primum templi lapidem iaciens, iacet isti Subjectus lapidi templi lapis ipse supremi.* Es folgen dann die Verse *Eligor* etc. nach Corvey und die Verse *Gaudeat* etc. nach Erdmanns Osnabrücker Chronik. Röchell (MGQ III 9, zu Bischof W. v. Ketteler): *Das examinieren und zulassen (der geistlichen Personen) plach öffentlichen in dem paradise, dar das geistliche gerichte gehalten wordt, zu geschein.* Kock (Series I, 48): *Auf die Vierzahl der Immunitätstore könne ex quatuor status Sanctorum: Michaelis Archangeli, Georgii Martyris, Caroli Magni Imperatoris ac Protoepiscopi Ludgeri positus in campo Dominico ante atrium sive Paradisum Cathedralis Ecclesiae sub his Inscriptionibus: Divo Archangelo Michaeli, urbis novae defensori pacifico; Divo Martyri Georgio, urbis novae protectori fortissimo; Divo Carolo M. Imperatori, Caesari Augusto, huius ecclesiae fundatori christianissimo; Beato Ludgero vitae sanctimonia et miraculis claro, Ecclesiae huius primo Pontifici sanctissimo, quae videntur respectue portis illis superpositae fuisse, praesumendum est.* Röchell, MGQ III 92: (Gordt von Raesfelt) *hadt uf den paradise gestiftet ein ser schone und kostliche liberie . . . Domkapitelsprotokoll 2. XI. 1756: Auf Wunsch des Orgelmachers soll ein Portal (= Windfang) vor der großen Paradeisthür gemacht werden. Desgl. 13. XI. 1787: Die Schöpfe im Paradies sind den Vicaren gratis zum Gebrauch zu belassen. (Guillaume) M. 1836, S. 236: Früher hielt im Paradies das geistliche Gericht seine Sitzungen. Auch war früher hier an der rechten Seite am Eingange ein Behältnis oder Zimmer, worin das examen ordinandorum (die Prüfung künftiger junger Geistlichen) gehalten wurde und am Grünen Donnerstage die reconciliatio Poenitentium (die Wiederaufnahme reuiger und bußfertiger Sünder) stattfand. Später machte hier der Offizial ab, was er mit den Diakonen zu tun hatte, zuletzt diente es zur Aufbewahrung der Chorkleider für die Domgeistlichen und Kameräle. (Es handelt sich um den Anbau der Schlaunschen Roten Mauer von 1750, abgebrochen 1842, in dem sich auch die in das Obergeschoß führende Treppe befand.) Desgl. 1. III. 1862: Die Mehrheit des Kapitels sprach sich entgegen dem Wunsche des Bischofs gegen den Abbruch des neuen Teiles des Paradieses aus. 21. VII. 1862: Die Zeichnung über die geplante Verkleinerung des Paradieses wurde nicht angenommen. Desgl. 7. II. 1863: Bildhauer Stracke soll die neuen notwendigen Statuen am Paradiese ausführen. 6. VIII. 1864: Die Figuren von Adam und Eva sollen repariert, aber durch ein feineres Gitter mehr als bisher verdeckt werden. 24. XI. 1864: Auf Antrag des Bischofs wird ihre Entfernung beschlossen. Sie werden dem Bischöflichen Museum geschenkt. 15. XI. 1875: An den Türen sind Vorrichtungen gegen Klappen und Zugwind anzubringen. 2. VII. 1877: Die nur gepflasterten Stellen des Paradieses sollen mit den in der Mitte befindlichen Steinen geflurt, letztere durch Leichensteine aus dem Alten Dome geflurt werden. 28. X. 1877: Das Relief der Heilung des hl. Paulus soll über der Mitteltür eingefügt werden. 6. X. 1879: Das Paradies soll entsprechend dem Kostenanschlag H. Hertels wiederhergestellt werden. Die Arbeiten zogen sich bis XI. 1880 hin.*

LITERATUR. J. Evelt (Über den Namen Paradies), Ztschr. 39 (1881) S. 91. A. Tibus, Die Jakobipfarre in Münster, 1885, S. 112 f. St. Beißel, Die westfälische Plastik des 13. Jahrhunderts, Stimmen aus Maria Laach, 65 (1903) S. 308 und 446. R. Reiche, Das Portal des Paradieses am Dome zu Paderborn, M. 1905. E. Cohn-Wiener, Die Skulpturen des Domparadieses, Sitzungsberichte der kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, 3 (1911). G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 5 (1912). J. Klein, Die Skulpturen des 13. Jahrhunderts, Berlin 1914. K. Wilhelm-Kästner, Der Dom zu M., Berlin 1921. L. Schürenberg, Die Baugeschichte des Domes zu Minden, Freiburg 1926. S. Steinberg, Die Bildnisse des 13. Jahrhunderts im Dom, Ztschr. Westfalen, 17 (1932) S. 113. L. Rohling, Veränderungen im Paradies, Ztschr. Westfalen, 18 (1933). B. Thomas, Die westfälischen Figurenportale in M., Paderborn und Minden, Ztschr. Westfalen, 19 (1934).

AUFNAHME. Das einzige bekannte, sehr frühe (um 1855) Lichtbild ist eine Aufnahme Hundts, im Besitze des Denkmalamtes. Sie gibt die nordwestliche Ecke wieder, in der größere Veränderungen nicht stattgefunden haben. Von ihrer Wiedergabe durfte daher abgesehen werden.

BESCHREIBUNG. Obwohl die Domkirche etwa seit dem Jahre 1400 ein prächtiges Westportal im Alten Chore besitzt, ist das der Südfront des ottonischen Westquerschiffs vorgelagerte Paradies, wie bei so vielen ähnlichen mittelalterlichen Kathedralen, bis auf den heutigen Tag der Haupteingang geblieben, zumal hier die Kirchenbesucher überwiegend von Osten durch das ehemalige Michaelistor oder über den heutigen Michaelisplatz vom Prinzipalmarkt kommen. Die überwiegende Bedeutung des Paradieseinganges zeigt sich auch darin, daß das ehemalige Johannisportal in der Südwand des Ostkreuzes um 1512 geschlossen werden konnte. Die gleichzeitig geschaffene kleine Uhrtür konnte wegen ihrer noch geringeren Maße keinen Ersatz dafür bieten.



Aufnahme 1937

Abb. 1395. Der Skulpturenschmuck des Paradieses: Ss. Theodor und Magdalena  
Vgl. S. 64/65

## 1. Die Baugeschichte

In denselben großen Hallen des Paradieses fanden in fürstbischöflicher Zeit an bestimmten Tagen die Sitzungen des geistlichen Hofgerichtes statt, eine mit der stillen Weihe des anstoßenden Kirchenraumes in einem Widerspruch stehende Verwendung, die selbst den Zeitgenossen auffiel.

Das Paradies ist heute zweigeschossig. Das obere Geschloß und die südliche Hälfte des unteren gehören dem Anfang des 16. Jahrhunderts an, die nördliche dem 13. Von diesem ist hier zunächst die Rede.

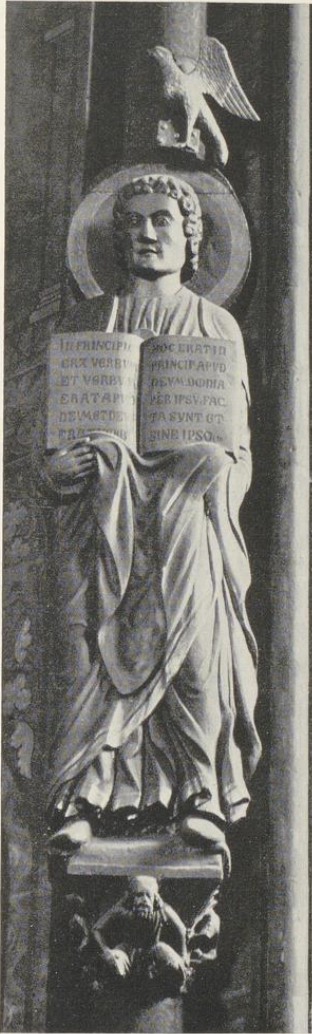
### DAS PARADIES DES OTTONENDOMES

Über dem 614 cm oberhalb des Kirchenflures an der Südmauer des Westquerschiffes befindlichen Laufgang, der heute zum Teil durch das große Steinbildwerk des Jüngsten Gerichtes verdeckt ist, befindet sich eine 78 cm breite, 226 cm hohe, rundbogige vermauerte Tür, deren Fugen auch auf der Südwand dieser Mauer über dem Gewölbe des anstoßenden Paradieses zu verfolgen sind. Der Laufgang, der unmittelbar vor der Türschwelle bei Aufstellung des Gerichtsbildes durch einen Steinklotz von 31 cm Höhe und 79 cm Länge aufgehöhht ist, liegt 206 cm über den Oberkanten der Kapitelle des heutigen Paradieses. Der Raum, zu dem der Eingang führte, kann also nicht mit dem Dachraum des 13. Jahrhunderts identisch sein, dessen Gewölbe seine Vermauerung und die Schaffung eines zweiten Eingangs in einem Abstände von 211 cm westlich von der ottonischen Tür notwendig machte. Die Höhe des Fußbodens dieses Dachraumes des 13. Jahrhunderts ist durch die Kragsteine in der Südwand, unter denen sich jener schon ausgearbeitete mit dem geflügelten Löwen befindet, auf 810 cm bestimmt. Die Abstände der Ottonentür von den Eckpfosten der Südmauer betragen nach Osten 733 cm, nach Westen 211 cm; die Tür liegt also keineswegs in der Mitte. Nach allem muß man schließen, daß dem ottonischen Dom bereits eine Vorhalle auf der Südseite seines Westquerschiffes vorgelagert war, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine Holzdecke in Höhe des heutigen Laufganges gehabt hat. Auch bei ihr dürfte ein schlichtes, an die Südmauer sich anlehnendes Pultdach die wahrscheinlichste Form des Abschlusses sein. Über die Südmauer der Vorhalle läßt sich nichts sagen.

### DIE ROMANISCHE VORHALLE

Vor die Südfront des ottonischen Westkreuzes wurde seit 1225 eine dreigeschossige Vorhalle erbaut, deren größte Maße im Lichten 583 und 1492 cm betragen. Auf zwei bis an die Flucht der schmucklosen vorderen, südlichen Eckpfeiler gerückten Rundsäulen mit rechteckigen Sockeln ruhen die drei Kreuzgewölbe, die sich nach Süden hin in drei stumpfen Spitzbogen von 297, 465 und 297 cm Spannweite und in 606, 668 und 606 cm Scheitelhöhe öffnen. Die Achsen der Gurte und Rippen bestimmen die Breite der drei Kreuzgewölbe auf 387, 564 und 387 cm, ihre Tiefe auf 532 cm. Danach ist das mittlere Gewölbejoch, in dem das zweiteilige, in die Kirche führende Portal liegt, annähernd quadratisch, die beiden äußeren nur rechteckig.

Die Halle war nach Süden offen. Daß sie es auch auf der West- und Südseite gewesen sei, wie meist gesagt wird, trifft nur in den ersten dreißig Jahren auf die oberen Drittel dieser Wände zu, die sich oberhalb eines Frieses, dessen Oberkante 225 cm über dem Flur liegt, in einem 381 cm breiten und 390 cm hohen Spitzbogen ins Freie öffneten. Obwohl im Inneren des Paradieses die Gliederung dieser Öffnungen bis zum Boden durchgeführt ist und in den Außenwänden die Fugen der oberen zwei Dritteile sich deutlich abzeichnen, ist in den unteren Dritteilen keine Spur eines nachträglich beseitigten Eingangs zu bemerken. Diese Öffnungen sind wegen der in den nördlichen Teilen der Schmalwände steckenden Strebpfeiler des Westquerschiffes ein wenig nach Süden verschoben, so daß die nördliche Seitenwand daneben 99 cm, die südliche nur 64 cm mißt. An beiden waren Plätze für Steinfiguren vorgesehen. In der Nordost- und Südostecke steht ein einzelnes dünnes Säulchen von 15½ cm Durchmesser, das durch einen durch Stäbchen verzierten Wulst in die Ecke eingebunden ist; sein Kapitell trägt die entsprechende Kreuzrippe des Gewölbes. Den beiden, etwa 60 cm im Durchmesser zählenden Rundsäulen entsprechen in den übrigen Teilen Gruppen von je drei Säulen, von denen die mittlere, stärkste, 36 cm im Durchmesser zählt und zu einem Drittel in der Mauer steckt, während die seitlichen von 15½ cm nicht eingebunden sind. Alle drei zusammen messen 68 cm in der Breite. Die gleichen Säulengruppen finden sich nicht nur zu beiden Seiten des Portals in der Achse der vorderen Säulen, sondern auch diesen gegenüber an beiden Ecken der Südwand und schließlich auch, paarweise einander zugekehrt, in den Leibungen der beschriebenen Öffnungen in den Seitenwänden. Ähnliche, aus drei verschieden starken Gliedern zusammengesetzte Säulengruppen finden sich in allen Ecken der Pfeiler und Wände im ganzen Neubau des Domes, aber



Aufnahme 1931  
Abb. 1396. St. Johannes  
am Südostpfeiler der Vierung  
Vgl. S. 88, 1



Aufnahme 1931  
Abb. 1397. St. Matthäus  
am Nordostpfeiler der Vierung  
Vgl. S. 88, 2

die Maße sind völlig andere. Nur an einer Stelle findet sich darunter eine Säulengruppe, die jenen des Paradieses entspricht, nämlich in der Südwestecke des südlichen Seitenschiffs; vgl. S. 54. Die wunderliche

## 1. Die Baugeschichte

Ansicht von Tibus S. 59, daraus lasse sich beweisen, ursprünglich sei eine fünfschiffige romanische Basilika geplant gewesen, ist von Savels S. 26 mit Recht zurückgewiesen, ebenso die Vermutung, der Gurtbogen der Magdalenenkapelle sei der Eingang in dies fünfte Seitenschiff. Thomas bezeichnet sie S. 15 mit mehr Recht als Rest der nachträglich verworfenen ersten Anlage nach dem gebundenen System.

Im Aufriß ist das Innere des Paradieses in der Weise gegliedert, daß ein 69 cm hoher Sockel mit oberer Abschrägung an allen Wänden rundgeführt ist, der in rechten Winkeln vorspringend die mit Eckblättern versehenen Basen der Säulengruppen aufnimmt. Die Vorderflächen dieser Sockel sind zu beiden Seiten der Türen mit Kreisen, an den sonstigen Wänden durch rundbogige Blendfensterchen, an den Hauptsäulen durch Doppelfensterchen verziert. Während die Oberkanten der Säulenbasen 30 cm höher liegen als der Wandsockel, läuft der 21 cm hohe, von Ranken überzogene, sich bis zu 12 cm vorwölbende Fries in einheitlicher Höhe von 204 cm über dem Flur an allen Wänden, um die Ecken und Wandsäulen verkröpft, gleichmäßig durch und bildet für die darüber sich erhebenden riesigen Steinfiguren eine feste Unterlage. Über diesem Fries setzen sich die Säulenschäfte weitere 129 cm fort und werden durch 48 cm hohe, aus einem Stück gehauene Kapitelle gekrönt, deren Oberkante somit 402 cm über dem Flur liegt.

Der Fries, dessen einzelne Abschnitte bei Thomas S. 9 im einzelnen besprochen werden, zeigt romanische Ornamentranken, die in verschiedener Weise von menschlichen Figuren oder Tieren belebt sind. Die verschlungenen Drachenfiguren am Nordende der Ostwand machen den altertümlichsten Eindruck. Im Fries an der östlichen Hälfte der Nordwand erheben sich drei menschliche Halbfiguren in den von fünfteiligen Blättern und Vögeln belebten Ranken als Stützpunkte für die Säulchen, welche die obere Wand aufteilen. In den Rankenwindungen der westlichen Hälfte erscheinen die kleinen Figuren des Königs David und seiner mit den verschiedenen Instrumenten versehenen Musikanten. Am westlichen Eckpfeiler finden sich Darstellungen einer Hasenjagd und einer Weinernte, am östlichen zehn gleichmäßig verteilte Palmetten, daneben unter der Fensteröffnung Andeutungen der Beschäftigung in den verschiedenen Monaten, von denen aber nur die erste, dritte bis siebte und die rechte Hälfte der zwölften alt sind. Ganz modern und aus der Zeit der letzten Wiederherstellung 1880 sind die Figürchen der Steinmetzen und Bauleute unterhalb der westlichen Fensteröffnung. Hier befanden sich nach Beißels Angabe die auf die darüber angebrachte Figur der hl. Magdalena bezüglichen Hexameter, die auch die Marienfelder und Osnabrücker Chronik überliefern. Die Verse waren danach aufgemalt, nicht eingemeißelt. Mit Recht nimmt Thomas an, daß alle Darstellungen des Frieses im Laufe längerer Zeit aus den roh und unbearbeitet eingesetzten Blöcken herausgearbeitet seien, genau so wie die benachbarten Kapitelle, mit denen ein näherer Zusammenhang nur in vereinzelten Fällen zu erweisen ist.

Dieser durch das ganze Innere der Vorhalle durchgeführte Fries bildet die Grundlinie für den monumentalen, künstlerisch hochbedeutenden Schmuck des Raumes durch die überlebensgroßen Steinfiguren, die sich auf den ersten Blick als Darstellungen von Aposteln, Heiligen und Stiftern zu erkennen geben. Ihre Reihe ist nicht mehr vollständig. Vor der Wiederherstellung 1880 waren, wie auch Beißel bezeugt, die beiden ersten Plätze rechts vom Portal leer. Um sie zu füllen, wurden damals die beiden äußeren der vier Figuren im östlichen Fenster dorthin verpflanzt und dabei die beiden mittleren umgetauscht, so daß der Bischof heute zur Rechten des hl. Laurentius steht. Seit 1933 wird auch die Nische im oberen Teile der Ostwand durch eine stilistisch und zeitlich nahe verwandte Figur des hl. Johannes des Täufers, die aus Metelen stammt, eingenommen. Mit den übrigen ursprünglichen Figuren des Paradieses hat sie keine näheren Beziehungen. Auch die Nischen an den beiden südlichen Enden der Schmalwände waren leer. Rohling hat vermutet, die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus seien als Holzfiguren, wie bei dem Paderborner Paradiese, auf den Türflügeln angebracht gewesen. Wenn auch der Bericht über die Zerstörung der Wiedertäufer gerade das Verbrennen aller Holzbildwerke (im Dome) und der Paradiestüren besonders hervorhebt, machen doch die Riesenmaße der übrigen Figuren bei der geringeren Höhe der Tür Rohlings Annahme wenig wahrscheinlich. Die beiden leeren Plätze in der östlichen Fensternische neben den Figuren des Ritters und der hl. Magdalena waren nach Kösters Angabe durch die Figuren der bischöflichen Bauherren des ersten und zweiten Domes, des hl. Ludgerus und des Bischofs Dodo, eingenommen. Trifft das zu, so wäre die Planung der Bildwerke für das gesamte Paradies eine einheitliche gewesen, insofern diesen beiden Bischöfen auf der gegenüberliegenden Schmalwand zwei Apostel gegenübergestellt waren. Die Reihe der Apostel und Heiligen wird durch die oben im Bogenfelde angebrachte Figur des Heilandes ergänzt, die vermutlich ursprünglich vor dem Einfügen der beiden Türsturze 1536 nicht ganz so hoch gerückt war.

Es ist zweifellos, daß die Vernichtung der verlorenen Apostelfiguren ebenso auf die Rechnung der Wiedertäufer zu setzen ist, wie die Zerstörung des Mittelpfeilers, der Figuren der Apostelfürsten und der beiden ältesten bischöflichen Bauherren. Der heutige Bestand beziffert sich bei Ausschaltung des Christus und des hl. Täufers aus Metelen auf neun Apostelfiguren (links 1—5, rechts heute 1, 2 [früher 6, 9] und 3 und 4).

Rechnet man, ganz abgesehen von etwaigen Holzfiguren, die fehlenden Apostel rechts 1 und 2 hinzu, ist bereits die Zahl von 11 Apostelbildern erreicht. Es fehlen dann noch weitere fünf unbekannte Figuren, unter denen möglicherweise der hl. Johannes der Täufer gewesen sein wird (links 10, rechts früher 1, 2, 5 und 10), dazu die Heiligen Laurentius und Magdalena, ferner der jugendliche Ritter und die drei bischöflichen Bauherren (links 6, 7, 8, 9, rechts 7, 8). Die Kunst des 13. Jahrhunderts pflegte noch nicht die einzelnen Apostel in der gleichen folgerichtigen Weise durch Beigabe von Attributen kenntlich zu machen, wie es zur Zeit der Spätgotik durch die charakteristischen Marterwerkzeuge zu geschehen pflegte. Daher sind von den Figuren des Paradieses nur ganz wenige mit Bestimmtheit zu benennen. Der erste Apostel links (Klein, S. 19), dessen Füße und Nase ergänzt sind, hält einen mit kugeligen Enden versehenen Stab, dessen hölzerne untere Hälfte heute abgebrochen ist. Die Deutung dieser Figur ist ungewiß, namentlich wenn man mit Rohling annimmt, die Figuren der Apostelfürsten seien auf den Portalflügeln zu suchen gewesen (Klein, S. 63). Hasaks Vermutung, der Dargestellte sei Moses (Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jahrhundert, Berlin 1899, S. 101) scheint immer noch sehr glaublich. Daraus würde keineswegs folgen, daß die Figuren der westlichen Hälfte der Nordwand ausschließlich Propheten, und nur die der rechten Apostel gewesen seien, denn gerade die dritte Figur links ist durch ihre mit Perlen bestickten Schuhe als Bartholomäus, also als Apostel, gekennzeichnet. Auch der Ansatz eines Wulstes am Nimbus der fünften Figur zur Linken, der auf einen Gegenstand hinweist, den er ursprünglich in der heute ergänzten rechten Hand hielt, ist ebensowenig zu deuten, wie die kniende Figur unter seinem rechten Fuße. Die kleine, oben abgerundete Schrifttafel in der Hand des dritten Apostels zur Rechten ist wohl mit Recht als Attribut des hl. Matthäus gedeutet worden. Das Buch des vierten Apostels rechts ist nicht alt. Eine rundliche Bruchstelle auf dem rechten Bein des zweiten Apostels zur Linken deutet auf ein verloren gegangenes Attribut in seiner erneuerten rechten Hand hin, das ebenfalls nicht mehr zu bestimmen ist. Einschließlich der Portalflügel waren somit 22 Figuren vorgesehen, von denen nur 13 erhalten sind.

Jeder einzelnen Figur entspricht in der Wand eine 200—205 cm hohe, 60 cm breite und 9 cm tiefe Nische, in die sich die Steinplatten, auf denen die Figuren aufsitzen, glatt einfügen. Da letztere sich bis zu 40 cm vor die Wand vorwölben, müssen die etwa 5 cm tiefen Platten, obwohl das Innere der Figuren auf der Rückseite ausgehöhlt ist, oben durch Eisenklammern festgehalten werden. Zwischen diesen Nischen liegen 20 cm breite Stege in der Flucht der Wand, auf denen die Sockelklötze, Schaftringe und Kapitelle der Trennungssäulen an die Stege angearbeitet sind, während die Säulenschäfte selbst frei davorgesetzt sind (Thomas, S. 5).

Nun legen allerdings die Riesenmaße dieser Figuren, deren Baldachine und selbst die Köpfe und Schultern über die Oberkanten der Kapitelle hinauswachsen und von den Schildwänden der Halle nicht viel übrig lassen, die Vermutung nahe, es sei vielleicht ursprünglich eine andere Ausgestaltung dieser Wandflächen geplant gewesen, um so mehr, als die Schaftringe der Zwischensäulen diese in zwei sehr ungleiche Teile von 51 cm (unten) und 90 cm (oben) teilen, während doch im allgemeinen eine Trennung in der Mitte zu gleichen Teilen üblich ist und selbst das Verhältnis der Wandsäulen des Paradieses mit 105 zu 129 cm eine Ausnahme bildet. In der Tat liegt die Mitte des Schaftringes in der Mitte zwischen der Oberkante der großen Kapitelle und dem Frieze. Aber ein solcher Wechsel des Systems wäre nur noch möglich gewesen, als die Aufführung des Mauerwerks kaum über die Schaftringe in der Mauer hinausgekommen war, während die Einfügung ähnlicher (vielleicht nicht ganz so hoher) Platten mit Steinfiguren schon festgestanden haben muß, als die Sockelklötze eingebaut wurden. Einem solchen ersten angenommenen Plane würde der Reiz größerer Zierlichkeit nicht abzusprechen sein, während gerade das Maßlose, Unverhältnismäßige der heutigen Ausführung die überwältigende Wirkung bedingt.

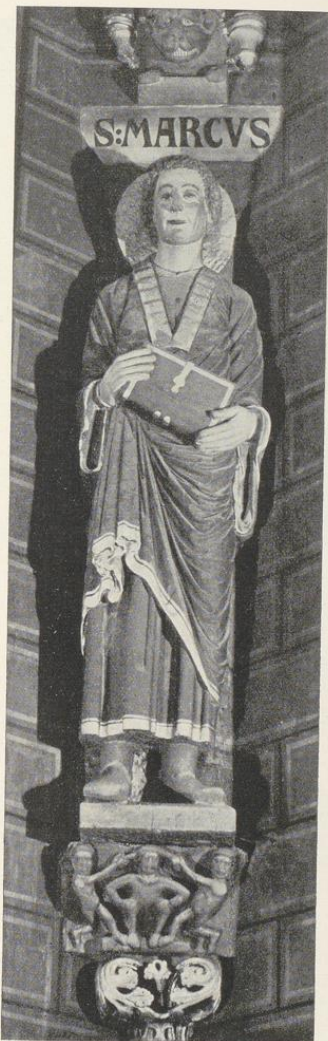
Die Frage der Abhängigkeit der Münsterischen Skulpturen von französischen Vorbildern ist eines der wichtigsten Probleme der westfälischen Kunstgeschichte, auf dessen Einzelheiten hier nicht eingegangen werden kann. Es genügt, auf die Hauptergebnisse der gründlichen, eingehenden neuesten Untersuchung durch B. Thomas im 19. Jahrgang der Zeitschrift Westfalen hinzuweisen. Die früher von Reiche 1903 angenommene Abhängigkeit der Münsterischen Vorhalle von S. Seurin zu Bordeaux wird von ihm (S. 62 und 88) abgelehnt. Er sucht (S. 75) das Vorbild der Plastik des Paradieses, das in Westfalen ohne erkennbare Vorstufe mit einem Schlage uns vor Augen tritt, in denselben Teilen Westfrankreichs, in denen die

## 1. Die Baugeschichte

Kathedralen stehen, von denen die Baumeister der westfälischen Dome im 13. Jahrhundert ihre Anregungen erhalten haben. Für Paderborn, wo bekanntlich eine eng verwandte, wenn auch etwas später entstandene Paradies-Vorhalle erhalten ist, läßt sich eine solche Verbindung mit Westfrankreich nachweisen. Der hl. Liborius, der im 4. Jahrhundert den Bischofsstuhl von Le Mans innegehabt hatte, war 836 Schutzpatron des Bistums und des Domes zu Paderborn geworden; seine Gebeine wurden dorthin überführt. Diese frühen Beziehungen wurden 1204 vom Domkapitel von Le Mans wieder aufgenommen. Paderborn sandte 1243 einen Kanoniker Sweder dorthin, um eine Reliquie des hl. Julian, des ersten im Anfange des 4. Jahrhunderts gestorbenen Bischofs von Le Mans, zu erbitten. Die von Thomas S. 68 erörterte Annahme, daß damals das französische Domkapitel außer den Reliquien auch Baumeister und Werkleute nach Paderborn mitgesandt habe, wo kurz vorher der Turm des Domes und 14 Gewölbe eingestürzt waren, ist sehr glaubhaft, wie anderseits auch westfälische Bauleute den Gesandten nach Westfrankreich begleitet haben mögen. Neben solchen besonderen Anlässen, wie sie hier für Paderborn urkundlich zu belegen sind, bieten m. E. Studienaufenthalte der jungen deutschen Domherren in Frankreich für den Einfluß westfranzösischer Baukunst und Bildhauerkunst für Westfalen die einfachste Erklärung. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß die großen Fortschritte der Kunst des Anjou und Poitou gerade durch die jungen Mitglieder den deutschen Domkapiteln vermittelt wurden, zunächst durch Zeichnungen, wie später durch die Sendung heimischer Bauleute nach Frankreich. Die Meister der westfälischen Kirchenportale jener Zeit sind Deutsche, keine Franzosen.

Unter den Westvorhallen Frankreichs, soweit sie erhalten sind, kommt nach Thomas als Vorbild für das Paradies in Münster (S. 74) wie für jenes in Paderborn (S. 84) an erster Stelle die Nordvorhalle der Kirche St. Martin zu Candes in Betracht. Während Thomas einerseits annimmt, daß die Werkleute in Paderborn vielleicht gar aus der älteren Werkstätte in Münster hervorgegangen sind, glaubt er (S. 39) anderseits für drei späte Figuren der Nordwand des Münsterer Paradieses Paderborner Schulung nachweisen zu können. Beides wird zutreffen.

An erster Stelle ist unter den Steinfiguren des Paradieses der an der Mittelwand über dem Portale angebrachte thronende Christus zu nennen, den Klein S. 27 als die schönste Figur der ganzen unzertrennlich mit ihr verbundenen Reihe bezeichnet. Auch sie hat ihr Gegenstück unter den Bildwerken in Candes (S. 77). An dem roten Mantel und dem blauen Gewande zeigen sich alte Farbspuren. Auch im Bogenfelde seitlich von der etwa 155 cm hohen Steinfigur findet sich dunkelrote und graublau Bmalung, überzogen mit dünnen schwarzen Ranken. Am oberen Rande des Thrones befindet sich ein aus kleinen Stäbchen gebildeter Rundstab. Ob seitlich dort, wo diese Farbspuren aufhören, ursprünglich zwei Begleitfiguren, etwa die fürbittende Mutter Christi und der hl. Täufer, angebracht waren, bleibt zweifelhaft. Die von Dehio ausgesprochene Vermutung, der am Mittelstrebe Pfeiler des nördlichen Seitenschiffs angebrachte, 82 cm hohe kopflose und vom Regen verwaschene Torso einer knienden Figur sei die hier fehlende Figur der Maria, wird von Klein (S. 70) mit Recht abgelehnt. Für die Entstehung der Figuren der Apostel nimmt Klein vier, Thomas dagegen nur zwei verschiedene Hände an. Danach sind die ältesten 1. l., 3. l., 4. l., 3. r., 5. l. und 4. r. Während Klein (S. 36) ihre Vorbilder in Chartres sucht, glaubt Thomas (S. 79) ihre nächsten Verwandten in dem Chorfigurenzyklus in St. Martin zu Angers nachweisen zu können. Vgl. die eingehende Besprechung der einzelnen Figuren bei Thomas S. 31. Dieser ältesten Gruppe folgen die Apostel 2. r., 1. r. und 2. l. Nach dem Zeugnisse Beißels hatten die beiden ersteren bis 1881 ihre ursprünglichen Plätze in der nachträglich in das Fenster der östlichen Schmalseite eingefügten Blendmauer, und zwar in der ersten und zweiten Nische von Norden. Schon aus diesem Grunde müssen sie erheblich später entstanden sein als die erstgenannte Gruppe des westlichen Teiles der Rückwand.



Aufnahme 1931  
Abb. 1398. St. Markus  
am Nordwestpfeiler der Vierung  
Vgl. S. 88, 3



Aufnahme 1931  
Abb. 1399. St. Lukas  
am Südwestpfeiler der Vierung  
Vgl. S. 88, 4

Das bestätigt die stilistische Untersuchung bei Thomas S. 39 f. Auffallend ist die abweichende Gestaltung ihrer Baldachine, die bei den beiden Aposteln zur Rechten trommelförmig mit reichen Verzierungen gestaltet

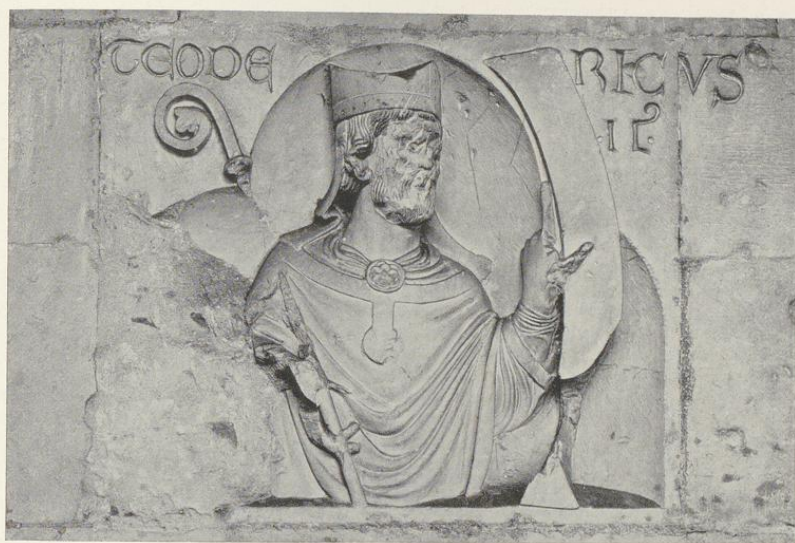
## 1. Die Baugeschichte

sind, während bei dem Apostel 2 links das kleine Kreuzgewölbe mit dem Schlüsselstein eine in der ganzen Reihe alleinstehende Ausnahme bildet. Für diese drei Figuren nimmt Thomas S. 39 f. die Schulung ihres Meisters durch die Paderborner Werkstatt an. Daß die späteste Figur 1. 2 noch einen Platz in der westlichen Hälfte der Rückwand finden konnte, beweist, daß damals auch dieser Teil des Paradieses noch nicht vollendet, als die Schließung der Fenster in den Schmalwänden bereits erfolgt war.

Gegenüber allen Apostelfiguren, auch den zuletzt genannten r. 1 und 2, tritt uns in den restlichen Figuren der Schmalwände, in dem Bischof Theoderich III. v. Isenberg, dem hl. Laurentius, in der Gestalt des jugendlichen Ritters und der hl. Magdalena in der Tat eine neue Welt entgegen (Klein, S. 100). Die ohne die Mitra etwa 200 cm hohe Steinfigur des Bischofs, die heute in der zweiten, vor 1881 aber in der vierten Nische der Ostwand (von Norden aus gezählt) aufgestellt war, hält in beiden Händen den 1225 von ihm gelegten Grundstein des Neubaus der Domkirche und daneben ein Spruchband mit dem Distichon: *† ELIGOR ET MORIOR OPUS INCHOO FESTA MARIAE † DEDICO SUNT ANNI PLURES SED TERMINUS UNUS*. Die Inschrift will besagen, daß seine Wahl zum Bischof, die Grundsteinlegung des Domes, die durch ihn erfolgte Einführung des Festtages der hl. Magdalena und der Tod des Bischofs auf ein und denselben Tag (22. VII.) gefallen seien. Gemeint sind die Jahre 1218, 12??, 1225 und 1226. Der hier so stattlich als mächtiger und würdiger Kirchenfürst in vollem Ornat mit Mitra und einer Art Pallium dargestellte Bischof war bekanntlich an der Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert von Berg, 7. XI. 1225, nicht unbeteiligt. Er wurde von einer Synode in Lüttich seines Amtes enthoben, reiste nach Rom zum Papste, um sich zu rechtfertigen, was ihm aber nicht gelang. Er blieb seines Bistums entsetzt und starb auf dem Rückwege 18. (?) VII. 1226. Schon Beißel sucht aus diesen Tatsachen Rückschlüsse auf die Entstehungszeit der Bischofsfigur zu gewinnen. Ihre Aufstellung ist unter den nächsten Nachfolgern Theoderichs undenkbar, zumal der Papst gegen alle an der Verschwörung gegen Engelbert Beteiligten zu einem Kreuzzuge aufgerufen hatte. Erst als Gerhard von der Mark, der Neffe Bischof Theoderichs, den Stuhl des hl. Ludger im Jahre 1261 bestieg, konnte eine so ausgesprochene Ehrenrettung, wie sie in der Aufstellung der Figuren unter den Heiligen in der Vorhalle liegt, erfolgen. Nähere Ausführungen bietet die Arbeit von S. H. Steinberg in der Zeitschrift *Westfalen* 17 (1932) S. 116. Danach fällt die Schließung der Fenster in den Schmalseiten des Paradieses und die Entstehung der hier verteilten Figuren in die erste Hälfte der sechziger Jahre. Abb. S. 53 Nr. 1394.

In engem Zusammenhange mit der Bildnisplastik des Bischofs steht die in dem Westfenster aufgestellte 210 cm hohe Steinfigur der hl. Magdalena, die durch das Salbgefäß in ihrer Rechten und durch fünf S. 55 unter den Quellen mitgeteilten, durch die Bischofschronik überlieferten, angeblich im Paradiese gemalten Verse gesichert ist. Wo sie ihren Platz hatten, wird in der Chronik nicht berichtet. Klein folgert S. 114 aus der Tatsache, daß der heutige Gesimsstreifen mit den kleinen Gestalten der Bauleute unterhalb der Figuren im Westfenster, also gerade unter der Magdalenenfigur, erst im Jahre 1882 entstanden ist, die Verse seien ursprünglich hier angebracht gewesen. Auf dem Hundtschen Lichtbilde von etwa 1858 sind weder ein Friesband noch eine Schrift zu erkennen. Trotzdem kann Kleins Vermutung zutreffen. Auf alle Fälle bedeutet die Figur der heiligen *Sünderin*, deren Tag eine so große Rolle in dem Leben Theoderichs gespielt hatte und deren Verehrung als Heilige durch ihn im Bistum eingeführt wurde, eine ausgesprochene Ehrung des Bischofs, die vor 1262 nicht wohl denkbar ist. Ist doch auch das an das Paradies anstoßende Joch des Westquerschiffes mit seinem Altare derselben Heiligen geweiht. Die kleine, weibliche, betende Figur zu ihren Füßen ist durch Klein (S. 115) als die Äbtissin zu Fröndenberg Richardis, eine Schwester des Bischofs Gerhard, gedeutet, worin S. Steinberg ihm folgt. Abb. S. 53 Nr. 1394.

Eine dritte Figur in dem Westfenster zur Linken der hl. Magdalena stellt einen vornehmen Ritter dar, in dem mein Vater 1854 den 1127 gestorbenen Grafen *Gottfried von Kappenberg* erkennen wollte, dessen Eintritt in das von ihm gegründete Kloster für die Bischöfe von Münster eine solch außerordentliche Vergrößerung ihres Besitzes und ihrer Macht bedeutete, daß sie in der Heraldik des 14. Jahrhunderts den gleichen Balkenschild führen. Die 210 cm hohe Figur hält mit der vom Mantel bedeckten Rechten einen nicht erhaltenen Gegenstand, vermutlich ein Modell einer vom Dargestellten gestifteten Kirche oder eines Klosters. Die Linke faßt den Griff seines Ritterschwertes, um dessen Scheide die beiden langen Riemen des Gehänges geschlungen sind. Inzwischen ist neuerdings durch Dr. Rensing eine andere, zweifellos richtigere Deutung der Figur in Vorschlag gebracht. Er erkennt in ihr den Namensheiligen des bischöflichen Bauherrn, den hl. Theodor. Das bei K. Künstle, *Die Ikonographie der Heiligen* (1926, S. 551 Abb. 261) wiedergegebene Standbild des Heiligen am Südportal des Querschiffes der Kathedrale zu Chartres gibt ihm recht. Abb. S. 57 Nr. 1395.



Aufnahme 1937

Abb. 1400. Die Grabplatte des Bischofs Dietrich II. im Domungang, Nordseite  
Vgl. S. 246

Ein Hinweis, warum zu diesen Figuren der hl. Laurentius, der 258 in Rom den Martertod erlitt, als Vierter gesellt ist, war bisher nicht bekannt. Ein Altar in der Domkirche ist ihm zwar geweiht. Die zu seinen Füßen dargestellte kleine Figur eines Geistlichen wurde von Beißel als Otto, der ältere Bruder Bischof Gerhards, gedeutet, der aber nach Steinberg (S. 116 Anm. 3) aus dem geistlichen Stande austrat, die Grafschaft Altena übernahm und heiratete; er starb 1262. An seiner Stelle schlägt Steinberg die Vermutung vor, der Dargestellte sei der Bruder Bischof Theoderich III., der Kölner Domherr und Schatzmeister des Domkapitels Philipp von Isenburg, der seit 1263 das Amt eines Domküstlers und Propstes zu Soest bekleidete. Diese letztere Deutung wird zutreffen, da es einleuchtend ist, daß gerade der Schatzmeister der Kölner Domkirche den hl. Diakon, der unter dem Papste Sixtus II. die Aufsicht über die Schätze der römischen Kirche führte und dessen Legende mit diesen verknüpft ist, zum Schutzpatron erwählte und dessen Steinfigur neben der seines eigenen Bruders aufstellen ließ. Die 210 cm hohe Steinfigur in dem Gewande eines Diakonen hält in der Rechten den kleinen Eisenrost und in der Linken die Palme des Martyrers. Abb. S. 57 Nr. 1395.

Das völlig geänderte Bild, das diese vier Steinfiguren gegenüber den Aposteln bieten, liegt nach Klein und Thomas einmal in der mit allen Einzelheiten wiedergegebenen zeitgenössischen Tracht und der Veranschaulichung ihrer verschiedenen Stoffe, in der lebensvollen Charakterisierung der Köpfe, in dem Schwunge ihrer Bewegung. Alles dient dazu, das Wesen der dargestellten Personen, des mächtigen Ritters und würdigen Kirchenfürsten, der jungen Frau und des verzückten jugendlichen Priesters unterschiedlich zum Ausdruck zu bringen. Ihre Zusammengehörigkeit und ihre Schaffung durch eine Meisterhand kann ebensowenig zweifelhaft sein wie die soeben angedeutete Reihenfolge ihrer Entstehung, die sich in einer großen Entwicklung des Meisters zu erkennen gibt. Sie zeigt sich auch darin, daß der zuerst entstandene Ritter auf den gleichen gesonderten Fußplatten steht wie die frühen Apostel, der Bischof auf einer dünnen viereckigen Platte, die Magdalena auf einem schweren, abgekanteten Sockel, der bei dem Laurentius durch eine Hohlkehle verziert ist (Klein, S. 103). Im Gegensatz zu den Apostelfiguren der Rückwand sind die Kapitelle der sich nach oben verzweigenden Säulchen durch Spitzbögen, die mit Rundbögen ausgelegt und deren verzierte Nasen mit Knollen besetzt sind,

## 1. Die Baugeschichte

miteinander verbunden. So bildet sich hier vor der Mauer ein fester, durchlaufender Abschluß der vier Fläch-nischen, in denen die Figuren eingeordnet sind. Ihre Breite und Höhe greifen zuweilen über die Säulchen und Bogen hinüber. Die fünf Köpfe der Konsolhalbfiguren auf beiden Schmalseiten sind moderne Ergänzungen. Sie gehören zu einem Mann mit einer Schriftrolle, einem Löwen, einem Krieger, einer Frau mit gekreuzten Armen, einem männlichen Kopf und einer Frau mit (abgeschlagenen) Brüsten, die in jeder Hand einen Vogel hält. Thomas deutet sie als *voluptas*.

Während Klein (S. 104 ff.) die hohe Kunst dieser Figuren von den Bildwerken der Westfassade in Reims herleitet und die Heimat des Meisters am Mittelrhein sucht (S. 112), stellt Thomas (S. 89) fest, daß in der gesamten französischen und deutschen Skulptur des 13. Jahrhunderts kein Zyklus den Münsterer Seitenwandfiguren so nahe stehe wie die sechs Apostel im Gewände des Westportales der Notre Dame de la Couture in Le Mans, die um 1250 datiert werden. Die angeblichen Beziehungen zum Mittelrhein lehnt Thomas ab.

Die Bearbeitung der Münsterschen Bischofschronik durch den 1726 geborenen Minoriten Kösters, die allein die beiden weiteren angeblich im Paradiese vorhanden gewesenen Figuren der bischöflichen Domgründer, des hl. Ludgerus und des Dodo, erwähnt, gehört der Handschrift nach in das 18. Jahrhundert, doch gehen ihre Quellen vermutlich in eine weit ältere Zeit zurück, da Kösters versichert, das Vorhandensein der drei Figuren *von anderen erfahren* zu haben und selbst die Legende des Bischofs Theoderich nach Corfey zitiert. Die Verse unter der Figur des hl. Ludger seien durch Übertüchung unleserlich. Auch jene vom Bischof Dodo kennt Kösters ebensowenig durch eigene Anschauung wie die von der hl. Magdalena, die er einer Osnabrücker Quelle entnimmt. Die Verse über Dodo, die einen künstlichen Vergleich des von ihm gelegten Grundsteines des Neubaus mit der Bedeutung dieses Bischofs für die Münsterische Kirche bieten, könnten die seines Grabsteines sein, der möglicherweise 1260 noch erhalten war. Da die Nischen der östlichen Schmalwand damals schon ausgefüllt waren, kommen für diese beiden Bischofsfiguren nur die Außennischen der Westwand in Betracht. Wann diese entfernt sind, ist nicht bekannt. Vermutlich nach der Wiedertäuferzeit und vor dem 18. Jahrhundert.

Die Zerstörungen durch den Bildersturm von 1535 liegen in den starken Beschädigungen des Mittelpfeilers, der durch einen neuen ersetzt wurde, in der Vernichtung der beiden Apostelfiguren rechts vom Portal und in der Verbrennung der Holztüren. Nachdem erfreulicherweise der 1756 wegen schädlicher Wirkung der Zugluft auf die große Orgel im Alten Chore in die Außenseite des Portales eingebaute Windfang 1933 auf die Innenseite verlegt wurde, ist der alte Schmuck der Eckpfeiler auf beiden Seiten, 44 quadratische, 25 × 25 cm messende, mit Blattornamenten, Fabeltieren oder Evangelistensymbolen gefüllte Kassetten, wieder freigelegt. Sie sind in drei wagrechten Reihen zwischen dem Wandsockel und dem Friesband, in vier Reihen zwischen letzterem und dem Türsturz, und zwar in einer senkrechten Reihe auf der Stirnseite und zweien in der Leibung des Portals angebracht. Dazu kommt noch je eine querrechteckige ganz oben auf der Stirnseite neben dem Türsturz tragenden Kragstein. An diesen sind sämtliche Verzierungen durch Blattwerk oder Tiere abgearbeitet, während sie sich am Nordportale des Westquerschiffs erhalten haben. Im ganzen befinden sich je 22 romanische Kassetten an den Eckpfeilern. Der ganze Mittelpfeiler mit seinen 30 Kassetten ist eine Arbeit von etwa 1536. Die Kassetten der Stirnseite zwischen Wandsockel und Friesband sind schmäler als die übrigen, 21 × 26 cm, so daß eine Standfigur eines Heiligen hier geplant gewesen sein muß. Doch zeigen Spuren weiterer vermauerter Kassetten am oberen Teile des Mittelpfeilers, daß die heutige Befestigung der Figur am Pfeiler nicht die ursprünglich geplante war. Auch fehlt die wagrechte Reihe der Kassetten über dem Friesband. Ihr Schmuck zeigt ähnliche, in die Formen der Gotik und Frührenaissance übertragene Motive, wie die der romanischen Kassetten der Portalpfeiler: Drachen, Fabeltiere und Vögel, gotische Maßwerke, Tritonen und Kentauren. Abb. S. 37 Nr. 1387.

Vor dem Mittelpfeiler steht auf einem gewirtelten, dünnen Säulchen mit einem reichen, spätgotischen Kapitell die 220 cm hohe Steinfigur des hl. Paulus, die in der Rechten ein blankes, eisernes Schwert, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch hält, zu dem sich der ernste Kopf mit dem langen, welligen Bart ein wenig neigt. Der Heilige hat einen großen Scheibennimbus, der mit radial angeordneten Blättern belegt ist. Der Mantel ist auf der rechten Schulter geknotet. Die schöne Figur, die, soweit ich sehe, von Born nicht erwähnt ist, wird von Klein (S. 14) und Burmeister (S. 72) wohl mit Recht Hans Brabender zugeschrieben.

Der obere Abschluß beider Durchgänge wird, ursprünglich dem heutigen Zustande annähernd entsprechend, in geraden Türstürzen bestanden haben. Hinsichtlich der Nordseite der Wand im Innern des Domes ist festzustellen, daß die Kapitelle zu beiden Seiten des Ausganges modern sind, vermutlich von 1882. An ihrer Stelle und statt der hier befindlichen Wanddienste befanden sich vordem die großen Marmorverkleidungen hinter den vom Domherrn v. Galen 1723 errichteten Alabasterfiguren des Heilandes und seiner Mutter. Die

verbindenden Spitzbogen zwischen den Kapitellen und den Ecksäulen des Westquerschiffes werden wie jene auf seiner Nordwand unter dem Friesenbilde alt sein, dagegen gehört der große Stichbogen mit seinem Rundstabe trotz seines romanischen Profils gewiß nicht dem 13. Jahrhundert, sondern den Jahren der Wiederherstellung 1536 f. an, ebenso vermutlich die breite und tiefe Nische vor beiden Eingängen. Wie hier die Wand ursprünglich aufgeteilt war, ist nicht mehr zu entscheiden. Daß sich die Zerstörungen der Wiedertäufer auf diese Beschädigungen des Paradieses beschränkten, ist auffallend.

Wohl aber zeigt sich ihre zerstörende Hand an den beiden romanischen Steinreliefs, die ursprünglich Steinretabeln eines Paulus- und eines Marienaltars gewesen sein werden und 1536 als Türsturze eingebaut worden sind.

DER RETABEL DES MARIENALTARES. Heute als Türsturz über der westlichen Tür,  $85 \times 186$  cm. In der Mitte sitzt die gekrönte Maria auf einem breiten Throne. Sie hält mit der Linken das sitzende Kind, dessen Kopf nicht erhalten ist. Es hat in der Linken einen Apfel und segnet mit der Rechten. Die Füße der Maria, die in der Rechten ein zerstörtes Lilienzepter trug, ruhen auf zwei kleinen, liegenden Figuren, von denen die rechte eine Judennütze trägt, die linke demnach als Heidentum zu deuten ist. Das Gewand der Mutter ist mit breiten, mit Edelsteinen verzierten Borten besetzt. Links nahen in reich verzierten Gewändern die hl. drei Könige, von denen der vordere kniet. Sie tragen Palmen und Gefäße in den Händen. Auf der rechten Seite scheinen nach Kleins Deutung (S. 88) die Darstellungen der Beschneidung und der Darstellung im Tempel vereinigt zu sein. Links vor einem Altare steht Maria; Kopf und Hände sind abgebrochen. Hinter ihr zeigen sich zwei Männer, von denen der eine eine Schale, der andere vielleicht ein Messer hielt. Erstere ist ein sicherer Hinweis, daß es sich um die Beschneidung handelt. Rechts vom Altare ein bärtiger Mann, der das Jesuskind vor sich hält und wahrscheinlich als Simeon zu deuten ist. Ganz rechts unten zeigt sich Maria zum zweiten Male. Sie hält ein Spruchband und das Kind, von dem nur der rechte Arm und das rechte Bein zu sehen sind. Die ursprüngliche Breite des Bildwerkes müßte nach der durch die thronende Maria gegebenen Mittelachse etwa 210 cm betragen haben. Daß es sich um einen Marienaltar und nicht um einen Dreikönige-Altar handelt, ist nicht zu bezweifeln. Während in den Urkunden von 1194 und 1205 (WUB II 539 und III 31) noch ein *Altare Sancte Marie et beatae Catharinae sub turri australi* erwähnt und auch 1217 (WUB III 106) die *capella beate Dei genitricis Mariae et sanctae Catarinae* genannt wird, ist in der Urkunde von 1263 (WUB III 708) bereits vom *altare sanctae Mariae inter duas turres Monasteriensis ecclesiae*, dem Bischof Gerhard einige Zehnten überträgt, die Rede, während nach einer Urkunde von 1225 (WUB III 212) noch der *altare Sancti Pauli inter duas turres* diesen Platz behauptet (Ztschr. 24, 355). Beide Türsturze des Paradieses, die Reste der Retabeln beider Altäre, sind zweifellos Werke von einer Hand. Ihre Entstehung muß nach den von Klein (S. 86) und Thomas (S. 42) nachgewiesenen Beziehungen zu den Wandmalereien von St. Maria zur Höhe in Soest, zu einer Stifterfigur und einem Taufstein in Limburg an der Lahn, zu einer um 1200 entstandenen Handschrift in Aschaffenburg usw. nach 1250 fallen. Danach dürfen beide Retabeln als Neuschöpfungen aus Anlaß der Domweihe von 1265 gelten, aus dem auch der Platzwechsel im Alten Chore erfolgt sein wird. Sie behielten ihre neuen Plätze bis 1535, waren dann aber durch den Bildersturm der Wiedertäufer so stark beschädigt, daß man sie durch ihre Anbringung hoch über den Türen den Augen der Kirchenbesucher in etwa entziehen zu müssen glaubte. Die *krause Sonderbarkeit ihres Stiles*, die in der zeitgenössischen deutschen Plastik ihres gleichen sucht, die Überladung mit Falten und Schmuck, die Heftigkeit der Bewegung, die sie von der übrigen Plastik des Paradieses trennt, geben Klein recht, der auf Grund der genannten Beziehungen zu den Limburger Skulpturen und der Aschaffener Handschrift in ihrem Meister keinen Westfalen, sondern einen Künstler vom Niederrhein sehen will. Abb. Nr. 1392.

DER RETABEL DES ALTEN PAULUSALTARES, heute Sturz über der östlichen Tür. Steinskulptur,  $85 \times 202$  cm. In der Mitte die Darstellung des unbärtigen Saulus, der von dem mit den Vorderfüßen zusammenbrechenden und den Kopf emporwendenden Pferde stürzt. Links folgt ihm eine berittene Schar von wenigstens fünf mit großen Topfhelmen und Schilden gerüsteten Rittern. Rechts vor dem Tore der Stadt wird der einem Toten gleiche Saulus von fünf jungen Männern, deren Figuren stark beschädigt sind, in ein Haus getragen. Über der Paulusfigur scheint die Halbfigur des ihn anrufenden Heilandes zu fehlen. Über den Platz des ursprünglichen Paulusaltars vgl. die Angaben bei dem Marienaltare, dessen Datierung um 1260 bis 1265 auch für den Paulusaltar zutreffen wird. Abb. S. 49 Nr. 1393.

DIE REKONSTRUKTION DER ALTEN HALLE. Die Vorderwand des ursprünglichen Paradieses ist bei dem Umbau im Anfang des 16. Jahrhunderts insofern verändert, als die um die Eckpfeiler herum-

## 1. Die Baugeschichte

greifenden Stücke der Friesbänder abgeschlagen wurden. Thomas (S. 7) denkt sich die ursprüngliche Bedachung als drei frontale, nebeneinander gelagerte Giebel, wie sie auch die zweischiffige Südvorhalle des Herforder Münsters aufweise. Sicher mit Unrecht. Denn an beiden Strebpfeilern des Südgiebels des Westquerschiffs, mit deren Außenflächen das Mauerwerk des aufgestockten Paradieses fluchtet, tritt ein Stein mit einem darunter liegenden, aus kleinen Stäbchen gebildeten Rundstabe hervor, wie er mehrfach im Inneren des Paradieses, am Throne Christi, an den Schmalwänden und an den Ecksäulchen wiederkehrt<sup>1</sup>. Diese Steine bezeichnen das obere Ende des Pultdaches, das ursprünglich das Paradies bedeckte. Gewiß eine sehr glückliche Lösung, da sie das große Rundfenster des Giebels vollständig frei ließ. Ob das Hauptgesims in der Mitte der Südfront in irgendeiner Weise durch einen kleinen Giebel hervorgehoben war, ist nicht zu entscheiden. Nun treten in dem westlichen Drittel der Rückwand des Paradieses über dem Gewölbe, verborgen unter dem Fußboden, dessen Höhe durch die südlichen, später angebauten Gewölbe bestimmt ist, einige 22—28 cm hohe Konsolsteine 16—23 cm aus der Mauerfläche vor, die offensichtlich einen Längsbalken getragen haben, auf dem die Querbalken der Halle ihr Auflager finden sollten. Überraschenderweise ist einer von ihnen, und zwar der westlichste, mit einer romanischen Ranke und der Figur eines geflügelten Löwen geschmückt. Die Formen wie die Qualität der feinen Bearbeitung entsprechen durchaus dem Friesbande des Paradieses. Da es ausgeschlossen ist, daß letzteres jemals einen offenen Dachstuhl statt der Gewölbe gehabt hat, kann es sich nur um die Verwendung eines ursprünglich für einen anderen Zweck bestimmten Werkstücks handeln. Die weiteren in gleicher Höhe angebrachten Kragsteine sind ohne jeden Schmuck. Die Höhe ihrer Oberkanten über dem Flur des Paradieses, etwa 810 cm, würde danach der ursprünglichen Höhe der Südwand des alten Paradieses entsprechen. Ebenso hoch liegt die Oberfläche des Mittelgewölbes, jene der Seitengewölbe liegt nur 760 cm hoch über dem Flur des Paradieses.

**DIE ERWEITERUNG UND AUFSTOCKUNG DES PARADIESES.** Die dafür bei Klein und Thomas angegebene Jahreszahl geht auf Corfeys Chronik (MGQ III 323) zurück, der das am Westportale des Domes sichtbare Datum 1516 angibt, und den Salvatorgiebel dem Bischofe Erich I. v. Sachsen-Lauenberg (1508—1522) zuschreibt (MGQ III 243). Auch Savels (S. 71) erwähnt nur summarisch unter den Jahren 1516—1522 den Neubau der Westfront des Alten Chores, die Erweiterung und Erhöhung des Paradiesvorbaues und den Neubau des Salvatorgiebels durch Bischof Erich. Es ist unrichtig, wenn, auf ihm fußend, Klein von den großen Umänderungen spricht, die Bischof Erich 1516 an dem alten Dome (!) vornahm. Eine bestimmte Zeitangabe für den Erweiterungsbau des Paradieses bietet m. W. keine alte Quelle, wenn auch die stilistische Übereinstimmung der Bekrönung beider Giebel und des Vorbaues eine annähernde Gleichzeitigkeit wahrscheinlich macht.

Die vordere Halle mißt im Innern 562 × 1515 cm. Die Gurtbogen liegen in den gleichen Achsen wie die des älteren Teiles, so daß sich ein quadratisches Gewölbe in der Mitte von 562 × 561 cm und zwei rechteckige von 562 × 479 cm ergeben. Die Gurtbogen und Rippen setzen auf den Mittelsäulen und den in den Ecken und an der Südwand eingebauten spätgotischen Kapitellkonsolen auf, die keine Dienste haben. Die mittleren Strebpfeiler liegen nicht in den Achsen der Gurtbogen.

Über das Steinepitaph der Sehendmachung des Saulus, das im Innern des Paradieses über dem Mitteleingang sich befindet, vgl. unten S. 280.

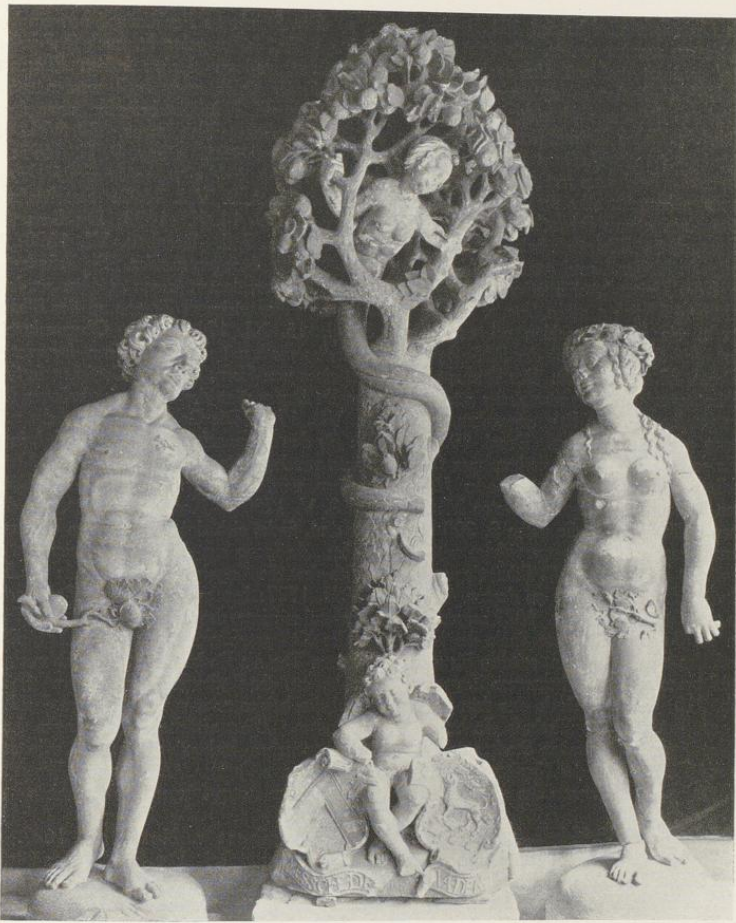
### DAS OBERGESCHOSS DES PARADIESES

Der rechteckige Raum mit dem offenen Dachstuhl, der auf zwei 1692 eingefügten Barocksäulen ruht, mißt 1103 cm in der Tiefe und 1500 cm in der Breite. Sein einziger Zugang ist die vom Laufgang der Südmauer des Westquerschiffs ausgehende Holzterrasse von 239 cm Steigung, die sich die geringere Höhe der seitlichen Gewölbe des romanischen Paradieses zunutze macht. Eine romanische Wendeltreppe zwischen dem Südturm und dem Paradiese führt zu dem Laufgang und somit auch zu dem ursprünglichen Dachraum des eingeschossigen Paradieses und seinem spätgotischen zweiten Geschoß, dessen Fußboden wegen der gotischen Gewölbe der südlichen Hälfte 43 cm höher gelegt wurde.

Das Obergeschoß war vermutlich von vornherein für die Aufstellung der bedeutenden Dombibliothek geschaffen. Am 7. IX. 1527 brannte der Saal mit seinem kostbaren Inhalte ab. Die rötliche Verfärbung der

<sup>1</sup> Zwei gleichartige Ornamentstücke, deren unbearbeitete Enden zeigen, daß sie für eine anderweitige Verwendung bestimmt waren, finden sich in dem schmalen Mauerstreifen

des Westquerschiffs zwischen seinem nach Westen gerichteten Eckstrebpfeiler und dem Nordturm oberhalb des Mauerrestes des Ottonendomes; vgl. Bd. I, S. 276, Abb. 141 CC.



Aufnahme 1936

Abb. 1401. Johann Brabender gnt. Beldensnider, Der Sündenfall  
Vgl. S. 72

Baumberger Sandsteine in dem darüber befindlichen Südgiebel des Westquerschiffes ist heute noch Zeuge davon. Kerssenbroch (MGQ V 157): *Cum per incuriam eorum, qui plumbeas laminas tecti paradisiaci consolidatione firmiori refecerent . . . paradisum episcopalis iudicii consessum nocturna flamma corripisset ac non tantum tectum, sed etiam admirandae vetustatis bibliothecam, irreparabilem totius Westphaliae thesaurum, in qua praeter codices ex arborum libris confectos multorum quoque doctorum virorum autographa aliaque insignia ipsius Caroli magni monumenta conservata extiterunt, absumpsisset et in cineres convertisset* (usw.). Danach Corfey (MGQ III 326), der irrig das Jahr 1530 angibt. Domkapitelsprotokoll 8. VI. 1669: das Gebäu sei sehr mangelhaft. Desgl. 31. V. 1692: *Producirt ein Abriß, wie die Bibliothek eingerichtet werden könne, nebst Kostenanschlag.* Die eine vom Zimmermeister oder Schreiner Boddeker gefertigte Designation aller er-

## 1. Die Baugeschichte

forderlichen Holzmaterialien beträgt 381 Reichstaler 14 s. *Der Steinhauer Faehlkampf vermeinet, wann die 2 Fächer gelassen werden sollten, wie (sie) jetzt sein, aber 2 Fuß höher gebracht, auch 2 Pilaren bis zum Dach hinauf geführt und mit Underschlügen versehen würden, daß zu solchen beiden Pilaren 620 Fuß Quader und 4000 Backsteine angewendet und dabei zwei Fuder Kalks angeschafft werden müßten.* Der Mauermeister und Steinhauer Arbeitslohn samt Steinen werde sich auf 200 Rtlr. belaufen, ohne das Stelloh und den Fuhrlohn. Das Kapitel beschließt entsprechend dem Vorschlage Faehlkamps. 30. VII. 1692: *Bei dem Bau und jungst eingefallenen Balken sind einige Arbeiter verunglückt.* Desgl. 9. II. 1693: *Weil die Bibliothek nunmehr bald ganz fertig, soll, da zur Einrichtung der Bänke bald altes, bald neues Holz und Bretter durch einander gebraucht, alles einfarbig angestrichen werden.* Desgl. 9. VII. 1693: *Der Maler Schmidtz erhält ratione illuminationis Bibliothecae am 13. VII. 36 Rtlr.* Desgl. 14. XI. 1693: *Die Gesamtkosten der kostbarlich reparierten Bibliothek belaufen sich auf 865 Rtlr. 25 s. 7 d.* Desgl. 6. VI. 1698: *Durch die Jesuiten sollen in Holland zwei große Globi mundi zu 80—90 Rtlr. bezogen werden.* Sie befinden sich heute im Schausaal der Universitätsbibliothek. Desgl. 29. XI. 1700: *Beschlossen, wann es ohne sonderbar große Kosten und sonst füglich geschen konnte, daß aus dem Paradeis eine steinerne Treppe zu der Bibliothek ausgeführt werde; ein Kostenanschlag sei einzuholen.* Desgl. 15. XI. 1714: *Dem Oberwerkmeister wird rekomandiert, daß die Stiege nach der Bibliothek gelegt und dieserhalb mit ein oder anderen Ingenieuren überlegt werden.* Desgl. 23. XII. 1730: *Der Dechant praesentiert einen von Herrn Obristen Corfei verfertigten Abriß der zur Bibliothek anzulegen resolvirter neuen Treppe sambt Designation der dazu erforderlichen Materialien.* Die Kosten werden auf 626 Rtlr. angegeben. Desgl. 31. VII. 1731: *Die Gelder sollen aus der v. Raesfeldschen Stiftung genommen werden.* Desgl. 19. III. 1732: *für den Treppenbau ist immer noch kein Geld vorhanden.* Es sollen erst die noch vorhandenen Steine behauen werden. Desgl. 18. VIII. 1732: *Die Entscheidung, ob die neue Stiege aus Steinen oder Holz zu machen, wird ad Generale verschoben.* Die Original-Zeichnungen Schlauns zum Bau der Roten Mauer wurden 8. V. 1750 im Kapitel vorgelegt. In den daraufgeschriebenen Erläuterungen, die unten S. 200 abgedruckt sind, findet sich das Treppenhaus an dem Südende der Ostmauer des Paradieses eingezeichnet mit der Angabe: *Auffgang zur Bibliothek, worüber die Statua Pauli kommt mit der unterschriefft Bibliotheca Pauli.* Vgl. dort die Angabe 29. IX. 1751: *die Stiege nicht mit Ziegeln, sondern mit Kupfer zu decken.* Desgl. 9. VIII. 1777: *beschlossen, es wäre das Dach oben die Bibliothek mit Kupfer zu decken.* 1823 wurde die Dombücherei mit jener des ehemaligen Jesuitenordens vereinigt und in dem 1740 neu geschaffenen Saal des Nordflügels des Kollegs aufgestellt (Bd. IV, 552). Der Saal im Obergeschoß des Paradieses dient seitdem bis auf den heutigen Tag als Bodenraum. Der Abbruch der Roten Mauer 1842 beraubte ihn des bequemen Zuganges. Das alte, auf der Radierung Alerdings von 1636 (Bd. II, S. 11, Abb. 318) sichtbare Dach, das dem Radfenster und den beiden unteren Rundfenstern das Licht nahm, hat 1854 auf Anregung des Bischofs die heutige Form erhalten. Die ersten Bestrebungen des Bischofs, 1862 die Beseitigung des zweiten Stockes und der vorderen gotischen Joche durchzusetzen, scheiterten erfreulicherweise am Widerstande des Kapitels; vgl. die oben angegebenen Quellen. Die gesamte Wiederherstellung 1881 wird vor allem die Spuren des angebauten Treppenhauses der Roten Mauer beseitigt haben.

FIGUR DES KAISERS KARL, gestiftet vom Domherrn Rembert v. Ketteler, 1627. Steinfigur von etwa 170 cm auf einer 50 cm hohen Konsole mit einer Kartusche. Der bärtige, gekrönte Kaiser in Rüstung und Mantel, mit dem Reichsapfel, dem Zepter und der Kette des Goldenen Vlieses. Auf der unteren Konsole die vereinigten Wappen v. Ketteler und v. Diepenbrock. In der Kartusche: *Rd9 et Praenobilis Dnus Rembertus Ketteler de Assen et Sythen Cathedralis Eccliae Mon : Cano. Ao 1627 poni curavit.* Rembert v. Ketteler wurde 1608 Domherr und starb 1653. Nach F. Koch (S. 112) kommt die Figur der Gröninger-schen Stilweise überaus nahe. Westwand des südlichen Teiles des Paradieses.

FIGUR DES HL. PETRUS. Steinfigur, etwa 160 cm hoch. Der Heilige hat seinen Schlüssel auf das vorgestellte Bein gestemmt und hält in der Rechten ein aufgeschlagenes Buch. Die etwa 30 cm hohe Volutenkonsole zeigt einen Puttenkopf. Wappen und Name des Stifters fehlen. F. Koch (S. 95) schreibt die Arbeit der Frühzeit Gerhard Gröningers zu. Ostwand des südlichen Teiles des Paradieses nördlich von dem Fenster.

DER AUSSENBAU. Die im Kerne 1615 cm breite Südfront ist in der Senkrechten durch vier Strebepfeiler in drei ungleiche Felder von 402, 585 und 505 cm Breite eingeteilt. Nur in dem ersten von links und dem mittleren befindet sich je ein Eingang von 138 und 192 cm Breite und 210 und 290 cm Höhe. Die Verschiebung der Westtür aus der Achse des dahinter liegenden Joches ergibt sich aus der Schrägstellung des Eckstrebepeilers. Das Fehlen einer Tür in dem rechten Felde ist vielleicht auf einen davorstehenden Baum



Aufnahme 1936

Abb 1402. Grabstein einer unbekanntes Äbtissin  
Südwannd des Ostquerschiffes  
Vgl. S. 256

zurückzuführen. Die an den Strebepeilern stehenden Heiligenfiguren mit ihren Inschriften sind S. 72 zusammengestellt. Der rechteckige Grundriß der Strebepeiler wandelt sich über der Schräge des Gesimses (735 cm über dem Flur) zum Sechseck mit Eckvorlagen. Alle vier Fialen tragen oben sechseckige, krabbenbesetzte Riesen und Kreuzblumen. Die Gesamthöhe der beiden mittleren Fialen beträgt 830/820 cm, die der äußeren 714/700 cm. Den oberen Abschluß der Front bilden die sich im Mittelfelde verschneidenden Schrägen zweier Giebel, deren Achsen durch die mittleren Fialen gegeben sind. Die größere Breite des Mittelfeldes bewirkt, daß die äußeren Schrägen stärker geneigt sind als die inneren. Eine hohe, durchbrochene, nur im Mittelfelde blinde Maßwerkalustrade, gekrönt durch aufwärts gerichtete Halbkreise, folgt den Schrägen. In den beiden äußeren Feldern liegen in einer Höhe von 358 cm je ein dreiteiliges Maßwerkfenster von 297 cm Höhe und 180 cm Breite, im Obergeschoß in allen drei Feldern je ein vierteiliges, fast rundbogiges, sehr reiches Maßwerkfenster von 350 cm Höhe und 265 cm Breite, dessen 115 cm hohe Brüstung verblendet ist. Nur im Mittelfeld entspricht das untere Ende der Brüstung der Flurhöhe des Obergeschosses.

Ost- und Westwand des Paradieses fluchten mit den Außenflächen der romanischen, nach Süden gerichteten Strebepeiler des Südgiebel des Westquerschiffes. Sie sind durch je einen gotischen Strebepeiler in zwei Hälften geteilt. Seine Achse fluchtet im Inneren mit der Vorderkante des romanischen Paradieses. Die nördlichen Hälften der Erdgeschoß-Außenmauern zwischen dem gotischen und dem romanischen, nach Westen gerichteten Strebepeiler des Giebel sind 520 cm breit und nur durch die Außenfuge der romanischen vermauerten Fenster von 495 × 345 cm belebt. Letztere werden unten durch das gleiche, schwere Sockelprofil begrenzt, das auch die Südseite der Domkirche zwischen beiden Querschiffen begleitet. In der Vermauerung des östlichen romanischen Fensters tritt ein fast bis oben reichender Mauerklotz vor, der den hier im Inneren aufgestellten Steinfiguren Halt geben soll. Die südlichen Hälften des Erdgeschosses zwischen den beiden gotischen Strebepeilern messen 510 cm. Die dreiteiligen, in der Mitte dieser Wände angebrachten Fenster entsprechen den seitlichen Fenstern der Südfront. In dem Obergeschoß der West- und Ostwand befinden sich in der nördlichen Hälfte je zwei, in der südlichen je drei spätgotische, von einem rechteckigen Profilrahmen von

## 1. Die Baugeschichte

343 × 242 cm eingeschlossene, zweiteilige, spitzbogige Maßwerkfenster mit nach unten anschließenden, bis zum Gesims reichenden Blenden. Von diesen Fenstern sind die beiden äußeren der südlichen Hälfte geblendet. Daß die nördliche Hälfte nur ihrer zwei zählt, hat seinen Grund darin, daß der nach Süden gerichtete Strebpfeiler des Giebels über dem Paradiese in der Mauer steckt. Das Erdgeschoß der Südhälfte mißt vom Sockel bis zum Gesims 655 cm, das Obergeschoß 460 cm, die jener der Südfront entsprechende Maßwerk Galerie 98 cm. Das romanische, mit den kleinen Stäbchen verzierte, 62 cm breite Gesimsstück des ursprünglichen Pultdaches liegt 318 cm über dem Gesims zwischen beiden Stockwerken.

Das heutige, mit Kupfer gedeckte Dach setzt am Südgiebel des Westquerschiffes 230 cm über dem Fußboden des Obergeschosses an. Zwei dreieckige Flächen steigen von dieser Grundlinie bis zu einer Höhe von 1500 cm über dem Steinflur hinter den Mittelfialen der Südfront empor. Die übrigen Flächen passen sich den Giebel-schrägen der Südfront des Paradieses an.

DIE FIGURENGRUPPE DES SÜNDENFALLES, gestiftet vom Domherrn Theodor v. Meschede, † 1545. In der Mitte der 155 cm hohe Baum der Erkenntnis, in dessen durchbrochener, 51 cm breiter Laubkrone der Teufel in Gestalt eines jungen, nackten Weibes erscheint, dessen Oberkörper in einen um den Stamm des Baumes sich ringelnden Schlangenschwanz übergeht. Ihre Linke mit dem Apfel ist abgebrochen. Vor dem 45 cm breiten und 28 cm tiefen Sockel sitzt ein nackter Engelknabe zwischen zwei Wappenschilden, die durch Spruchbänder mit den Namen *MESSCHEDÉ* und *UA(n) DEM BRUCH* bezeichnet sind. Die Figur der rechts stehenden Eva ist 105 cm hoch, ihr Sockel 31 cm breit und 22 cm tief. Auf ihrem Haupte, dessen Locken auf ihre Schultern herabhängen, trägt sie einen Blätterkranz, in der gesenkten Linken den (teilweise abgebrochenen) Blättzweig, der ihren Schoß bedeckt, in der abgebrochenen Rechten wird sie den Apfel gehalten haben. Die Figur des links stehenden Adam ist 106 cm hoch, der Sockel ist 30 cm breit und 23 cm tief. Seine untere Hälfte ist um 5–7 cm angestückt, wohl ein Beweis, daß die Figur des Adam eher gearbeitet ist als die der Eva. Die Finger seiner erhobenen Linken sind abgebrochen. Mit der gesenkten Rechten hält auch er einen Blätterzweig. Die Gruppe, die bereits Kerßenbroch (MGQ V 29) unter Erwähnung ihrer Nacktheit nennt, weist reiche Spuren alter Bemalung auf. Abb. S. 69 Nr. 1401.

Für die Eva ist eine Kenntnis des Dürerschen Stiches B. 1 von 1504 anzunehmen. Die derben, gesunden Formen beider Figuren setzen gute Kenntnis der Anatomie und eigenes Modellstudium des Bildhauers voraus, den F. Born (S. 44) mit Recht mit Hans (Brabender genannt) Beldensieder identifiziert. Die Gruppe war in dem Spitzbogenfelde über dem Mittelportal unverdeckt aufgestellt (vgl. Savels Tafel 3, eine Aufnahme von etwa 1858), wurde dann aber 1863 durch ein Gitter den Blicken etwas entzogen. Sie wurde 24. XI. 1864 auf Antrag des Bischofs entfernt und dem Bischöflichen Museum geschenkt, zu dessen wertvollstem Besitz aus der Zeit der Frührenaissance sie gehört.

Das 140 cm hohe und 195 cm breite Spitzbogenfeld, in dem einst diese Figuren sich befanden, die zu dem Namen des Paradieses in Beziehung stehen, ist heute durch ein modernes, schwächliches, gotisches Fischblasenmaßwerk ausgefüllt. Die darunter befindliche, 30 cm hohe und 191 cm lange Schriftfläche darf wegen der Übereinstimmung der Buchstaben mit den Benennungen der Heiligen an den Strebpfeilern als gleichzeitig mit diesen (wenn auch vielleicht erneuert) gelten. Ihre beiden Distichen lauten: *PRO TEMPLO ETERNO STABAT PARADYSVS OLYMPI · FELIX QVAM NIMIUM · SI COLVISSET HOMO : ITE PER HANC MISERI MORTALES · PLANGITE CULPAS AD TEMPLA EXCELSA · REDDITE VOTA DEO*. Durch die seitlichen Fialen des mit Krabben besetzten Eselrückens steht das Mittelportal mit dem Fenster des Obergeschosses in Verbindung. Die dazwischen angebrachten Maßwerk Galerien sind, wie das Lichtbild von etwa 1858 zeigt, 1882 ergänzt. Die kleinen Kragsteine in den oberen Ecken der Tür sind modern.

### DIE FIGUREN AN DEN STREBPFEILERN DES PARADIESES

FIGUR DES KAISERS KARL am Südweststrebpfeiler des Paradieses. Die Bezeichnung des Dargestellten wie der Name und die Wappen des Stifters sind getilgt. Die Namensform bei Kock; vgl. S. 56.

FIGUR DES HL. GEORG am zweiten Strebpfeiler des Paradieses von Westen. Unter der Figur *DIVO MARTYRI GEORGIO URBIS NOVE PROTECTORI FORTISSIMO*. Darunter auf einem 41 × 32 cm messenden Steine die von zwei in Blattwerk endigenden Halbfiguren umrahmte Kartusche mit der Inschrift: *ADmodum Rdu ac Praenobilis Dns Codefrid<sup>9</sup> Droste a Uischerinck huius Cathedra : Cano. Cantor et Bursarius Eccliae Osnabur Cano P. C. 1622*. Unten das Doppelwappen v. Droste-v. Ketteler mit zwei Helmen.



Abb. 1403. Entwurf F. W. Lippers für das Heilige Grab in der Katharinenkapelle des Südturmes  
Vgl. S. 51

FIGUR DES HL. MICHAEL am dritten Strebepfeiler des Paradieses von Westen. Unter der Figur: *BEATO ARCHANGELO MICHAEL URBIS NOVE DEFENSORI PACIFICO*. In der Kartusche: *ADm . . (Arnold v.) Vittinghoff conductus Schell huius Cathedr. Ecclesiae Monast. Can. nec non Diui Mauriti(ii) Praepositus P. C. 1622*. Unten das Doppelwappen v. Vittinghoff - v. d. Brüggeneu gnt. Hassenkamp.

FIGUR DES HL. LUDGERUS am Südoststrebepfeiler des Paradieses. Unter der Figur: *BEATO LUDGERO VITE SANCTIMONIA ET MIRACULIS CLARO ECCE HUIUS PRIMO PONTIFICI SANCTISSIMO*. In der Kartusche: *Admodum Rd<sup>9</sup> ac praenobilis Dn<sup>9</sup> Theodor<sup>9</sup> Ab Ascheberch Cathedralium Ecclesiarum Monasteriensis et Hildesienfis Canonicus poni curavit Anno 1622*. Darunter das Doppelwappen v. Ascheberg - v. Eyl.

Die vier um 1573 bei Kerßenbroch (MGQ V 29) erwähnten, vermutlich nach der Wiedertäuferzeit erneuerten Figuren der Heiligen wurden nach den Inschriften 1622 durch neue ersetzt, an deren Stelle 1863 die heutigen durch den Bildhauer Stracke angefertigten Figuren traten. Die von Kock (I, 48) angenommene Beziehung der Heiligen zu den vier Toren der Immunität war durch die Hinweise zweier Inschriften auf die *nova urbs*, die Domimmunität, nahegelegt, trifft aber nur für das Michaelistor und das Georgstor (den Spiegelturm) zu.

## 1. Die Baugeschichte

DIE LATERNENBEHALTER AM PARADIESE, gestiftet vom Domdechanten Heidenreich v. Letmathe, † 1625. Die beiden zur Beleuchtung des Domhofes bestimmten Steinlaternen befanden sich im Mittelfelde des Paradieses zu beiden Seiten des großen Portals, in Höhe der Sündenfallgruppe und der Figuren an den Strebepfeilern. Außer dem Aufriß der Roten Mauer von Schlaun gibt nur noch das um 1858 angefertigte Lichtbild von Hundt eine Vorstellung von ihrem Spätrenaissance-Aufbau und ihren ziemlich beträchtlichen Mäßen; vgl. die Wiedergabe bei Savels Tafel 3, 1. Sie waren nach Savels (S. 52) 1626 hier angebracht. Nach dem Domkapitelsprotokoll 9. VIII. 1742 wurde festgestellt, daß *die Nachtlichter am Paradiese nicht wohl brennen*, und überlegt, ob dem eine Verwendung von Öl abhelfen könne. 9. VIII. 1790 wurde im Kapitel *die Lethmatische Stiftung behuf der Laternen am Paradiese verlesen, die mit 1006 Reichstalern fundiert* war. Die Laternenbehälter werden 1881 entfernt sein.

## F. DIE SEITENSCHIFFE

Schon W. Lübke (S. 129) hatte erkannt, daß die heutige Form der Seitenschiffe, deren Länge der eines Joches des Hochschiffes entspricht und zu denen sie sich in einem riesigen Bogen öffnen, nicht die ursprüngliche sei. Vielmehr sei als solche das sogenannte gebundene System anzunehmen, dasselbe, das noch heute in dem Joch des Chorraumes sich erhalten habe. Lübke fügt hinzu, daß *diese Annahme nur Hypothese geblieben wäre, wenn er nicht beim Untersuchen der Seitenwände in jeder Wand an der entsprechenden Stelle deutliche Mauerfugen und Spuren eines weggeweißelten Baugliedes wahrgenommen hätte, die ihrer Beschaffenheit nach nur von jenem Pilaster herrühren können, der mit dem gegenüber errichteten Arkadenpfeiler die Quergurte des Seitenschiffes trug*. Demgegenüber vermochte Savels 1904 auch bei genauer Untersuchung an keiner der vier in Betracht kommenden Stellen irgend etwas zu finden. Der Widerspruch ist wohl so zu erklären, daß die ältere Beobachtung vor, die spätere nach der Instandsetzung und Neubemalung der Seitenschiffe im Jahre 1883 liegen. Heute beginnen die Fugen wieder sich deutlich abzuzeichnen, und an ihrer Bedeutung für die Baugeschichte ist um so weniger zu zweifeln, als genau in den Mittelachsen der im Innern der Kirche beseitigten Mauervorlagen außen heute noch die zugehörigen Strebepfeiler liegen, die jetzt zwecklos sind, weil sie dem Schube eines inneren Gurtbogens nicht mehr entgegenzuwirken haben. An den senkrechten Wänden der Steinsitze der Seitenschiffe zeichnet sich an allen vier Seitenschiffjoches eine deutlich von dem übrigen Mauerwerk sich absetzende Fläche von 90 oder 91 cm ab. Die gleichen Maße kehren bei den rechteckig vortretenden Sockelflächen in der Querachse des Langhauses wieder. Die Maße an der inneren Außenmauer des südlichen Seitenschiffes sind, von Osten nach Westen fortschreitend, folgende:  $618 + 91 + 607 + (16\frac{1}{2} + 90 + 16\frac{1}{2}) + 652 + 90 + 550$  cm (das letzte Maß ist wegen des breiten Gurtbogens am Westende ein abweichendes). Außen mißt man zwischen den romanischen und gotischen Wasserschlagen von Osten nach Westen  $612 + 136 + 550 (+ 205\frac{1}{2}) + 587 + 137 + 465$  cm. In der gleichen Richtung an der Innenseite der Nordwand  $625 + 119 + 625 + (16\frac{1}{2} + 91 + 16\frac{1}{2}) + 576 + 119\frac{1}{2} + 576$  cm; an der Außenwand (ebenfalls von Osten nach Westen)  $635 + 108 + 540 + 325$  (der mittlere starke Strebepfeiler mit dem zur alten Orgel führenden Treppentürmchen)  $+ 434 + 108 + 535$  cm. Beide Maße, 91 und 119 cm, sind in den Mauervorlagen in der Mitte des Langhauses enthalten. Das erstere ist das Maß der Breite des mittleren Sockelteiltes ohne die Sockel der seitlichen Säulen, das letztere einschließlich derselben. Mit anderen Worten: im südlichen Seitenschiff traten die den Zwischenpfeilern des Mittelschiffes entsprechenden Wandverstärkungen nicht so weit vor als im Nordschiff. In der Mitte des Langhauses steht der 64 cm breite Pilaster mit den anschließenden, je 15,2 cm starken Säulchen vor einer Mauerfläche von 1,5 m Breite. Diese ist auch bei den Zwischenvorlagen anzunehmen. Der Schildbogen an den Außenwänden maß somit 5,7 bis 6,25 m, was für ihre Scheitel bei der 3,95 m hoch liegenden Kämpferhöhe ein Maß von 6,8 bis 7,5 m ergibt. Nimmt man für die Kreuzgewölbe, die wohl kaum andere gewesen sein werden wie die der heutigen Seitenschiffe neben dem Chorraum, ein gleiches Ansteigen der Gewölbekappen in gerader Linie um 1 m an, so würde sich für die Oberfläche der Kappen jedes Seitenschiffes höchstens ein Gesamtmaß von 8 m ergeben. Die Schwelle der ottonischen, auf den Bodenraum des südlichen Seitenschiffes führenden Tür liegt 7,85 m, die des nördlichen 7,55 m über dem Flur der Kirche. Die beiden anstoßenden Joche sind wesentlich kürzer und also auch in dem Gewölbe niedriger als die anderen. Danach wird nicht zweifelhaft sein, daß die romanischen Seitenschiffe des dritten Domes, die sich durch ihre Werksteinverkleidung oder -aufführung als Bauteile des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts zu erkennen geben, nicht höher waren als die des Ottonendomes.



Aufnahme 1935

Abb. 1404. St. Petrus  
an der Nordwand des Hochchores  
Vgl. S. 102



Aufnahme 1935

Abb. 1405. St. Paulus  
an der Südwand des Hochchores  
Vgl. S. 102

Aber weder von den Außenmauern noch den inneren Pfeilerstellungen beider Seitenschiffe hat sich irgend- ein Stück erhalten. Das heutige Breitenmaß der Seitenschiffe zwischen den Wänden gemessen beträgt im nörd- lichen Seitenschiff 5,95, im südlichen 6,15 m. Die den Wänden entlang laufende, 38 cm breite Sitzbank, gewiß aus französischer Baukunst übernommen, ist 50 cm hoch. Sie wird von einem 17 $\frac{1}{2}$  cm hohen, 4 cm starken Streifen begleitet, dessen Schrägen im Nordseitenschiff auch um die Mauerverstärkungen herumgeführt sind. Darüber steigt die Außenmauer bis zur Fensterschräge 219 $\frac{1}{2}$  cm empor. Aber nur der untere, 1,8 m hohe Teil ist romanisch. Alles, was über dieser Höhe liegt, die gesamte Schildwand mit den großen

## 1. Die Baugeschichte

gotischen Maßwerfenstern und dem inneren, tiefgekehrten, halbkreisförmigen Schildbogen, ist spätgotisch, etwa um 1516. Die Fuge beider Teile der Außenwände ist besonders an der Nordwand, innen wie außen, 40 cm unter der zu den Fenstern überleitenden Schräge deutlich zu verfolgen. Die Ungleichheiten sind so stark, daß man auf dem Herrenfriedhof in das Gewände rechteckige Vertiefungen eingemeißelt und mit den heute fast erloschenen Malereien von Domherrenwappen ausgefüllt hat. Außen zeigen Nord- und Südmauer in verschiedener Höhe einen 27 cm hohen, mächtigen Wassersschlag romanischer Form, über dem die Mauer 15 cm zurücksetzt. Ihre untere Stärke einschließlich der Steinbank ist 1,4 m, ihre obere dort, wo der gotische Teil beginnt, 0,85 m. Dabei läßt die gotische, auf 68 cm sich verjüngende, obere Wand einen Teil der inneren Fensterschräge frei und fluchtet mit der Außenwand.

Die sechs Pfeiler des Mittelschiffes weichen von den ihnen gegenüberliegenden Wandpfeilern der Außenmauern durchaus ab, abgesehen davon, daß die Gurtbogen zwischen beiden naturgemäß gleich breit sind, dieselben Kämpferhöhen haben und daß in allen vier Ecken jedes Seitenschiffjochs Rundsäulen mit attischen Basen und Block- oder Hörnerkapitellen die Diagonalrippen tragen. Bei den äußeren Wandpfeilern ist der Sockel einschließlich seiner oberen Abschrägung 71 cm hoch, dann folgt über einer 18 cm hohen Fläche die attische Basis, die auch die Breite der Mauervorlage begleitet und darüber die entsprechend zurücktretende Oberwand. Bei den Hochschiffpfeilern gegenüber ist der Sockel mit der Schräge nur 72 cm hoch, eine attische Basis findet sich nur an den in den Ecken der Kreuzpfeiler verteilten Säulchen und alle Kanten sind schwach abgefast. Daß beide Formen nicht derselben Bauzeit angehören können, scheint mir sicher. Die Wandpfeiler sind die älteren. Die heutigen Hochschiffpfeiler setzen mit ihren Gurtbogen in einer Breite von 1,8 m und mit ihrer Höchstausdehnung in der Ostwestrichtung von 4,2 m eine außerordentliche Belastung voraus. Diese Ausmaße der *Domsäulen* wurden erst notwendig, als die gewaltigen, 11,5 m spannenden Gurtbogen des Mittelschiffes, deren Scheitel 10,6 m über dem Flur liegen, die ältere, nach dem gebundenen System erbaute Mittelschiffmauer ersetzen. Die Vermutung, die letztere sei zwar geplant gewesen, aber nie zur Ausführung gekommen, wird aufzugeben sein. Daß eine romanische Hochschiffwand der heutigen vorausgegangen ist, beweist ein schräggestellter Schlitzgang in der Westmauer des Stephanuschores, der anscheinend dazu dienen sollte, dem Spieler der alten Orgel, die in der Mitte über dem nördlichen Seitenschiff, gegenüber dem heutigen Predigtstuhle sich befand, das Verfolgen des Gottesdienstes am Hochaltar zu ermöglichen, was heute nach dem Dazwischenschieben der hohen Seitenschiffgewölbe nicht mehr möglich ist. Die Orgel war sowohl vom Herrenfriedhof durch eine dem starken Strebepfeiler vorgelagerte Wendeltreppe wie vom Innern der Kirche durch eine heute noch erkennbare Tür zu dieser Wendeltreppe erreichbar. Die unregelmäßigen Fugen der nachträglichen Zumauerung dieses Beobachtungsfensters in der genannten Westwand des Stephanuschores hoch über dem Epitaph des Kanzlers Steck sind heute noch zu sehen.

Die Gurtbogen der Seitenschiffe, deren Scheitelhöhen 6,9 m und 7,1 m messen, dürften die ursprünglichen der ersten romanischen Bauphase des Langhauses sein. Die Ottonenmauer über dem Westende des südlichen Seitenschiffes setzt ihr Vorhandensein voraus; vgl. S. 40.

Über die Fenster der Seitenschiffe, von denen keines erhalten ist, läßt sich immerhin mit Bestimmtheit sagen, daß sie in den Mittelachsen ihrer Gewölbejoche lagen und danach außen höchstens 3,5 m, im Lichten 2,5 m in der Höhe gemessen haben. Ihre lichte Breite mag wie bei dem Fenster in der Nordwand des Ostquerschiffes 1,4 m gewesen sein, doch wird letzteres als das spätere die seine Leibungen und Rundbogen begleitenden Eck-säulchen vor jenen voraus gehabt haben.

Die Dächer der Seitenschiffe sind an drei Stellen dort, wo sie an die Querschiffe stoßen, nach unten durchgebogen, um ein Verschnitten mit den Fenstern der entsprechenden Joche der Querschiffe zu vermeiden. Eine einzige Ausnahme macht die Westwand des Johanneschores. Unterhalb der dreiteiligen Fenstergruppe ist hier der gotische Wassersschlag nach unten verkröpft, bleibt aber stets über der geraden Linie der Seitendachschräge, ein Beweis, daß die Fenstergruppe und also auch die Hochschiffwände, deren Basen, Schaft-ringe und Kapitelle in gleicher Höhe liegen, erst gebaut wurden, nachdem die neuen Seitenschiffe in der von den Vorbildern des Anjou und Poitou abhängigen Form vorhanden waren. Daß auch hier in den Bogen und Fenstern die Rundstäbe wieder erscheinen, die im Innern des Ostquerschiffes zu beobachten waren, zeigt ihre zeitliche Zusammengehörigkeit. Die gleiche Form wie die Gestaltung der unteren Teile des Stephanuschores ohne Kapitelle zeigt auch das 7 m hohe und 1,8 m breite einzige Fenster der oberen Westwand des Stephanuschores. Sein unteres Ende wird von dem Pultdach des nördlichen Seitenschiffes etwas verschnitten. Seine Bank, die 11,35 m über dem Kirchenflur liegt, ist demnach eher gebaut als die Westmauer des Johanneschores und die neuen hohen Seitenschiffgewölbe. Dasselbe gilt von der dreiteiligen Fenstergruppe in der Ostwand des Westquerschiffes. Sie ist, weil nicht auf der Schauseite der

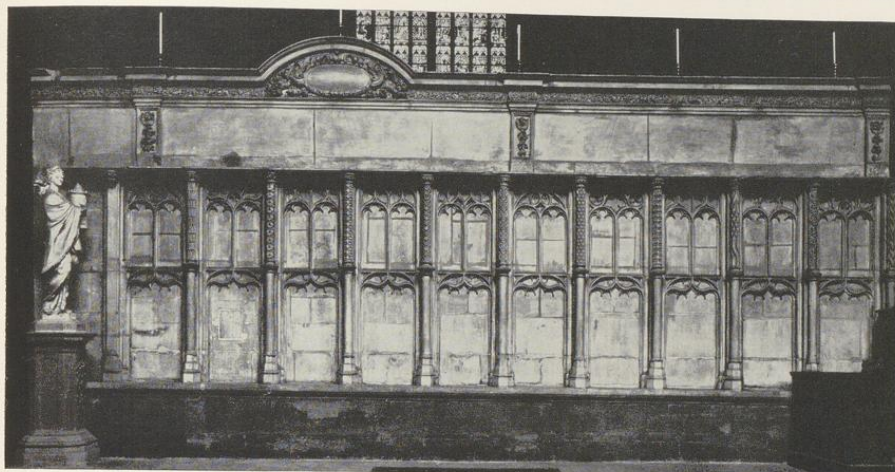


Abb. 1406. Die nördliche Lettnerstranke im Stephanuschoir  
Vgl. S. 106

Aufnahme 1936

Kathedrale in die Erscheinung tretend, wesentlich einfacher gestaltet als die Fenster der südlichen Wand des Hochschiffes und des Ostquerschiffes. Alle drei Lichtöffnungen zeigen glatte, schräge Leibungen. Nur zwischen dem Mittelfenster und den Seitenfenstern ist Platz für eine Säule mit Basis und Kapitell ausgespart. Die Unterkante der 6,2 m breiten Fenstergruppe liegt 11,6 m über dem Flur. Das Kupferdach des heutigen nördlichen Seitenschiffes hat in der Breite der Fenster eine fast horizontale Lage und vermeidet ängstlich eine Verschneidung der Fenstergruppe. Das gleiche gilt von dem großen Radfenster der Ostwand des südlichen Joches desselben Querschiffes. Der schwere, um seine Eckstrebenpfeiler herumgeführte romanische zweite Wassersschlag ist unterhalb des Fensters in einer Breite von 5,45 m nach unten um 54 cm gesenkt, um jenseits des Rundfensters über der Ottonentür um das gleiche Maß wieder emporzusteigen und 45 cm weiter ganz abzubrechen. Wie ursprünglich die Dachschräge gezogen war, ist schwer zu sagen. Jedenfalls war das Radfenster von unten in seinem ganzen Umfange zu sehen und nicht vom Seitenschiff verdeckt. Danach setzen die letztgenannten drei Wände der Querschiffe noch die ersten ursprünglichen romanischen Seitenschiffe voraus, und erst jene des Johanneschores passen sich ihrem Umbau etwa um 1250 an.

Dieser Umbau, die Übertragung der Schildbogen in zwei einschiffigen westfranzösischen Kirchen, von der Kathedrale zu Angers und von Notre Dame de la Coulture in Le Mans, auf das basilikale System, ist die kaum hoch genug zu bewertende künstlerische Tat des münsterischen Dombaumeisters. Die dadurch sich ergebende, in der gesamten deutschen Baukunst ihrer Zeit unerreicht gebliebene Weiträumigkeit, die Savels zuerst gegenüber Lübke betont hat, ist dasjenige, was im Verein mit den gewaltigen, ebenfalls aus Westfrankreich herübergenommenen Domikalgewölben dem münsterischen Dome seine unerhörte Innenwirkung verleiht.

Bei den beiden genannten westfranzösischen Kirchen setzt der gotische Schildbogen unmittelbar über dem Sockel der Hochschiffpfeiler an. In Münster liegt sein Kämpfer in einer Höhe von 3,65 m. Der Bogen trägt hier keinen Laufgang. Die Bogen spannen 11,35 m, 11,5 m, 11,5 m und 11,45 m, ihre Scheitelpunkte liegen 10,60 bis 10,63 m über dem Flur, die Breite der Gurtbogen ist 1,75 bis 1,82 m. Mit Recht bezeichnet Savels

## 1. Die Baugeschichte

die Gewölbeform der hinter diesen Gurtbogen liegenden Seitenschiffjoche als Tonnengewölbe, die sich von Osten nach Westen spannen. Ihre in Zickzackform gestalteten Diagonalrippen, die durch Scheiben und Kopfbinder verziert sind, ruhen auf den in den Ecken verteilten Säulen, deren Kapitelle zum Teil die alte Blockform, zum Teil die Hörnerform aufweisen, wobei für die ersten eine Wiederverwendung des aus dem Abbruch der älteren Seitenschiffjoche gewonnenen Materials nicht ausgeschlossen ist. Die einzelnen Joche messen auf der Nordseite  $13,44 \times 5,45$  m,  $14,1 \times 5,60$  m, auf der Südseite  $13,60 \times 5,55$  m,  $13,92 \times 5,50$  m. Bei dem östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes liegt z. B. der Schlußstein  $11,20$  m, der wagrechte Gewölbescheitel daneben  $11,25$  m, der Gewölbeansatz hinter dem Gurtbogen  $11,07$  m über dem Flur. Über die beiden geplanten, aber anscheinend nie zur Ausführung gekommenen spätromanischen Strebebogen wird weiter unten die Rede sein.

Durch die Einspannung dieser gewaltigen Gewölbe des Seitenschiffes mit ihren zum Mittelschiff sich öffnenden Spitzbogen ging die Möglichkeit verloren, die Wand zwischen ihnen und den Hochschiffenstern in einer durchlaufenden Wagerechten entweder durch einen Laufgang oder eine Säulengalerie oder als Obergeschoß zu verwerten. So blieb nichts übrig als die acht dreiteiligen, rundbogigen Triforien von  $2,70$  m Höhe und  $202\frac{1}{2}$  cm Breite. Der Raum zwischen ihren beiden Säulchen ist durch eine Holztüre geschlossen. In den seitlichen Bogennischen befanden sich ehemals plastische Prophetenbilder unbestimmten Alters, deren Entfernung 1858 gewiß zu billigen ist. Die Sohlbank der Triforien liegt  $8,9$  m über dem Kirchenflur,  $1,1$  m über dem ottonischen Eingang in dem Dachraum über dem südlichen Seitenschiff,  $1,6$  m unter dem Scheitel der großen Gurtbögen. Die verbreitete Annahme, die Triforien seien Reste einer ehemals durchlaufenden Galerie, ist durch nichts zu stützen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts wurden wegen einer erwünschten Vergrößerung der Außenfenster nicht nur diese Wände von einer Höhe von  $2,5$  m ab abgerissen und erneut aufgeführt, sondern auch die anstoßenden Gewölbeviertel herausgeschlagen und durch gebuste Backsteinkappen ersetzt, ein gewagtes Unternehmen, das hier die Form der Tonnengewölbe gestattete. Die ursprüngliche Höhe der Außenwände der Seitenschiffe in der Zeit von etwa 1250 bis etwa 1510 ist zunächst zweifelhaft. Wenn aber dann zum Zwecke der Einführung sehr hoher und breiter gotischer Maßwerkfenster die Beseitigung der oberen drei Viertel der Seitenschiffwände notwendig schien, so ist damit bewiesen, daß bis dahin die romanischen Fenster in den Seitenschiffen, die den ehemaligen Zwischenstützen entsprechenden Wandvorlagen und die sie verbindenden halbkreisförmigen kleinen Schildbogen noch nicht beseitigt waren. Da ein fünfteiliges romanisches Gewölbe zumal bei der langgestreckten Form jedes Rechteckes nicht in Frage kommt, wird man sich das bisherige Gewölbe nur in der oben angedeuteten Form denken können, möglicherweise mit der einzigen Abweichung, daß schon damals der Schildbogen wie heute ein Rundbogen, kein Spitzbogen war, was für die Gewölbehöhe weniger ausmacht, als man meinen sollte.

Der genannte letzte Umbau der Seitenschiffe um 1510 beseitigte somit die obere Außenwand, die Zwischenmauervorlagen und die äußeren Gewölbeviertel. Die Mauerstärke verjüngt sich von  $0,85$  auf  $0,63$  m; die Außenkanten fluchten. Jedes Joch erhält je zwei  $6,6$  m hohe und  $2,58$  m breite dreiteilige Maßwerkfenster. Zwei verschiedene Formen sind verwendet. Die vier Fenster des südlichen und die beiden westlichen Fenster des nördlichen Seitenschiffes, wie im Umgang das Fenster gegenüber der Uhr, zeigen im Maßwerk drei Spitzbogen über den Fensterdritteln, in den Ecken des den Spitzbogen füllenden sphärischen Dreiecks Dreipässe in Kreisen und in der Mitte drei Spitzbogen, von denen jeder in zwei Fischblasen endet. Die beiden östlichen Fenster des nördlichen Seitenschiffes (von denen das linke eine moderne Kopie ist), die beiden Fenster des Johanneschores im Erdgeschoß und das Fenster über der Uhrtür zeigen sechs konzentrisch geordnete Fischblasen sowie einen Spitzbogen zwischen zwei Rundbogen über den Fensterdritteln. Es ist dasselbe Motiv, das in dem großen Fenster des Johanneschores maßgebend ist. Die gleichzeitige Entstehung unterliegt daher keinem Zweifel.

In allen Jochen sind innerhalb des  $10,5$  m hohen, gotisch mit Rundkehlen in der Schräge profilierten Schildbogens diese Maßwerkfenster im Südseitenschiff bis auf  $2,26$  m, im Nordseitenschiff bis auf  $2,5$  m aneinander herangerückt, um ihre Scheitel möglichst hoch hinaufschieben und möglichst große Lichtöffnungen erhalten zu können. Auf Gleichmäßigkeit ihrer Abstände von den äußeren Strebepfeilern ( $74:70$ ,  $70:75$ ,  $20:90$ ,  $50:61$  cm) ist dabei wenig Wert gelegt. Die weggeschlagenen äußeren Gewölbeviertel wurden durch gebuste Backsteinkappen ersetzt, die bis zu  $11,47$  m (gegenüber  $11,25$  m bei den romanischen Kappen) steigen.

Der heutige obere Abschluß des südlichen Seitenschiffes durch verschieden starke, krabbenbesetzte Fialen und eine durchlaufende Galerie von gotischem Maßwerk stammt aus dem Jahre 1847, nachdem die

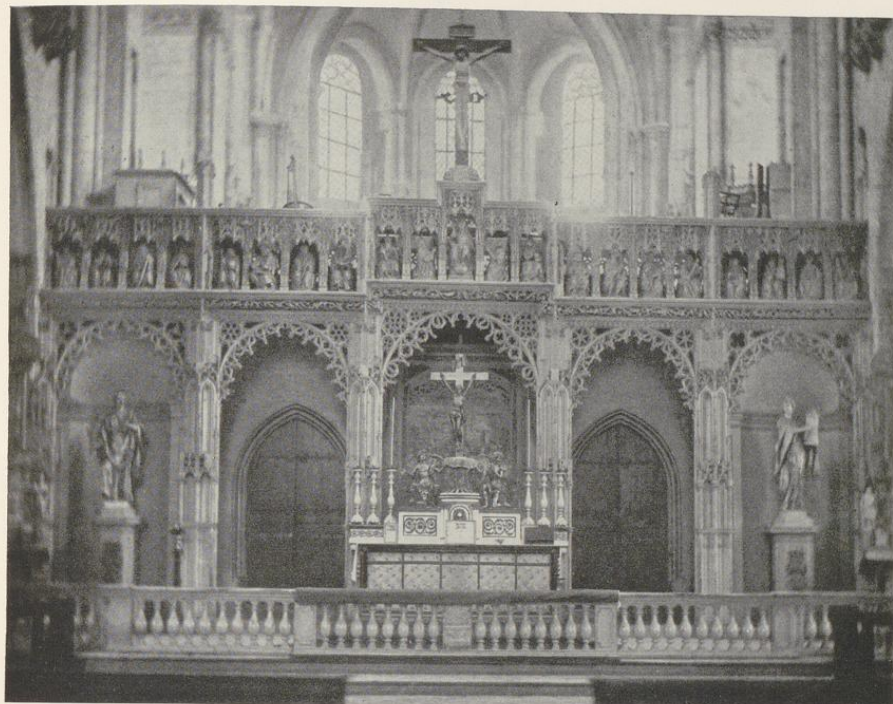


Abb. 1407. Der Letzner von Westen  
Vgl. S. 102, 6

Aufnahme F. Hundt, 1858

stilgemäße Instandsetzung schon 1844 nach längeren Verhandlungen, von denen die Akten kein klares Bild geben, beschlossen war. Die Pläne des Architekten Barrink, der einen Strebebogen vorsah, wurden dem Regierungs- und Baurat Zwierner in Köln und dann Kaspar von Zurmühlen in Münster, später 30. VII. 1853 auch dem Architekten G. G. Kallenbach in Bamberg vorgelegt. Das Zwiernersche Gutachten von 1847 besagt, daß *die Maßwerk galerien nach Maßgabe der alten Ansätze an den Endmauern hergestellt werden müßten und zum Charakter und zur Zierde des Bauwerkes gehörten*. Danach scheint diesem Teile die geschichtliche Berechtigung nicht abzuspochen zu sein. Die Fialen über den Strebepfeilern sind völlig frei erfunden. Die Zwiernerschen Entwürfe wurden schließlich 24. IV. 1860 genehmigt und ausgeführt. Schon in dem Gutachten Zwierners vom 29. III. 1847 wird der Strebebogen als zwecklos bezeichnet, insofern die Gewölbeanfänge des Gurtbogens im Hochschiff der Kirche bedeutend niedriger liegen als die oberen Teile der Hochwand. Es ist offensichtlich die gleiche Erwägung, aus der heraus man in der Mitte des 13. Jahrhunderts von der Ausführung eines solchen Bogens abgesehen hat. Strebebogen sind bei deutschen romanischen Bauten sonst nur am Münster in Bonn, an St. Maria im Kapitol und St. Gereon in Köln wie in Limburg nachzuweisen. Daß sie auch in Münster geplant waren, beweist auf der südlichen Hochschiffwand die 2,05 m breite, 24 cm starke, abgetreppte Wandvorlage, die 3,55 m über der Fensterbank abbricht, auf der nördlichen eine gleiche 1,86 m breite, 3,52 m hohe und ebenfalls 24 cm starke Wandvorlage, über der die Hochschiffwand unregelmäßiges, mit Backsteinen vermisches Bruchsteinmauerwerk zeigt.



Aufnahmen 1937

Abb. 1406 A—C. Der Einzug Christi von Heinrich Brabender genant Beldenssieder, 1516  
früher im Westgiebel des Alten Chores, heute im Landesmuseum; vgl. S. 44



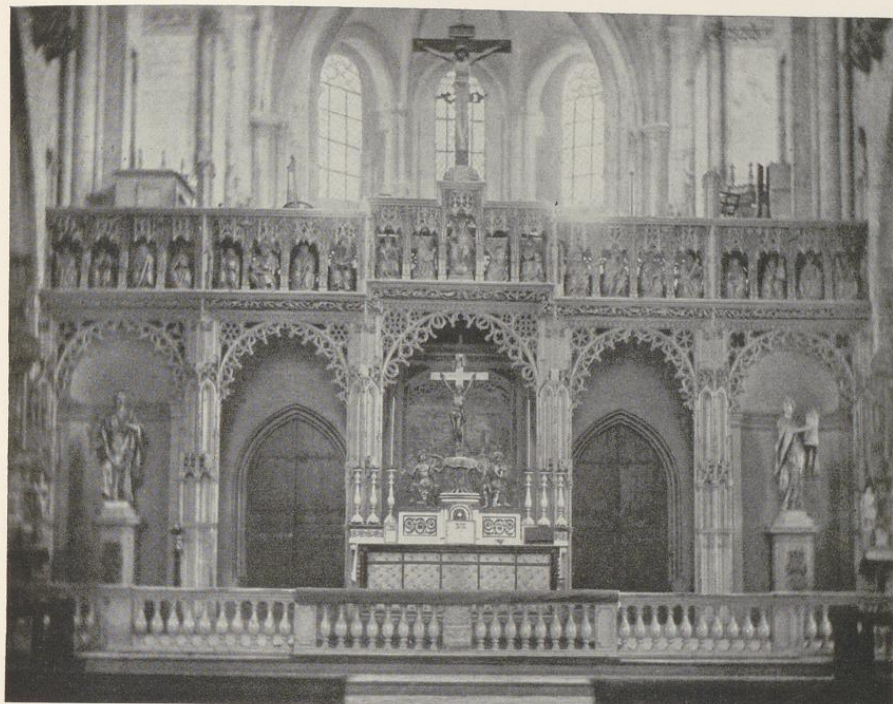


Abb. 1407. Der Lettner von Westen  
Vgl. S. 102, 6

Aufnahme F. Hundt, 1858

stilgemäße Instandsetzung schon 1844 nach längeren Verhandlungen, von denen die Akten kein klares Bild geben, beschlossen war. Die Pläne des Architekten Barrink, der einen Strebebogen vorsah, wurden dem Regierungs- und Baurat Zwierner in Köln und dann Kaspar von Zurmühlen in Münster, später 30. VII. 1853 auch dem Architekten G. G. Kallenbach in Bamberg vorgelegt. Das Zwiernersche Gutachten von 1847 besagt, daß *die Maßwerk galerien nach Maßgabe der alten Ansätze an den Endmauern hergestellt werden müßten und zum Charakter und zur Zierde des Bauwerkes gehörten*. Danach scheint diesem Teile die geschichtliche Berechtigung nicht abzuspochen zu sein. Die Fialen über den Strebepfeilern sind völlig frei erfunden. Die Zwiernerschen Entwürfe wurden schließlich 24. IV. 1860 genehmigt und ausgeführt. Schon in dem Gutachten Zwierners vom 29. III. 1847 wird der Strebebogen als zwecklos bezeichnet, insofern die Gewölbeanfänge des Gurtbogens im Hochschiff der Kirche bedeutend niedriger liegen als die oberen Teile der Hochwand. Es ist offensichtlich die gleiche Erwägung, aus der heraus man in der Mitte des 13. Jahrhunderts von der Ausführung eines solchen Bogens abgesehen hat. Strebebogen sind bei deutschen romanischen Bauten sonst nur am Münster in Bonn, an St. Maria im Kapitol und St. Gereon in Köln wie in Limburg nachzuweisen. Daß sie auch in Münster geplant waren, beweist auf der südlichen Hochschiffwand die 2,05 m breite, 24 cm starke, abgetreppte Wandvorlage, die 3,55 m über der Fensterbank abbricht, auf der nördlichen eine gleiche 1,86 m breite, 3,52 m hohe und ebenfalls 24 cm starke Wandvorlage, über der die Hochschiffwand unregelmäßiges, mit Backsteinen vermishtes Bruchsteinmauerwerk zeigt.

## G. DAS WESTQUERSCHIFF

Die Front des Westquerschiffs hat gleichzeitig mit der Erbauung der Paradieserweiterung eine spätgotische Bekrönung erhalten, die in einer die Silhouette des Dreieckgiebels begleitenden durchbrochenen Maßwerk-galerie und fünf gleichmäßig dazwischen verteilten Fialen besteht. Von den letzteren wachsen jene an den Ecken aus den obersten Schrägen der 155 cm breiten, nach Süden gerichteten romanischen Strebe-pfeiler heraus, und zwar beide nahe dem Ostende dieser Schrägen, so daß die Achse des oberen Giebel-dreiecks gegen-über der des unteren Radfensters um 40 cm nach Osten verspringt. Die drei mittleren Fialen ruhen auf Steinkonsolen, die sich heute als Leihgaben des Domkapitels im Landesmuseum befinden. Von ihnen sind die beiden unteren mit den Kniefiguren eines schwebenden Engels unter sich gleich; die linke ist im Skulpturen-Katalog des Museums S. 27, Abb. 47 wiedergegeben, die mittlere mit einem Christuskopfe wegen starker Zerstörung nicht aufgenommen. Unter der durchbrochenen Balustrade läuft ein nasenbesetztes Zierband, wie es genau so unter der Traufe des gleichzeitigen Bürgerhauses Prinzipalmarkt 27 (Bd. III, S. 114, Abb. 496) wiederkehrt. Der Achsenabstand der äußeren Fialen des Giebel-dreiecks beträgt 1420 cm, die Breite des darunter befindlichen Giebel-feldes zwischen den romanischen Strebe-pfeilern 1310 cm, seine Höhe vom Paradiesdach bis zur Unterkante des romanischen Gesimses 815 cm, die Höhe des Giebel-dreiecks von letzterem bis zur Verschneidung der Galerien 935 cm. Abb. S. 17 Nr. 1377.

Das untere Radfenster besteht aus zwei konzentrischen Kreisen, von denen der größere 735 cm, der innere 385 cm im Durchmesser mißt. Beide sind durch Steinplatten verbunden, in denen zwölf radial geord-nete Dreiviertelkreise, die zur Kreismitte hin sich erweitern, ausgeschnitten sind. Im inneren Kreise sind sechs Dreiviertelkreise verteilt, deren Enden abgeschnitten sind. Dieser Mittelkreis entspricht in allen Einzelheiten, auch hinsichtlich der in den Zwickeln verteilten Kreise, der bei Viollet-le-Duc (Bd. VIII, S. 67, Abb. 14) abgebildeten Fensterrose der Kathedrale von Langres, während das Gesamtbild des Rundfensters in jenem der Kathedrale von Laon sein Vorbild hat.

Um das Rundfenster herum sind in der Mauerfläche vier weitere Kreise in stark profilierten Umrahmungen von 185 cm äußerem und 93 cm innerem Durchmesser verteilt. Der wagrechte Abstand ihrer Zentren beträgt 815 cm, der senkrechte 560 cm. Nur die unteren sind Fenster; die beiden oberen, hinter denen der Schild-bogen des Südchores des Westquerschiffes liegt, sind geblendet. In dem westlichen befindet sich die voll-plastische, nach links gewendete Figur eines Löwen als Symbol Christi, der den Kopf zum Beschauer wendet. Er hält in den Tatzen eine Schriftrolle. Die Sandsteinfohur mißt 75 × 78 cm bei 37 cm Tiefe; sie ist, eine Leihgabe des Domkapitels, im Skulpturen-Katalog des Landesmuseums (Tafel II, Abb. 9) abge-bildet. Im Giebel ist sie, wie die übrigen Bildwerke, durch Kopien ersetzt. In dem östlichen Kreise ist das Gegenstück, die Figur des Lammes als Symbol Christi mit schuppenartig gemustertem Fell und zurückgewendetem Kopfe untergebracht. Die Maße sind 79 × 92 cm bei 26 cm Tiefe. Abgebildet im Skulp-turen-Katalog Tafel II, Abb. 10.

Die Rose in dem Giebel-dreieck hat keine verglasten Fenster; hinter ihm liegt der Dachraum über dem Gewölbe. Die äußere Umrahmung mißt 654 cm im Durchmesser. Ein Mittelkreis von 134 cm Durchmesser wird durch einen Kopf des hl. Paulus ausgefüllt. Von diesem Zentrum gehen sechs radial gestellte Bündel von je drei Säulchen mit Kapitellen aus, die durch Halbkreisprofile miteinander verbunden sind. In fünf von diesen sind konzentrisch durchbrochene Kreise von 145 cm Durchmesser verteilt, in denen eine Kreuzscheibe, ein Vierpaß mit einem mittleren Ornament, ein Dreipaß, ein Fünfpäß und ein von acht kleineren umgebener größerer Kreis zu sehen sind. Nur der unterste Kreis zeigt vor der Mauerfläche wieder ein figürliches Bildwerk, nämlich den Kopf des hl. Johannes des Täufers auf einer Schüssel.

Der Pauluskopf, der zu den bedeutendsten Werken der westfälischen Plastik des 13. Jahrhunderts gehört, befindet sich heute als Leihgabe im Landesmuseum; vgl. die Abbildung in dessen Skulpturen-Katalog (Tafel III, Abb. 11). Baumberger Sandstein, 101 cm hoch, 54 cm tief. Bezeichnend sind die großen, aus-drucksvollen Augen, die bedeutenden Falten auf der Stirn, die weitvorspringende Nase, der weichgeformte Mund und der zu einzelnen Locken zierlich geordnete Bart. Am Nimbus sind geringe Farbreste erhalten. Schon Klein (S. 29) erkannte darin die gleiche Meisterhand wie in dem ersten Apostel links in der Vorhalle. Thomas (S. 32) bestätigt das Vorhandensein dieser Beziehung und bezeichnet den Kopf (S. 76) als *eine haargenaue, ins Colossale umgesetzte Kopie des etwa 12 cm hohen Kopfes einer Stützfigur unter dem Dienst rechts am Eingang in die nordöstliche Kapelle zu Candes.*

Der Kopf des Johannes des Täufers, heute ebenfalls im Landesmuseum, ist in dessen Skulpturen-Katalog (Tafel III, Abb. 12) abgebildet. Baumberger Sandstein, 53 cm hoch. Der Durchmesser des Nimbus beträgt 58 cm, jener der profilierten Schüssel, die von einer Hand gehalten wird, 49 cm, ihre Höhe 17 cm. Die Kopfbildung entspricht der des Paulus. Dem Barte fehlen die zierlichen Schneckenlöckchen; die welligen Haupthaare sind gescheitelt und rahmen seitlich das Gesicht ein. Die anfängliche Annahme Kleins (S. 150 Anm.), er habe ursprünglich das obere Dreieck des Bogenfeldes des Johannesportales in der Südwand des Ostquerschiffes ausgefüllt, kann schon wegen des hohen kegelähnlichen Teiles zwischen der Schüssel und dem Kopfe, der eine auf Untersicht berechnete, sehr hohe Aufstellung des Bildwerks zur Voraussetzung hat, nicht zutreffen. Auch beträgt seine Tiefe 42 cm. Klein hält den Johanneskopf (S. 30) für qualitativ niedriger stehend und bezweifelt, ob hier seine ursprüngliche Stelle sei, was m. E. aus dem eben genannten Grunde sehr wahrscheinlich ist. Thomas (S. 29) führt beide Köpfe zusammen auf.

Zu beiden Seiten dieses Radfensters befinden sich in den Ecken des Giebeldreiecks zwei kleinere, runde Blendfenster von 198 cm Durchmesser. Der Abstand ihrer Zentren beträgt 985 cm. In dem zur Linken befindet sich ein Sechspfaß, dessen Nasen mit stilisierten Lilien besetzt sind, in dem zur Rechten ein Vierpfaß, in dessen Mitte ein Viereck mit nach innen gebogenen Seiten gelegt ist.

Über weitere, durch die Wiedertäufer zerstörte Bildwerke des Südgiebels des Westquerschiffes berichtet Kerssenbroch (MGQ V 29): *Sunt (nach der Beschreibung des Salvatorgiebels) et foris columnae altissimae variae arcus et pinnae per circuitum templi, in quibus ante anabaptismum varia visa sunt antiquitatis monumenta ab anabaptistis deiecta ac nondum reparata. Talia fuere supra tectum chori simulacrum S. Walburgis, forma albi pulli equini, Westphaliae insigne, Salomonis, Samsonis aliorumque piorum virorum innumeratae statuae.* Röchell (MGQ III 28): *an den giebel boven den paradise haben gelichfalls tzuwe belde gestanden, Salomon zu der luchteren seidt na den westen und Samson zu rechteren seiden na den osten.* Die letzteren bestimmten Angaben sind nicht Kerssenbroch entnommen und zuverlässig. Näheres von beiden Figuren und ihrem Platz am Giebel ist nicht bekannt. — Über seine Schicksale im 19. Jahrhundert berichten die Domkapitelsprotokolle 8. I. 1853: Auf Anregung des Bischofs wird die Wiederherstellung erwogen. Es handelt sich um die fünf Fialen, die Galerie, das Radfenster, dessen Radien ganz verfallen, und das Dach. Nach den Bauakten war 27. V. 1854 die Fensterrose in Angriff genommen, die außen durch das 8 Fuß hohe davor gebaute Dach, innen durch die Wappen des Lethmateschen Gerichtsepitaphs halb verdeckt war. 3. VI. 1854: Die Entscheidung des Antrages des Bischofs auf Beseitigung der gotischen Teile des Paradieses wird bis zur Vorlegung der Zeichnung verschoben. Die Wappen sollen entfernt werden (vgl. S. 278). 21. IX. 1854: Die Veränderung des Daches des Paradieses wird beschlossen. 3. IV. 1876: Die Bekrönungen der beiden Paradiesgiebel sind schadhaft. 2. X. 1876: Der Kostenanschlag des Maurermeisters Barrink für die Erneuerung der Galerie stellt sich auf 6955 M. Um die Degotisierung des Domes nicht schon jetzt abzuschneiden, soll mit der Ausführung gewartet werden. 5. XI. 1902: Nach Wiederherstellung des Westgiebels soll das Paradies durch H. Hertel wiederhergestellt und für die zu erneuernden Teile Gildehäuser Stein verwendet werden. 4. XI. 1903: Die Restaurierung wird in vier Wochen vollendet sein.

Das Westquerschiff, dessen Maße für die ottonische Zeit S. 36 mitgeteilt und dessen Einwölbung im 13. Jahrhundert S. 43 erwähnt ist, darf nach den neuen Feststellungen im Kerne als ein Werk des 10. Jahrhunderts gelten. Die Umänderungen des 13. Jahrhunderts beschränken sich auf die Einwölbung, die Schaffung der diese tragenden Pfeiler und den Einbau der wundervollen, dem Charakter der Schauseite der Kirche und ihres Haupteinganges Rechnung tragenden Radfenster. Ihre Zusammengehörigkeit mit dem um 1516 durch ein großes Maßwerkfenster ersetzten Radfenster der Westfront, dessen Steinrahmen heute noch von außen sichtbar ist, bietet einen wichtigen Hinweis auf die zeitliche Entstehung der ganzen Gruppe. Der Mittelpunkt des Westfensters dürfte ebenso hoch anzunehmen sein, wie bei dem der Südwand des Westquerschiffes, 15,3 m über dem Kirchenflur. Jener der Ostwand des südlichen Querschiffdrittels liegt mit 14,75 m nicht viel niedriger. Der Gesamtdurchmesser des letztgenannten Rundfensters ist 7,27 m, der des anderen 7,37 m. Daraus ergibt sich, daß die Aufhöhung des Gewölbes des Alten Chores wegen der Einfügung dieses Rundfensters gleichzeitig mit ihm erfolgt ist. Nun haben aber die Sockel des dabei aufgesetzten Säulenbündels eine abgerundete Form, wie die Pfeiler des Hochschiffes, welche die erhöhten Seitenschiffgewölbe tragen und stützen, während das nach Osten gerichtete Rundfenster noch das alte, ottonische Seitenschiff zur Voraussetzung hat. Dies Rundfenster ist demnach älter als jenes des Alten Chores und auch selbstverständlich älter als die Wölbung der Vierung, deren Pfeiler sämtlich abgerundete Ecken zeigen. Die Feststellung, daß die Form dieser Radfenster auf jene der Kathedrale von Langres aus dem 12. Jahrhundert zurückgehen, ist eines der großen Verdienste von Dehio und v. Bezold.

## 1. Die Baugeschichte

Das Fenster der Nordwand, dessen Durchmesser 7,15 m beträgt und dessen Mittelpunkt 14,60 m über dem Kirchenflur liegt, ist zweifellos gleichzeitig. Seine abweichende, einfachere Form eines inneren, von 12 Pfeilern gestützten Ringes erklärt sich daraus, daß es den Blicken der von Süden oder Westen kommenden Besucher der Kathedrale fast entzogen ist. Diese Pfeiler haben Sockel, aber keine Kapitelle. Die seitlichen kleinen Rundfenster von 2 m Durchmesser kehren im Giebel über dem Paradiese wie in der Ostwand daneben wieder, hier als durch symbolische Tierfiguren belebte Nischen, wie sie auch das Radfenster über dem Paradiesdache zeigt. Die Fenster über dem nördlichen Seitenschiffe, dessen Außenwand schon erwähnt wurde, leiten als dreiteilige Fenstergruppen, die in ihrer Ausstattung zwischen den ganz schlichten Fenstern der nördlichen Hochwand und den reichen Bildungen der Südwand stehen, zum Langhaus über. Daß sie später sind als das neue Seitenschiff darunter, wurde schon erwähnt.

Die Bautätigkeit jener Jahre im Westquerschiff beruhte ferner im Innern der Kirche in der Verkleidung der ottonischen Westwand in ihrer ganzen Höhe, in der Ausgestaltung des spitzbogigen Nordportales mit den beiden seitlich anschließenden spitzbogigen 6,6 m hohen und 3,25 m breiten Nischen, in denen der Plan von etwa 1710 noch die Fenster verzeichnet, die 1854 endgültig zugemauert sind. Sie waren früher durch die Umkleidung zweier vom Domherrn Henrich v. Korff-Schmising (1680—1716) gestifteter Figuren des hl. Heinrich und seiner Gattin verdeckt; vgl. S. 302. Die beiden Nischen des Andreas- und Magdalenenaltars sowie die Gurtbogen der Seitenschiffe erhielten die gotische Form; besonders die Nische des Andreasaltars wurde mitsamt ihrem Fenster höher emporgezogen. Über den Eingang vom Paradiese her in der Südwand ist nichts Bestimmtes mehr zu sagen. Die Pfeiler in den vier Ecken aller drei Joche des Westquerschiffes haben Kapitelle, deren Wulste 11,40 m über dem Flur liegen, also ebenso hoch wie die des Alten Chores nach der Erhöhung seines Gewölbes und nach der Senkung seines Flures auf den der übrigen Domkirche. Es ist ein Beweis, daß die erste Einwölbung des Westquerschiffes mit der zweiten des Alten Einwölbung von vornherein die gegebenen.

Die Säulenbündel, die im Erdgeschoß fest in den Winkeln des ottonischen Querschiffes liegen, sind über den Laufgängen durch eine Mauer von dem Grundriß eines rechten Winkels verstärkt; hinter dieser ist der rundbogig gewölbte, 72—75 cm breite, ungewöhnlich hohe (2,90 m im Nordwinkel, 3,95 m im Südwinkel) Laufgang hergeführt. Der hier zur Verstärkung des Säulenbündels in den Ecken aufgeführte, fest mit den Außenmauern verbundene und durch kräftige Strebpfeiler abgestützte Mauerblock mißt in jeder Richtung 1,9 m. Die Inschrift des Friesenbildes erwähnt die Erbauung zweier Gewölbe aus den Geschenken der friesischen Gaue. Daß diese Gewölbe in der Nähe des Bildes zu suchen sind, ist anzunehmen. Das Fehlen der scheibenförmigen Binder an den Diagonal- und Scheitelrippen des nördlichen und südlichen Joches läßt auf diese raten. Sie geben sich dadurch auch als die ältesten zu erkennen, da das Chorghaupt noch die gleichen Binder aufweist. Daß das busige Backsteingewölbe des Nordjoches etwa 1537 erneuert ist, bleibt belanglos. Diese von drei Wänden und einem Gurtbogen eingeschlossenen Joche waren technisch für den Anfang der Einwölbung von vornherein die gegebenen. Vgl. S. 332.

Die Gewölbeform ist im Westquerschiff, Alten Chor und Hochschiff die der Domikale, deren Form schwer mit Worten verständlich zu machen ist. Man erinnere sich der von Dehio und v. Bezold anschaulich geschilderten Entstehung des Spitzbogens aus der Rundtonne der einschiffigen, französischen Kirchen, bei denen das Dach fest auf dem Gewölbe aufgelagert war und somit gerade auf dessen Mitte, deren fast wagrechte Linie nur wenig widerstandsfähig sein konnte, eine schwere Steinlast aufbürdete. Nach der Ansicht der genannten Forscher ist der Spitzbogen nur so entstanden, daß man theoretisch den mittleren Teil aus dem Tonnengewölbe herauschnitt und seine seitlichen Reste zusammenschob. Die Entstehung der Domikalen aus dem Kuppelgewölbe, dessen Grundriß zunächst durch Abschneiden der halben Kalotten auf den des dem Kreise eingeschriebenen Quadrates verkleinert ist, kann man sich in gleicher Weise so vorstellen, daß man aus einer Halbkugel entweder in der Richtung der Diagonalen oder der Scheitel einen gleichen, breiten Streifen herauschnitt und dann die Reste der Halbkugel von allen vier Seiten her zusammenschob. Ist der Schnitt in den Diagonalen erfolgt, ergibt sich ein Domikalgewölbe mit vertieften Fugen hinter den lediglich schmückend, nicht tragend verwendeten Diagonalrippen und einer unveränderten Fläche der Halbkugel hinter den Scheitelrippen. Im Dome hat nur das Gewölbe des Alten Chores diese Form. Ist der Schnitt aber nicht in den Diagonalen der Halbkugel, sondern von Seitenmitte zu Seitenmitte erfolgt, so entsteht beim Zusammenrücken der Halbkugelreste ein Gewölbe mit vertieften Scheitelrippen, während die Kugelflächen hinter den Diagonalrippen unverändert sind. Dies ist die Form der Gewölbe des Westquerschiffes und des Hochschiffes. Ihre schwere, eindrucksvolle Form, die von unten her wegen der heutigen Bemalung der einzelnen Gewölbefelder mit den ungeheuerlichen Kreisen der ein Spruchband haltenden Engel kaum mehr

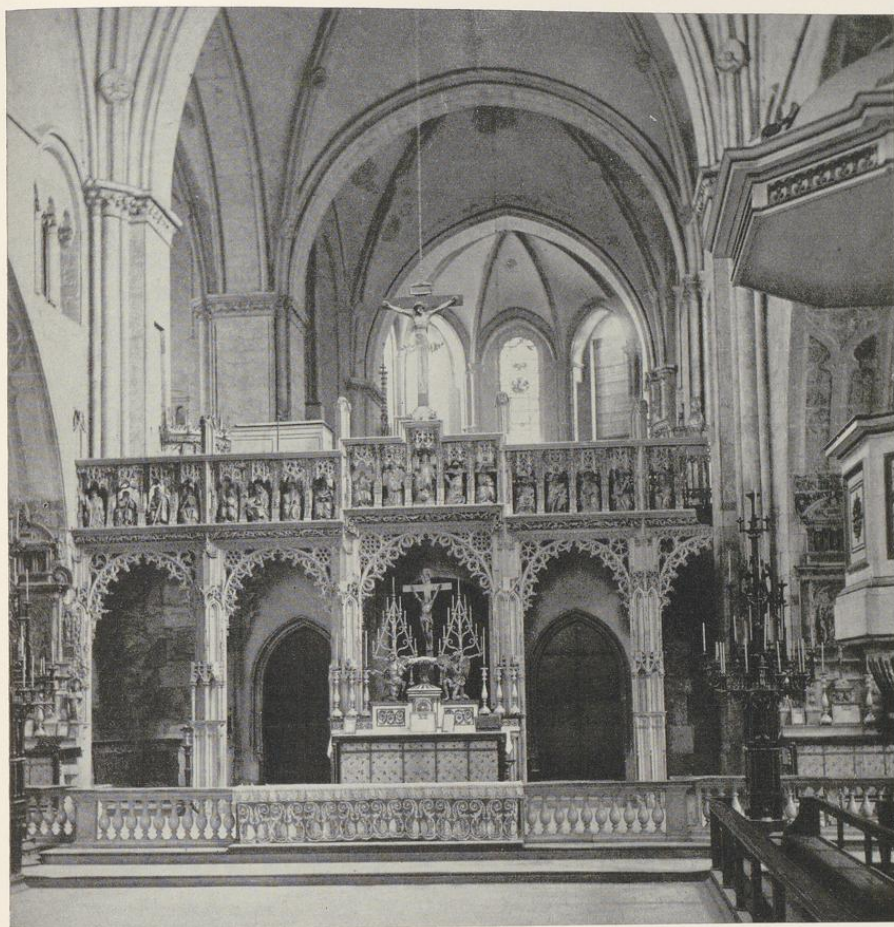


Abb. 1408. Der Lettner von Westen  
Vgl. S. 103, 7

Aufnahme F. Hundt 1863

erkannt und in ihrer vollen Schönheit nur oben auf dem Dachboden gewürdigt werden kann, ist neben den gewaltigen Gurtbogen der Seitenschiffe das zweite Element der unvergleichlichen Schönheit und zur Andacht stimmenden Gesamtwirkung des Domes. Der Scheitelpunkt der von den Säulenverstärkungen über den Laufgangecken aufsteigenden Gurtbogen liegt 19 m, der Schlussstein des Alten Chores 23,50 m, jener des westlichen Gewölbes im Hochschiff 23,52 m über dem Flur.

Eine äußere Verblendung des Querschiffes war wegen der Beibehaltung der vielen Reste des ottonischen Bruchsteinmauerwerks nicht zu vermeiden. Dadurch wird der äußere Eindruck erweckt, sechs Siebtel der Domkirche seien in Baumberger Werkstein, ein Siebtel in Nienberger Bruchstein erbaut, während ihrem Kerne nach nur

## 1. Die Baugeschichte

zwei Drittel aus Werkstein ausgeführt sind. Die doppelten Strebe Pfeiler an den Außenecken sind am Nordjoch schmaler als am Südgiebel; sie messen 1,07 statt 1,37 m (östlich) und 1,50 m. Die Verblendung geht am Nordgiebel über den Abschluß des ottonischen Mauerwerks noch über die aufgesetzte Mauer des 12. Jahrhunderts in einer Höhe von 1,75 m hinüber bis zum dritten Wasserschlag; erst über diesem beginnt der glatte Dreieckgiebel, der nur durch drei in den Ecken verteilte unverglaste Rundfenster belebt ist. Die Unterkante des unteren Wasserschlages liegt 10 m, die des zweiten 18,4 m, die des dritten 20 m, die Spitze des Giebels 27,7 m über dem Kirchenflur.

Der innere, durch die Einwölbung gegebene Ausbau des Westquerschiffes, dessen Anfänge durch das um 1250 zu datierende Friesenbild gegeben sind, stellt insofern keinen in sich abgeschlossenen Bauabschnitt dar, als noch vor seiner Vollendung die Erhöhung der Seitenschiffgewölbe einsetzt, ohne welche die Errichtung der Hochschiffwände nicht denkbar ist.

## H. DAS HOCHSCHIFF

Die Einspannung der ersteren wird den nächsten, die Aufführung der letzteren den folgenden Bauabschnitt gebildet haben. Die Hochschiffwände werden auf der Nord- wie auf der Südseite durch einen Fries gotischer kleiner Bogen, die auf Konsolen ruhen, unter dem Hauptgesimse abgeschlossen. Die Reihe läuft auf der Südseite durch; ein Beweis, daß man die Anbringung des Strebebogens noch in demselben Bauabschnitt, der die stützenden Wandvorlagen (S. 79) vorsah, wieder aufgab. Auf der Nordwand sind die Bogen in zwei Gruppen von je 20 Bogen geteilt. Von den hier befindlichen Gruppen von je drei Fenstern messen (im Lichten) die mittleren  $4,5 \times 1,7$  m, die seitlichen  $3,68 \times 1,3$  m. Ihre Gewände sind völlig schmucklos. Auf der Südwand sind ihre Außenkanten in kölnischer Weise durch vorgestellte Säulchen mit Basen, Schaft ringen und Kapitellen und einem dem oberen Halbbrund folgenden Rundstab entsprechend dem Charakter der Schauseite der Kathedrale ausgezeichnet; außerdem schließt sich nach beiden Seiten ein entsprechendes blindes Bogenfeld an. Überraschenderweise hat das westlichste der letzteren einen Spitzbogen; ein Beweis, daß hier der Bau von Osten nach Westen vorgeschritten ist. Die lichten Maße sind auf Nord- und Südwand fast die gleichen; nur sind die mittleren Fenster höher (5,05 m), so daß die Konsöhlen des Bogenfrieses bei dem östlichen Joch abgeschnitten werden. Die Oberkante des Hauptgesimes liegt auf beiden Seiten 20,2 m über dem Flur. Die anstoßende Westwand des Johanneschores, deren reiche Ausgestaltung der der südlichen Hochschiffwand entspricht, setzt die Erhöhung der Seitenschiffe gleichfalls voraus und gehört somit zum gleichen Bauabschnitt. Das Einzelfenster der Westwand des Stephanuschores, bei dem dies noch nicht der Fall ist, hat in ähnlicher Weise wie die Nordwand des Hochschiffes 19 Spitzbogen als Fries unter dem Hauptgesims. Seine lichten Maße sind  $7 \times 1,3$  m, die des gegenüberliegenden Mittelfensters des Westquerschiffes nur  $6,15 \times 1,95$  m. Die Unterkanten liegen dort 11,7 m, beim Stephanuschor 11,4 m, beim Johanneschor 13,65 m über dem Flur. Die Abweichungen werden wohl so zu erklären sein, daß das Fenster des Stephanuschores nicht etwa nachträglich nach unten verlängert, sondern auf der Grundlage des alten Seitenschiffes begonnen und nachträglich nach oben bis zum Bogenfries emporgeführt ist; dadurch erklärt sich das Vorhandensein der wagrechten Schaftringe statt der Kapitelle, die auch in der Ausgestaltung der inneren Nordwand des Stephanuschores an dieser Stelle wiederkehren.

Im Inneren ist das einer zisterziensischen Baugewohnheit entsprechende Zurückspringen der an Stelle der sonstigen Wandvorlagen an den beiden Mittelpfeilern des Hochschiffes bemerkenswert (Dehio und v. Bezold I, S. 525). Unter den Kapitellen zeigt sich ein 0,65 m hoher und 2 m breiter Rest des gedachten Wandpfeilers zwischen den seitlichen Teilen der Mittelsäule und des einen, zur Mitte gewendeten Säulendienstes. Darunter folgt eine 2,3 m hohe und 2,85 m breite Wandfläche zwischen den Außendienstern der gedachten Pfeilerbündel. Ihre Unterkante liegt 8,05 m über dem Flur. Dann folgt eine weitere Vorlage, in die ein Spitzbogen eingeschnitten ist. Ihre außen mit den oberen Flächen fluchtenden, 58 cm breiten Pilaster ruhen auf kurzen, 3,53 m über dem Flur abbrechenden, anscheinend neuromanischen Konsolen. An der Südwand fehlen diese Pfeiler wegen des hier aufgestellten Predigtstuhles. Unterhalb von diesen zeigt der Hochschiffpfeiler seine glatte, 4,25 m breite Fläche. Es ist auffallend, daß die Gurtbogen aller vier Schildwände sich, wenn auch in bescheidenem Maße, dem Kleeblattbogen nähern. Unter den scheibenförmigen Bindern fällt der untere an der Diagonalrippe des westlichen Langhausgewölbes über dem Predigtstuhle auf, der drei zur Kreismitte hin zusammengeschobene halbmondförmige Flächen zeigt. Diese Form erinnert an die bekannten

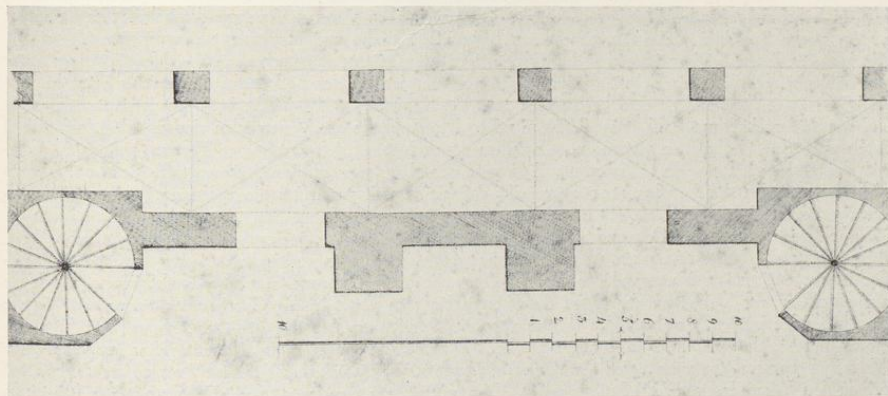
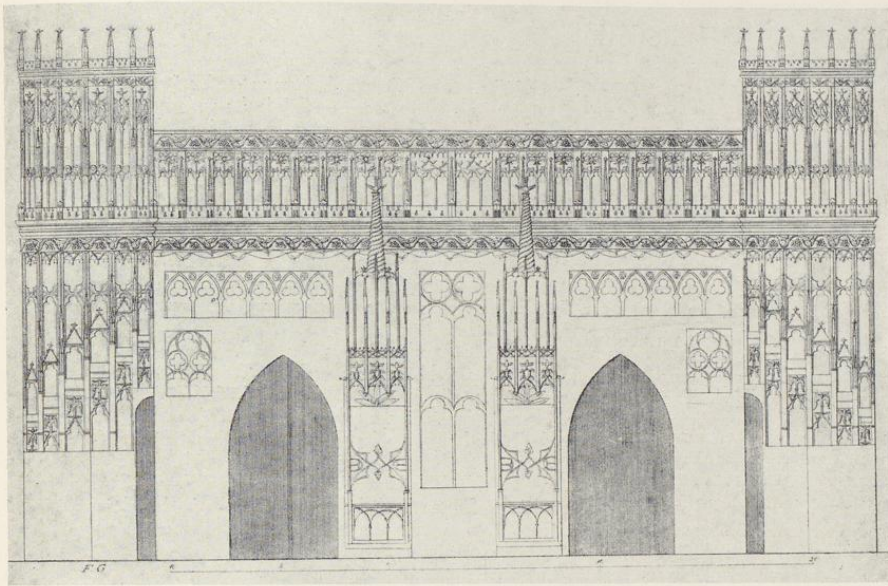


Abb. 1409 u. 1410. Aufriß der Ostseite und Grundriß des Lettners (Osten unten)  
nach F. Groen, 1826; vgl. S. 102, 1

Halbmonde an einer Konsole der Südseite der Chorwand des Zisterzienserklosters Walkenried (Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg S. 284), die auch auf Konsolen des Domes zu Magdeburg (Hauptmann, Führer durch den Dom, 1909, S. 12) und in Maulbronn vorkommen (Paulus, Maulbronn, S. 45).

## J. DAS OSTQUERSCHIFF

Der nächste Bauabschnitt ist der des Ostquerschiffes. Seine Westwand, deren untere Kapitelle dieselbe Höhenlage haben wie die des Langhauses, ist zu dieser einen Hälfte noch ein Werk des vorigen. Der Wulst über diesen Kapitellen läuft auf der ganzen Westwand des Johanneschores durch; auf jener des Stephanuschores ist er südlich von dem Einzelfenster noch zu verfolgen. Mit diesem Ausbau des Ostquerschiffes setzt ein neuer Baugedanke ein, der in der Konsequenz der Erhöhung der Seitenschiffe jetzt auch hier völlig andere, dem Langhause überlegene Höhenverhältnisse geschaffen hat. Der neue Laufgang, 9,77 m über dem Flur (jener des Westquerschiffes 7,42 und 7,65 m), zeigt die neue Einstellung. Für die Betrachtung fällt die Südmauer, die im Anfang des 16. Jahrhunderts völlig verändert wurde, aus. Die Wandnische der Westmauer des Stephanuschores, in der sich ein 1697 vermauertes Fenster befand, ist 8,72 m hoch, die drei Bogenstellungen der Nordwand ohne die Eckdienste 9,20 m, ebensoviel die Nische des Johannesaltars; nur jene des Stephanusaltars ist niedriger, 7,65 m. Es könnte eine Kammer, zugänglich von der heute ausgebrochenen Wendeltreppe daneben, über dem Bogen der Altarnische liegen. Die Eckdienste dieser Nischen wie des Fensters, des einzigen erhaltenen romanischen Erdgeschoßfensters der Kathedrale, haben wie jene des Einzelfensters in der Westwand des Johanneschores wohl Basen, aber keine Kapitelle, sondern Schaftringe, auch im Bogenscheitel. Die Fuge der rundbogigen, nördlichen Mitteltür,  $5,35 \times 2,65$  m, ist innen wie außerhalb des Kreuzganges zu sehen. Über dem Laufgang wiederholen sich die Verstärkungen hinter den Säulenbündeln durch Mauerklötze, durch die der Laufgang, der nur 2,02 m in der Höhe und 54 cm in der Breite mißt, an den Oberwänden entlang geführt ist. Das Höchstmaß dieser Verstärkungen der Obermauer in den Ostacken ist sehr erheblich, 2,10 m. Die Nordwand springt zwischen den Eckverstärkungen in einer Breite von 10 m um 89 cm zurück. Die schön profilierten Deckplatten der Kapitelle in den Ecken liegen mit ihren Oberkanten 3,85 m über dem Laufgang, 13,6 m über dem Kirchenflur. Dasselbe Maß gilt auch für die Deckplatte der nachträglich auf den Mauerverstärkungen der Westwand aufgesetzten Pfeilerbündel. Der Schildbogen der Nordwand liegt 9,70 m, der Gewölbeansatz 65 cm höher. Auch vor der Ostwand ist im Stephanus- wie im Johanneschor ein 1 m breiter und zwischen den Eckverstärkungen 10,21 bzw. 10,76 m messender Laufgang ausgespart. Aber die Außenwand ist durch je zwei 51 cm im Quadrat messende, 1,30 m hohe, freistehende Pfeiler gedrittelt. Sie tragen oben vier um einen quadratischen Kern gestellte, 15 cm starke Säulchen, die durch gemeinsame Basen, Schaftringe und Kapitelle zusammengehalten werden. Die letzteren liegen 5,66 m über dem Laufgang. Den Vierersäulen entsprechen an den Verstärkungen hinter den Säulenbündeln einzelne Ecksäulen, von denen aber nur jene in der Südostecke die gleiche Form hat wie die Vierersäulen, während an den drei anderen zwar die Kapitellhöhe die gleiche ist, aber der Schaftring fehlt und der Säulenschaft nur 2,65 (statt 3,75) m mißt. Die Kapitelle der Vierersäulen sind mit der Außenwand durch wagrechte Deckplatten verbunden. Zwischen diesen spannen sich rundbogige Tonnen, von denen jedesmal die mittlere 9,05 m, die seitlichen nur 7,45 m in der Höhe messen. Unter diesen sind die drei 1,6 m im Lichten messenden Außenfenster so verteilt, daß sie so weit zur Mitte hin zusammengedrängt sind, daß ihre Abstände 98 und 117 cm (Stephanuschor) bzw. 145 cm (Johanneschor) betragen. Außen bietet die südliche Fenstergruppe der Ostwand annähernd das gleiche Bild wie die Fenster der nördlichen Hochwand, aber es sind Eckdienste mit Basen, wagrechten und Scheitelschaftringen vorhanden, wie bei den unteren Blendnischen vor der inneren Nordwand des Querschiffes. Die obere Ostwand des Stephanuschores ist durch die Umbauten bei der Verlegung der Orgel durch einen bis zum Ostende des Chorraumes reichenden, für die Orgelbälge bestimmten Vorbau den Augen entzogen. Unter dem Mittelfenster der Ostwand des Johanneschores öffnet sich im Innern in rundem Bogen die zwischen Umgang und Johannesaltar emporsteigende Wendeltreppe, die auch außen als Viertelkreis vortritt. Ein Stück ihres schönen Sockelprofils hat sich in dem Windfang vor der Uhrtür erhalten. Das große Steinmetzzeichen, das im Dachraum des Umganges an dieser Wand zwischen Wendeltreppe und der vom Laufgang auf den Dachraum führenden Tür zu sehen ist, ist gewiß jenes des Baumeisters jener Bauabschnitte; vgl. Abb. S. 444 Nr. 1693, 1.

Ob auch an der Südwand vor dem Umbau des gesamten Giebels ein Laufgang und ein Maßwerkfenster entsprechend jenem der Nordwand vorhanden war, ist nicht festzustellen, wenn auch wahrscheinlich.

Von den Gewölben des Ostquerschiffes ist das mittlere ein normales Kuppelgewölbe, dessen Schlussstein 18,5 m über dem Flur des Chores liegt, kein Domikalgewölbe, wie es jene des Westquerschiffes und Langhauses sind. Die weniger steile Form dieser Kuppel, die auf den hochgelegten Vierungskapitellen sich auf-



Abb. 1411. Die drei mittleren Figuren des Apostelganges im Landesmuseum  
Vgl. S. 110

Aufnahme 1937

baut, paßte sich in dieser Weise den Scheitelhöhen der schon vollendeten Teile des Neubaus an. Bei den anderen beiden Gewölben zwang die große Breite der vor den Fenstern der Ostwand auf dem Laufgang aufgebauten Architektur mit den Vierersäulchen und den sie verbindenden Halbtonnen den Baumeister, die beiden östlichen Gewölbekappen in einer besonderen Weise zu gestalten, indem auf die Eckkapitelle der Hauptpfeiler noch eine 0,8 m hohe, schmale, senkrechte Schildwand mit abschließendem Profil gesetzt und die Halbkreise der Schildbögen erst über dieser Wagrechten konstruiert wurden. So ist der Scheitelpunkt auf 10,44 m gestiegen, während er bei der Nordwand nur 10,06 m über dem Flur liegt. Bei den an die Westwand anstoßenden Gewölbekappen bedurfte es solcher Maßnahmen nicht.

Das gotische Maßwerkfenster über dem Laufgang der Nordwand ist eine etwas unbeholfene, heimische Nachahmung eines hochgotischen Maßwerkfensters, dessen unbekanntes Vorbild in der Champagne gesucht werden könnte. Das Maßwerk hat viele Altertümlichkeiten. Der große Vierpaß oben umschließt eine dünne Steinwand, in der ein mittlerer Kreis und rundherum vier Dreipässe ausgeschnitten sind. Diese haben sich durch die mangelhafte Konstruktion des Ganzen beängstigend gegeneinander verschoben. Der Rundstab, der den Vierpaß einschließt, wächst in dem unteren Teile beiderseits mit den Rundstäben zusammen, welche die beiden großen Spitzbögen im Maßwerk begleiten, aber es ist dem Baumeister nicht gelungen, auch an ihrer Spitze die zweite notwendige Verbindung der Stäbe zu erzielen. Ein Sechspaß, wie er hier von den beiden Spitzbögen zweiter Ordnung eingeschlossen ist, findet sich nicht nur in den Fenstern der Kathedrale von Reims, sondern auch in den Rundfenstern von Langres. In der Baugeschichte erscheint ein Fenster wie dieses um 1260 fast rückständig. Auch die durch Eisenklammern zusammengezogenen, bis zum unteren Rundfenster sich hinziehenden Risse im äußeren Mauerwerk sind kein Beweis nachträglicher Einfügung, wie Savels S. 30 vermutet. Man beachte, daß die gotische Liebfrauenkirche in Trier 1227, die Elisabethkirche in Mar-

## 1. Die Baugeschichte

burg 1235 begonnen sind, also ein Menschenleben früher, als der westfälische Steinmetz hier versuchte, ein französisches, gotisches Maßwerkfenster nachzuahmen. Das Fenster ist 5,8 m breit, seine Rundstäbe, deren Basen auf Konsolen ruhen, sind 3,3 m, das ganze Fenster 9,05 m hoch.

### DIE FIGUREN DER EVANGELISTEN IN DER VIERUNG

1. ST. JOHANNES. Bemalte Steinfigur, 225 cm hoch, die in die Pfeilerdienste eingefügt ist. In langem Gewande und Mantel hält der Apostel mit der Rechten und der vom Mantel bedeckten Linken ein großes, aufgeschlagenes Buch vor seiner Brust. Die moderne Schrift ist aufgemalt. Über seinem Scheibennimbus das Symbol des Adlers mit einem Buche. Unter dem Sockel die Figur eines langbärtigen Greises. Südostecke der östlichen Vierung. Abb. S. 59 Nr. 1396.

2. ST. MATTHÄUS. Bemalte Steinfigur, 225 cm hoch, die in die Pfeilerdienste eingefügt ist. Der kurz-bärtige Heilige faßt mit der Linken den Saum seines Mantels; mit der Rechten hält er ein großes, aufgeschlagenes Buch vor seiner Brust. Scheibennimbus mit gekehlter Innenfläche, oben die kleine Figur seines Symbols, des geflügelten, knienden, ein Buch haltenden Engels. Unter dem Sockel die halb kniende Figur eines jungen Mannes, neben dem sich naturalistische Weinblätter zeigen. Nordostecke der östlichen Vierung. Abb. S. 59 Nr. 1397.

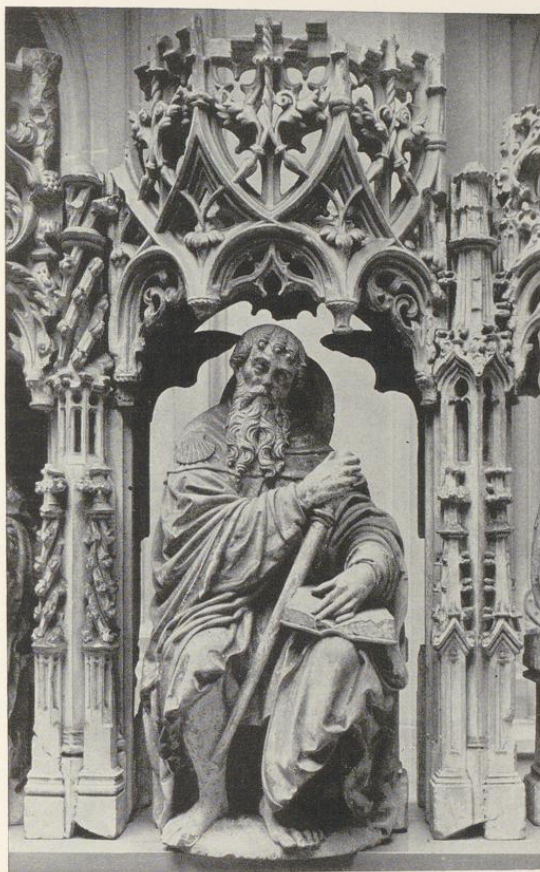
3. ST. MARKUS. Bemalte Steinfigur, 245 cm hoch, in der durch die Seitenflächen des Pfeilers gebildeten Ecke aufgestellt. Der Heilige mit Scheibennimbus in kurzem Rock und gerafftem Oberkleid hält mit beiden Händen ein geschlossenes Buch vor seinem Leibe. Über der Figur enden die drei Dienste in Konsolen, von denen die mittlere als Symbol des Evangelisten den Kopf eines Löwen zeigt. Auf der Fläche der Eckschräge der aufgemalte Name. Unter dem Sockel ein Relief, das zwei Männer zeigt, die einem zwischen ihnen sitzenden die Haare raufen (Verspottung Christi?). Darunter das Kapitell des einzelnen Dienstes, der hier die drei oben angebrachten Dienste vertritt. Nordwestliche Ecke der östlichen Vierung. Abb. S. 63 Nr. 1398.

4. ST. LUKAS. Bemalte Steinfigur, 265 cm hoch, in der durch die Seitenflächen des Pfeilers gebildeten Ecke mit Unterbrechung der Dienste aufgestellt. Der bärtige Heilige ohne Nimbus hält das geschlossene Buch auf der rechten Hand an der Seite und legt die Linke auf dessen Deckel. Der Mantel ist über den rechten Unterarm gelegt. Die drei Dienste enden über seinem Kopfe in Konsolen, darunter auf einer Schräge der gemalte Name. Unter dem Sockel das Symbol des Stieres, der auf dem Blockkapitell eines einzelnen Dienstes ruht. Südwestliche Ecke der östlichen Vierung. Abb. S. 63 Nr. 1399.

Klein, S. 125, betrachtet die vier Figuren als stilistisch eng verbundene Werke ein und desselben Meisters, von denen die beiden westlichen, Markus und Lukas, zweifellos die jüngeren seien, irrt aber, wenn er von den Eckpfeilern das Gegenteil voraussetzt. Mit Recht verweist Klein ihre Entstehung in den letzten Bauabschnitt des Domes und glaubt besonders bei den beiden westlichen Figuren die Herleitung ihres Stiles von der Reimser Kunst ohne Zusammenhang mit den älteren Paradiesfiguren nachweisen zu können. Thomas glaubt dagegen die beiden Evangelistenpaare voneinander trennen zu müssen, betont S. 38 bei dem Johannes und Matthäus die entschiedene Anlehnung an Paderborn und bezeichnet S. 47 die beiden anderen als Schulwerke eines ängstlichen Nachahmers der späten Figuren des Paradieses. Die ersteren datiert er um 1260, die anderen gegen 1265/70. Die beiden westlichen stehen auf einer 18,4 cm starken Säule, an deren Stelle über ihren Köpfen das übliche dreiteilige Säulenbündel tritt. Die östlichen, Johannes und Matthäus, sind in eine 27<sup>1/2</sup> cm starke Säule eingefügt, die 95 cm über der barocken Marmorverkleidung des Hochchores, 4,9 m über seinem Flure abbricht und in einem verzierten Zapfen in der gleichen Weise endet, wie die gleich starke Säule auf der anderen Seite der rundbogig ausgeschnittenen Wandvorlage, in der heute die Figuren des hl. Joseph und der Mutter Gottes von 1675 stehen. Die Stärke der Ecksäule bestätigt die von Klein und Thomas vertretene zeitliche Ansetzung der Figurenpaare.

### DIE RESTE DES SÜDPORTALS

QUELLEN. Staatsarchiv, Oberpräsidialakten 1, 807. Brief des Ministers v. Altenstein an den Oberpräsidenten v. Vincke vom 22. VIII. 1833: *Aus dem Kreuzgang sollen alle Bildwerke . . . hinweggeräumt oder übermauert sein. Insbesondere soll dies Loos . . . die ersten Anfänge der Skulptur betroffen haben, welche so alt waren, wie das Gebäude selbst.* Liste Beckers an v. Vincke vom 12. XII. 1833, Nr. II 4: *Drei Skulpturen in Hautrelief, Szenen aus den Evangelien, 11. oder 12. Jahrhundert, vielleicht die ältesten noch in Westfalen vorhanden gewesenen Skulpturen. Zwei derselben wurden auf Anordnung des Dompropstes v. Droste-Hülshoff abgemeißelt, eine ist noch zufällig vorhanden.* (Guillaume) M. 1836, S. 237: *Plumpe Bildhauerarbeiten aus den Zeiten der ältesten deutschen Baukunst, deren Bedeutung schwer zu erraten, finden sich im Umgange zahlreich eingemauert, z. B. gleich rechts wenn man von Überwasser hereintritt.*



Aufnahme 1937

Abb. 1412. Der hl. Jakobus der Ältere vom Apostelgang, heute im Landesmuseum. Vgl. S. 110

BESCHREIBUNG. Erstes Relief, 55 cm hoch, 365 cm breit. Rechts einige Bäume der Wildnis, daneben die Wüste, in der die kleine Figur eines Wanderers den Weg sucht. Links davon der hl. Täufer vor zwei Männern und vier Kriegern, die seiner Predigt lauschen. Es folgen zwei an den Spitzhüten kenntliche, miteinander disputierende Juden. Christus mit dem Scheibennimbus begehrt von dem vor ihm stehenden Johannes die Taufe; beide sind durch ihre Spruchbänder als redend gekennzeichnet. Zwei Schüler des Johannes erheben staunend die Hände. Der Täufer tritt vor Herodes, ihm die Ehe mit dem Weib seines Bruders verbotend; Herodias steht hinter ihrem Manne. Ganz links die tanzende Salome, Herodias und wieder Herodes. Stark beschädigt, die Köpfe der ersten und dritten Figur von links, des ersten, zweiten und vierten Kriegers und der beiden Zuhörer vor dem Heiligen fehlen.

## 1. Die Baugeschichte

Zweites Relief, 55 cm hoch, ursprüngliche Breite etwa 300 cm, die der erhaltenen Stücke 259 cm. Die sehr stark beschädigten Darstellungen sind von Klein so gedeutet, daß die Reihenfolge links beginnt. Der Täufer sendet zwei seiner Jünger zu Jesus mit der Frage, ob er der Erwartete sei. Hinter einigen Bäumen folgt Christus mit dem Kreuznimbus und einem Spruchbande (hier scheint ein Stück zu fehlen). Die Bäume deuten die Wüste an. Die folgenden drei stehenden Figuren stellen vermutlich die Hinrichtung des Täufers dar. Es folgen sich hier Herodias, eine sitzende Figur und der stehende Henker mit dem Schwert. Weiter rechts Christus, dem ein Jünger den Tod des Täufers berichtet; eine Baumgruppe mit zwei gestaltlosen Klumpen, den Steinen, die Christus in Brot verwandeln soll, schließt die Darstellung ab.

Drittes Relief, 55 cm hoch, 260 cm breit. Ganz rechts steht der Versucher vor dem durch den Kreuznimbus kenntlichen Christus, der ein Spruchband in der Hand hält. Die folgenden beiden mittleren Platten sind nach Klein vertauscht. Danach scheint der auf der Bergspitze sitzende Teufel nach rechts, die kaum erkennbare Figur des ebenfalls sitzenden Christus nach links zu gehören. Nach links wiederholt sich die sitzende Figur des Heilandes, zu der einer der ihm dienenden Engel herantritt.

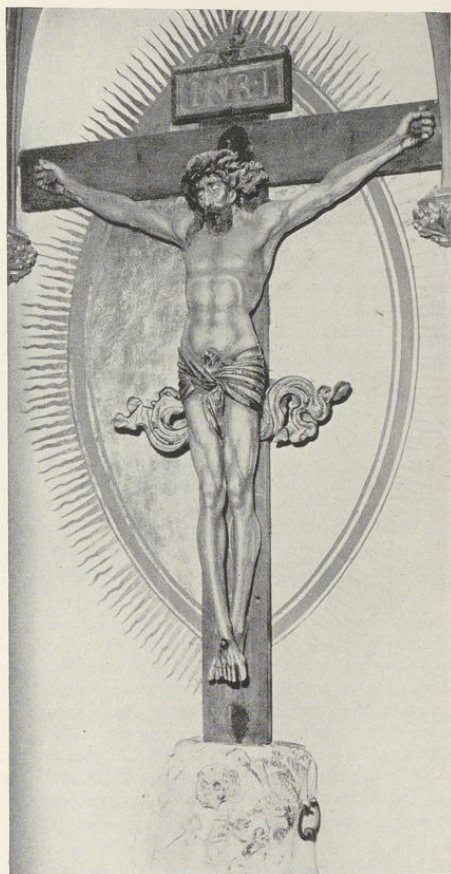
J. Klein (S. 142) hat das Verdienst, 1914 in den sehr beschädigten Skulpturen die Streifen eines gotischen Tympanons, und zwar jenes des Portals in dem Südloch des Ostquerschiffs, erkannt zu haben, das stets als Johanneschor bezeichnet worden ist. Seine Rekonstruktion, Tafel III, erscheint überzeugend. So erklärt sich der Wechsel der Reihenfolge der einzelnen Darstellungen von rechts nach links und umgekehrt. Was in der oberen, 190 cm hohen Spitze des Feldes sich befunden hat, ist nicht mehr festzustellen. Die untere Breite errechnet Klein auf 325 cm, ein Maß, das doppelte Torflügel und eine Mittelstütze voraussetzt. Klein ist geneigt, der Figur des hl. Johannes des Täufers, die sich bis 1933 in der Kirche in Metelen befand und seitdem im Paradies den bis dahin leeren, fünften Platz zur Rechten angewiesen erhalten hat, den ursprünglichen Schmuck dieser Mittelstütze des Portals zu erkennen. Die etwa 215 cm hohe Figur ist wie die Paradiesfiguren auf der Rückseite ausgehöhlt. Ihre Zusammengehörigkeit mit diesen wird von Klein betont, der sie der gleichen Hand zuweist, wie die Evangelistenfiguren der Vierung und die Streifen des Tympanons. Er verlegt ihre Entstehung in die Jahre 1255—1260. Thomas dagegen sucht S. 37 f. ihre Heimat in der Paderborner Werkstatt, während Rohling S. 242 nachdrücklich im Gegensatz dazu die stilistischen Zusammenhänge mit der Münsterer Werkstatt und besonders mit den Reliefstreifen betont, ohne ausdrücklich zu der Kleinschen Hypothese Stellung zu nehmen. Dagegen gibt auch Thomas die Zugehörigkeit der Reliefstreifen zu der von ihm aufgestellten frühen Apostelgruppe zu. Es ist zu vermuten, daß jenes Johannesportal im Anfang des 16. Jahrhunderts geschlossen und damals die Reste des Tympanons in den Oberwänden des Kreuzganges eingemauert sind. Andere Teile wie der Metelener Täufer mögen frühzeitig wie so viele andere Skulpturen aus dem Dome in späterer Zeit den Weg in ferne Kirchen des Bistums gefunden haben. Eine Herkunft der gut erhaltenen Metelener Figur aus dem Münsterschen Paradies scheint freilich aus mehr als einem Grunde unwahrscheinlich. Ihre neue Vereinigung mit diesen ist als Ausfüllung einer empfindlichen Lücke in der unvergleichlichen Skulpturenreihe trotzdem sehr zu begrüßen.

### DER NORDGIEBEL DES OSTQUERSCHIFFES

Außen zeigt die Nordmauer des Ostquerschiffes, dessen untere Teile durch den anstoßenden Kreuzgang und die ehemalige Kapelle der hl. Elisabeth zu zwei Dritteln verbaut sind, zwei mächtige, nach Norden gerichtete Strebepfeiler. Die Abtreppungen des westlichen dürften nachträglich entfernt sein, um sein unbequemes weites Vorspringen in den Herrenfriedhof hinein zu beseitigen. Der oberste Wasserschlag ist geblieben. In dem heutigen Durchgang zur neuen Sakristei ist der 65 cm vor die Nordmauer vorspringende Mauerklotz des östlichen Strebepfeilers noch erhalten. Der nach Westen gerichtete Strebepfeiler vor dem Nordende der Westwand des Stephanuschores, der wie sein Gegenüber am Westquerschiff sehr schmal, etwa 1,06 m gewesen sein wird, ist vermutlich erst 1697 bei dem Anbau der Vikariensakristei entfernt worden.

In dem Giebeldreieck, dessen abgeschrägte Grundlinie 19,8 m über dem Flur und nur 18 cm über der Spitze des Fensters liegt, ist eine vertiefte Fläche von etwa 11,2 m Breite, durch treppenförmig zur Mitte ansteigende Kleeblattbogen belebt, deren freie Enden auf den Kapitellen dünner Säulchen ruhen. Im obersten Felde ist ein plastischer, langbärtiger Kopf des hl. Paulus eingefügt. Im übrigen ist die Vertiefung bis auf ein Kreuz und einige schmale Schlitzte, die für bautechnische Zwecke ausgespart geblieben sein werden, ohne Schmuck.

Die in der Nordwand liegenden heutigen Türen zum Kreuzgang und zur Sakristei sind modern.



Aufnahme 1936

Abb. 1413. Das Kruzifix des Apostelganges. Vgl. S. 112

## K. DER AUSBAU DES OSTCHORES

Die Annahme, daß die unteren Teile des heutigen Chores noch jene des ersten Bauabschnittes (bald nach 1225) sind, und daß der Umgang, der zunächst erheblich niedriger gewesen und erst in dem letzten Bauabschnitt entsprechend den Maßen des Ostquerschiffes vielleicht unter Verwendung des freiverdenden Baumaterials, der Kapitelle und Binder, erhöht worden sei, wird gestützt durch die im sonstigen Dombau nicht nachzuweisenden, altertümlich steilen Profile der Basen, die breiten Abfasungen der Mauerecken, das hier im Seitenschiff zur Anwendung gebrachte gebundene System und die primitive Form der Säulensockel. Wäre der Umgang vom Fundament bis zum Laufgang ein einheitliches Bauwerk, müßte man im Chorhaupt das Fehlen der Zwischenpfeiler und einen weiten, zu den Seitenschiffen sich öffnenden Gurtbogen erwarten wie im Langhause, während

## 1. Die Baugeschichte

gerade das Vorhandensein der ursprünglichen Zwischenpfeilersockel die Beibehaltung des gebundenen Systems veranlaßt haben wird. Falls zwei Bauabschnitte zu unterscheiden sind, sind sie beide von dem kapellenlosen Umgang der Kathedrale von Langres abhängig. (Der Name Laon in dem Aufsatz im *Schönen Münster*, Bd. III, S. 373, ist ein bedauerlicher Druckfehler, den leider Thomas S. 72 ernst genommen hat.) In Langres wie in Münster haben die einzelnen Joche des Umganges den Grundriß eines Paralleltrapezes. Aber in Langres würden acht von ihnen auf den Halbkreis kommen, in Münster sind es ihrer nur fünf. Dadurch überwiegen in dem französischen Vorbilde die Längenmaße. Die Konstruktion der Diagonalrippen ist bei beiden die gleiche. Sie sind in gerader Linie gezogen, nicht geknickt. Der Schlußstein rückt nahe an die schmalste Seite des Paralleltrapezes heran und liegt in den Rundbogen der Diagonalrippen nicht mehr oben im Scheitelpunkte, sondern bereits in ihrem absteigenden Aste (vgl. die Abbildungen bei Viollet-le-duc, *Dictionnaire de l'architecture française*, Paris 1875, IV, S. 72). Die Folge ist das Ansteigen der äußeren Gewölbekappe nach oben. Auf die so naheliegende Abhilfe, die Diagonalrippen zu knicken, ihren Schnittpunkt in die wirkliche Mitte des Trapezes zu schieben und die Scheitel der vier Schild- und Gurtbogen gleich hoch zu legen, ohne Rücksicht darauf, ob diese Bogen sehr steil oder sehr breit wurden, sind beide Baumeister nicht gekommen. Der Meister von Münster half sich in der Weise, daß er die Säulenkapitelle an der Außenwand des Umganges 85 cm niedriger legte als die an der Innenseite. Dadurch wurde allerdings das Ansteigen des Gewölbes nach außen bedeutend verringert. Ob er außerdem durch die Anwendung eines fünfteiligen Gewölbes dem Mißverhältnis der Kappen noch mehr gesteuert hat, wird als unwahrscheinlich gelten dürfen, da an den Schlußsteinen der Ansatz einer fünften Rippe bisher nicht nachgewiesen ist. Weitere Feststellungen sind nicht möglich, da die nach außen gerichteten Gewölbekappen des Umganges nachträglich durch stark gebuste Backsteingewölbe ersetzt sind. Und zwar bereits bei der Wand des 15. Jahrhunderts zwischen Kapitelsaal und Kreuzkapelle, deren Schildbogen 8,92 m mißt, bei der letzteren und bei den drei v. Galenschen Kapellen, die vermutlich bei ihrer Errichtung 1664 diese Backsteinkappen schon vorfanden. Bei dem in der Achse der Domkirche liegenden Joche des Umganges steigt an der Innenseite des Umganges der gerade Scheitel des Gewölbes von 8,41 m bis auf 8,51 m, dann jenseits des 8,28 m tief herabreichenden Schlußsteines in starker Busung von 8,6 m auf 9,26 m bis zurück auf 9,14 m vor dem gotischen, gekehlten Schildbogen von 9,01 m.

An der Nordwand des nördlichen Seitenschiffes zeigt sich eine 1,96 m breite und 6,70 m hohe rundbogige Nische, die vermutlich ein Fenster umrahmte, ehe der Kapitelsaal sich so weit ausdehnte. Die dem Zwischenpfeiler gegenüber angebrachte Wandverstärkung bricht 3,01 m über dem Flur hinter der Basis der Figur des hl. Johannes von etwa 1737 ab. Die sie begleitenden 21 cm starken Rundsäulen endigen in gleicher Höhe in zapfenartigen romanischen Konsolen, die denen der rundbogigen Nischen auf dem Hochchore ähnlich sind. Eine im Stichbogen geschlossene, darunter befindliche, 2,07 m hohe und 1,43 m breite Nische ist vielleicht der Rest der ursprünglichen Eingangstür des Kapitelsaales. Die über der östlichen Hälfte dieser Nische in der Höhe von 2,60 bis 2,28 m erkennbare gebogene Fuge dicht unter der östlichen Konsole könnte der Rest des Türsturzes sein. Die Gewölbe dieses Teiles haben fast gerade Scheitel, die in der Nordsüdrichtung um 80 cm aufsteigen.

Der Laufgang des Chorhauptes und der Apsis liegt 8,3 m über dem Flure des Hochchores. Die 57 cm breiten und 2,55 m hohen Schlüpfgänge führen an den Außenwänden entlang hinter den Eckpfeilern und Zwischenpfeilern her. Von den letzteren entsprechen jene im Chorhaupt denen der Ostwand des Ostquerschiffes. Da aber seine Länge (8,05 m) bedeutend kleiner ist als seine Breite (11,95 m), blieb hinsichtlich der Wölbung, ähnlich wie im Ostquerschiff, nichts übrig, als auf den Kapitellen der vier Eckpfeiler schmale, 2,6 m hohe, senkrechte Flächen aufzusetzen, über deren Kämpfer der Halbkreis des Schildbogens 16,1 m über dem Kirchenflur ansetzt. Sein Scheitel liegt 19,95 m, jener der Gurtbogen 19,15 m, der Schlußstein 22,50 m über dem Flur. Über den die beiden seitlichen, rundbogigen, ein wenig zur Mitte zusammengerückten Fenster einschließenden, 8,58 m hohen Nischen ergibt sich eine Fläche, die ebenso wie die Kappen des Gewölbes von Anfang an durch Wandmalerei geschmückt war; vgl. S. 342.

Hinter dem letzten Gurtbogen, hinter dem der in der Konstruktion der Apsis und dem Umgang zugrunde liegende Halbkreis beginnt, verbirgt sich eine 28 cm starke Säule, deren Gebälk 15,5 m über dem Flur des Hochchores liegt. Die entsprechenden Säulen in den inneren Ecken des Zehneckes, die durch das Gesims des Laufganges an die Wand gebunden erscheinen, sind erheblich niedriger, 14,75 m. Die schmalen Mauerpfeiler hinter ihnen haben zum Chor hin ebenfalls schlankere Ecksäulen, deren Basen 1,6 m über dem Laufgang liegen. Ihre Kapitelle sind weniger hoch. Ein Schaftring verbindet in halber Höhe alle drei Säulen miteinander. Der Durchgang hinter den Eckpfeilern ist sehr hoch (5,7 m) und oben wagrecht geschlossen.



Aufnahme 1935

Abb. 1414. Der erste Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115



Aufnahme 1935

Abb. 1415. Der zweite Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115



Aufnahme 1937

Abb. 1416. Der dritte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115

Die radial geordneten Rippen sind keine Halb-, sondern Viertelkreise. Ihr Mittelpunkt in der Ostkante des Gurtbogens ist durch ein frühgotisches, aus Blattwerk gebildetes Gesicht verdeckt. Die Außenfenster sind im Lichten 4,55 m hoch und 1,55 m breit. Ihre anscheinend nachträglich wegen des Umgangdaches erhöhte Unterkante liegt 3,38 m über dem Laufgang.

Die Außenseiten der nur 75 cm starken Hochwände der Apsis haben übereck gestellte, schwache, durch Dreieckgiebel abgeschlossene Vorlagen, zwischen denen unter dem Hauptgesims ein Spitzbogenfries wie am Westquerschiff herläuft. Auch die Ausschmückung der Fenster des Chorhauptes und der Apsis durch die in die Mauerecken gelegten Säulchen mit Basen und je drei Schaftringen ist von der Westwand des Querschiffes übernommen.

Über der Stelle, in der die Dachflächen der Apsis zusammenlaufen, tritt eine Steinfigur eines löwenartigen Tieres aus der Ostwand des Chorhauptes hervor. Ein treppenförmig aufsteigendes Profil begleitet ihr Hauptgesims. Strebepfeilerartige, 55 cm breit vorspringende, 1,5 m breite, mit einem Dreieckgiebel abschließende Vorlagen verstärken den östlichen Gurtbogen.

Zweifelloos liegen in der Gestaltung dieser Laufgänge, der Einfügung der Ecksäulen an den Wänden und besonders an den Fenstern und ihrer Verzierung mit Schaftringen kölnische Einflüsse vor, besonders zum Oktogon der Kirche zu St. Gereon von 1219 bis 1227, vielleicht auch hinsichtlich der Laufgänge und ihrer schlanken Säulchen zu St. Aposteln in Köln (vor 1219) oder auch St. Quirinus in Neuß (nach 1209), wo an der gleichen Stelle je drei gekuppelte, mit Schaftringen versehene Säulen auf hohen, rechteckigen Untersätzen erscheinen. Vgl. Dehio und v. Bezold, Tafel 314, 4, vom abgebrochenen Kreuzgang von St. Gereon.

## L. DER KREUZGANG. 1395

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde er nie anders als der Umgang bezeichnet, was zur dauernden Verwechslung mit der das Chorghaupt und die Apsis des Hochschiffes außen begleitenden Folge seitenschiffartiger Joche führte. Der Kreuzgang hat zwei größere Eingänge von außen. Der eine liegt in seiner äußeren Westmauer im zweiten Joch von Süden, der andere am Ostende seiner Nordmauer in der Achse des Ostarmes. Zwei in der inneren West- und Ostmauer einander gegenüberliegende Portale führen aus dem Kreuzgang in den von ihm umschlossenen Herrenfriedhof.

Dafß der Ludgerianische Dom bereits einen Kreuzgang besaß, ist mehr als wahrscheinlich. Wenn in einem Zeugenverhör von 1265 angegeben ist, daß eine rechtliche Entscheidung des Bischofs Dietrich III. durch einen Beauftragten in *antiqua porticu* verkündet wurde (WUB III 388, Nr. 751), ist wohl dieser Kreuzgang gemeint. Die von Nordhoff mündlich ausgesprochene Vermutung, die an der Nordseite des heutigen Kreuzganges anstoßende Häusergruppe stelle die Grundfläche des ältesten Umganges dar, ist wenig wahrscheinlich. Eher scheint der 1885 bei Erbauung der neuen Sakristei beseitigte Ausweg vom Ostarm des Kreuzganges in das Freie, der zwischen der Annenkapelle und der Elisabethkapelle entlang der Nordwand des Kapitelsaales führte, ein Rest dieses Kreuzganges gewesen zu sein, der somit wie in Hildesheim im Osten der ältesten Domkirche zu suchen wäre.

Über den ersten 1377 geplanten Kreuzgang vgl. die Angaben S. 32. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die beiden südlichen Joche des Westarmes von ihm herrühren. Daß große Kathedralen zuweilen kleine Kreuzgänge besaßen, beweist jener der Kathedrale von Laon aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts, der in der Länge sieben Joche und in der Breite nur ein weiteres Joch zählt; vgl. die Abbildungen bei Viollet-le-Duc, Bd. III, S. 429 f. Über die Veränderungen des Planes von 1395 vgl. ebenfalls die Angaben S. 34. Die westliche Außenmauer mißt 28,5 m, die Nordmauer 53,5 m, die Westmauer 23,5 m. Nur der von Ostarm und Nordwand des Westquerschiffes und anderseits der von Nordarm und Ostarm gebildete Winkel sind rechte. Einschließlich der Eckjoche messen der Nordarm zehn, West- und Ostarm je fünf Joche. Bei Anlage der Sakristei 1886 ist aus dem Wunsche, getrennte Ausgänge in den Kreuzgang und in die Sakristei zu erhalten, das nördliche Portal des Ostquerschiffes um ein Joch nach Norden verlegt und letzteres durch eine schräge Zwischenwand geteilt. An der inneren Ostmauer des Ostarmes zeichnen sich die vermauerten Eingangsbogen des soeben erwähnten Ausganges und der Annenkapelle im Mauerwerk deutlich ab. Die zu der Wendeltreppe zwischen der letzteren und der Marienkapelle führende Tür sowie ihr Portal sind noch heute zugänglich; der Bogen der Elisabethkapelle im Vorraum der Sakristei ist beseitigt. In der Nordwand befanden sich von jeher im dritten, siebten und achten Joch (von Westen gezählt) Eingänge, von denen der erste in den Schmerkotten führt; über die daran liegenden Häuser der *Stoyfenerschen* Stätte, die in der Urkunde von 1395 erwähnt wird, vgl. Bd. I S. 271. Auch die beiden anderen Türen, die zu den Häusern der Herren *Arnt de Roede* und *Kort Tylus* damals führten, werden dabei genannt. Die in dem sechsten Joch untergebrachte, vom Dechanten Hake geschenkte Steingruppe des Kalvarienberges ist S. 335 besprochen.

Die Außenmauern des Kreuzganges liegen 6,78 m, der Dachfirst 11,5 m über dem Kirchenflur. Während Nord- und Westseite nicht gegliedert sind und die nördliche Hälfte der Westwand erst bei Abbruch des Alten Domes 1875 neu verblendet wurde, zeichnen sich auf den Innenseiten des Kreuzganges die einzelnen Joche durch die vortretenden Strebepfeiler ab. Die vierteiligen Maßwerkfenster waren ursprünglich nicht verglast. Die drei mittleren Pfosten sind oben durch nasenbesetzte Spitzbögen verbunden, über denen ein Dreipaß im Kreise liegt; die Spitzbögen der äußeren Fensterviertel liegen erheblich niedriger als die der inneren. Die Zwickel darüber sind durch einen Kreis, der innen nicht mit Nasen besetzt ist, ausgefüllt. Die Verschiebung der im Stichbogen geschlossenen Tür im zweiten Fenster des Westarmes ist durch das Fluchten mit der gegenüberliegenden Tür in der Außenwand zu erklären.

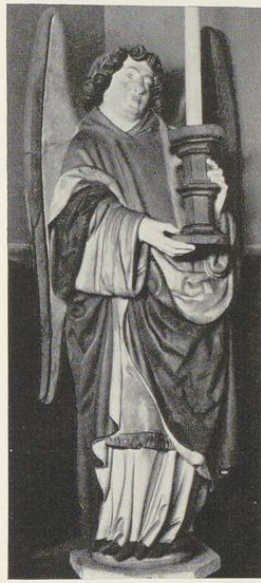
Die stumpfbogigen Diagonalrippen und die spitzbogigen Gurtbögen haben die gleichen Birnstabprofile, die ohne Konsolen als spitze Winkel hervorsteigen. Schildbögen fehlen. Die Schlußsteine, soweit sie die ursprünglichen sind, zeigen große Rosen und Tierköpfe. Im sechsten Schlußstein zeigt sich das Wappen des Dechanten Hake, der dieses Joch ebenso hat wiederherstellen lassen, wie die durch das Herabstürzen des Helmes des Nordturmes zerstörten zweiten und dritten Joche des Westflügels und das letzte Joch des nördlichen Umganges, die an der kleineren Form des Schlußsteines zu erkennen sind.

Gleichzeitig mit dem Umgang ist die Umrahmung des nordöstlichen Portales, das in den Dom führt und das 1885 um ein Joch nach Norden vorgeschoben wurde. Seine Figuren des hl. Johannes Ev. und der hl. Agnes



Aufnahme 1937

Abb. 1417. Der vierte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115



Aufnahme 1932

Abb. 1418. Der fünfte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115



Aufnahme 1932

Abb. 1419. Der sechste Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115

sind Geschenke des Johann v. Letmathe von 1602. Das Blattwerk der oberen, spitzbogigen Wandungen hat Verwandtschaft mit jenem des gotischen Westportales des Alten Chores. Beide werden ungefähr gleichzeitig entstanden sein.

Kerssenbroch (MGQ V 31) sagt vom Kreuzgange *porticus fucatis cancellis conclusa semitam saxis stratum amplectitur. Inde est hortulus, quem ligneum sepimentum ac inde senticetum viride ambit. Atque in hisce locis tam in semita quam porticu dominici domini suam sepulturam epitaphiis magnificis habent . . . Hortulum vero interiorum undique dumis ac sentibus conclusum vicarii plerumque pro sepultura usurpant.* Vgl. die Übersetzungen Dr. M. Lippes in der Zeitschrift Westfalen Bd. 20, S. 125. Nach ihren Feststellungen wurden schon vor 1572 einzelne Vikare auf dem Herrenfriedhof bestattet, während das älteste literarisch bezeugte Grabmal eines Vikars jenes des 1602 gestorbenen Johann Krane ist. Das letzte Domherrenepitaph an den Strebepfeilern des Kreuzganges ist nach M. Lippe jenes des 1562 verstorbenen Domdechanten Georg v. Hatzfeld, das erste im Innern des Domes angebrachte jenes des 1521 gestorbenen Dietrich v. Schade, das 1540 nach der Zerstörung durch die Wiedertäufer erneuert wurde. Auch den Eisengittern des Umganges war es nicht besser gegangen. Kerssenbroch (MGQ VI 595) sagt: *Interea per vallum et propugnaculum urbis bombardae cancellis ferreis e porticu maioris templi raptis et frustatim dissectis gravide in hostium adventum et perniciem disponuntur.* Über die Ausmalung des Umganges durch den Maler Dietrich Storp im Jahre 1643 vgl. die Angaben S. 344.

Über die im Kreuzgange befindlichen Epitaphie und Grabsteine vgl. S. 325 ff.

Während des Mittelalters und der neueren Zeit diente der Kreuzgang nicht nur den auswärtigen Händlern zur Ausstellung ihrer Waren, sondern auch das Jahr hindurch als Laden für Bilderhandlungen; so 13. X. 1739

## 1. Die Baugeschichte

und 21. VII. 1742. Die Einnahme aus den während des Sendes aufgestellten Verkaufsläden betrug 6. III. 1852 noch 75 Reichstaler. Das Verbot des Bischofes, sie weiter hier aufzustellen, datiert vom 29. III. 1852. Der Boden über dem Kreuzgang wurde bis 14. IX. 1874 als Lagerraum für einen Buchhändler vermietet. Über die Jahrmärkte vgl. Kerssenbroch, MGQ V 79, MGQ III 44, die kurzgefäße Chronik S. 41 und Bd. II S. 24 meiner Veröffentlichung. Kerssenbroch gibt an, daß während der Märkte *publico signo ex altera maioris templi turri exerto significatur*. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Fahne. 7. X. 1700 beschloß das Kapitel, einen Rost vor die Türe aus dem Kreuzgang in den Schmerkotten anzulegen, damit die Schweine nicht hineinlaufen könnten. Die *Alten Dömer* baton am 14. d. M., der Rost möge nicht in den Kreuzgang, sondern außen vor der Treppe angelegt werden, da ihr Begräbnisplatz ohnehin schon so beschränkt sei.

Durch den Kreuzgang flutete tagein tagaus der Personenverkehr zwischen dem Domplatz und dem Schmerkotten. Erst nach dem Abbruch des Alten Domes 1875 wurde durch die Anlage des gewinkelten, im Volksmunde als *Schiphkapaß* bezeichneten Gäßchens Abhilfe geschaffen. Es war 3. I. 1877 fertig. VII. desselben Jahres waren die beiden nach dem Entwurfe des Architekten Hanemann durch den Schlosser Weber angefertigten Gittertore, welche die beiden Arme des Kreuzganges abschlossen, zum Preise von je 480 M. hergestellt. Auch der nach Osten führende Gang, der 1884 dem Neubau der Sakristei zum Opfer fiel, wurde 1878 mit einer solchen Eisentür verschlossen. 1885 wurde das Nordostportal um ein Joch nach Norden vorgeschoben; vgl. die Angaben S. 95. 1887 schenkte ein Ungenannter die Verglasung der beiden Fenster im Kreuzgang gegenüber der neuen Sakristei. Die Butzenscheiben der unteren Teile sind durchsichtig, um einen Blick in den Herrenfriedhof zu ermöglichen. 1903 wurde die Verglasung des ganzen Kreuzganges zu 3500 M. beschlossen. Seitdem hat er mehrmals zur Unterbringung zeitweiliger Ausstellungen für christliche Kunst und Krieger Ehrungen gedient.

Der Vikarienfriedhof sollte nach dem Kapitelsbeschlusse vom 21. VIII. 1776 allein zur Beerdigung der Vikare und Offizianten der Domkirche, welche auf dem Domhof wohnten und darauf starben, dienen; die Domherren wurden im Dome selbst begraben. In der französischen Zeit schrieb ein Gouvernements-Erlass vom 6. IV. 1807 das Verlassen des Domkapitularischen Friedhofs zum 1. V. und seine Verlegung zum Neutor vor, wo er mit dem Kirchhof der Überwasserpfarre (innerhalb der Stadt) vereinigt war. Durch das ständige Begraben und Aufschütten des Kehrichts war nach dem Berichte des Domwerkmeisters vom 25. I. 1849 das Gelände des Herrenfriedhofs fast drei Fuß höher gestiegen als der Flur des Domes. Die Niedrigerlegung wurde 11. I. 1851 und die Anfertigung eines neuen Anlageplanes 27. XI. 1867 beschlossen. Der Überwasserfriedhof diente bis 1886, dann der Zentralfriedhof bis 1909 als Begräbnisstätte der gesamten Domgeistlichkeit. Erst 1910 begann das Domkapitel den Herrenfriedhof wieder zur Beerdigung seiner Mitglieder in Benutzung zu nehmen, und zwar begann die Belegung am Ostende. Am 1. VIII. 1926 erfolgte die Einrichtung eines neuen Kreuzweges, dessen Stationsbilder durch den Bildhauer Heinrich Bäumer angefertigt wurden und fortschreitend an den Wänden der Vikariensakristei und des Nordseitenschiffes vorgesehen sind.; vgl. Paul Schultz im M. A. 1. VIII. 1926 und Eugen Müller, Die Begräbnisstätten, M. 1928, S. 14. Über die in der Mitte des Vikarienfriedhofs stehende Totenleuchte gibt das Domkapitelsprotokoll vom 15. VIII. 1784 Auskunft: *Verlesen Copia foundationis des auf dem Vicarienfriedhof fundierten Luminis nocturnale. Da der mens foundationis sei, daß perpetua tempora auf dem Coemiterio dominorum a solis occasu usque ad ortum das Licht brennen solle, dürfe es zur Beleuchtung nicht verwendet werden*. Die Fundationsurkunde ist mir nicht bekannt. Ob sie mit der in den Fabrikrechnungen des 17. Jahrhunderts erwähnten Stiftung von 80 Reichstalern durch einen Herrn v. Büren *ad perpetuam foundationem hyemalis luminis in porticu ante Ecclesiam S. Elisabethae* identisch, ist mehr als zweifelhaft. Die Wiederherstellung der Totenleuchte wurde 4. II. 1854 beschlossen, wozu der Domkapitular Muth 50 Reichstaler schenkte. Nachdem sie erneut stark verwittert war, sorgte Domkapitular Dr. Nienhaus für eine sorgfältige Aufmessung durch den Bildhauer Heinrich Längen. Der Zustand nötigte, 1929 die Laterne durch eine Kopie zu ersetzen; das Original wurde in der Nordwestecke des Kreuzganges aufgestellt. Die Strebepfeiler des sechseckigen Sockels ruhen auf Totenköpfen. Vor den Ecken des Lichtbehälters sind freistehende Fialen vorgekragt. Auf der Bekrönung steht eine Doppelfigur eines Totengerippes mit Leichentuch, Sense und Sanduhr. Soweit der heutige Zustand noch ein Urteil gestattet, handelt es sich um eine Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Wegen des 1929 vom Überwasserfriedhof hieher überführten und mit der erneuten Leuchte in Verbindung gebrachten Grabes des Frhrn. v. Fürstenberg mußte diese, die früher ein wenig übereck gestellt war, orientiert werden (vgl. S. 335). Zum Schluß noch die sehr unsichern Angaben über ein am Vikarienfriedhof angebracht gewesenes Bildwerk. H. Stahl, Westphälische Sagen und Geschichten, Elberfeld 1831, I, 109 erwähnt, nach dem West-



Aufnahme 1932

Abb. 1420. Der siebte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 115



Aufnahme 1932

Abb. 1421. Der achte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 116



Aufnahme 1932

Abb. 1422. Der neunte Engel  
des Engelchores  
Vgl. S. 116

phälischen Anzeiger 1808, Nr. 45: *An der Nordseite des Domes, da wo der Vikarien-Kirchhof ist, sieht man auf der Zinne des Tempels ein sonderbares Monument stehen. Auf einer dünnen Säule nämlich sitzt ein Affe, der Nüsse knackt; er scheint die Zuschauer durch Possen zu belustigen, indem er mit einer Pfote etwas herunter wirft, wahrscheinlich leere Schalen. Am Säulenfuße sieht man auf der einen Seite ein Schaf, auf der anderen eine Sau, die sehr eifrig aus einem Troge frisst. Das Volk sage, der Baumeister habe es, als er mit den Domherrn wegen seines Lohnes uneins geworden, um dieselben zu ärgern, angebracht. Die drei Verse, mit denen er das Bildwerk gedeutet habe, geben über die Skulptur, die sich vielleicht am Strebebogen des mittleren Strebepfeilers befunden haben könnte, keinen weiteren Aufschluß.*

Über die auf dem Herrenfriedhof befindlichen Epitaphe vgl. S. 312 ff.

## M. DIE AUSSENWÄNDE DES UMGANGS

Die ursprünglichen, verhältnismäßig kleinen romanischen Fenster wurden wie jene der Seitenschiffe der besseren Beleuchtung der Kirche halber durch hohe, gotische Maßwerkfenster ersetzt. Literarisch ist keine Jahreszahl überliefert. Neben der Tür, die in der Nähe der Domuhr in den Umgang führt, findet sich ein Steinmetzzeichen mit der Jahreszahl 1493 (Abb. 1718, 73), deren Bedeutung als Datierung anzuzweifeln kein Grund vorliegt. Zwei an der gleichen Wand sich findende Marken (Abb. 1718, 74 u. 75) kehren sowohl an den Sockeln der Säulchen

## 1. Die Baugeschichte

an der nördlichen Chorschränke und der Chortür, das zweite auch am Salvatorgiebel wieder. Am Ostende der Südwand dieses Seitenschiffes sind der 1 m breite Pfeiler und daneben der 26 cm breite Rücksprung von 23 cm von der romanischen Mauer noch erhalten. Westlich von der deutlich erkennbaren Fuge beginnt die neue gotische Wand von 65 cm Stärke, die mit diesem Rücksprunge fluchtet. Die alte Wand war 1,26 m stark. Im Innern des Umganges ist der Mauerblock gegenüber dem Zwischenpfeiler in einer Breite von 1,12 m erhalten. Die äußeren Gewölbekappen sind in Backstein erneuert. Eine *porta horologii* wird schon im zweiten Ordinarium des Domes erwähnt; Stapper (S. 47) vermutet, sie sei wahrscheinlich 1395 (Druckfehler für 1397?) geschaffen. Ein Holzwindfang im Innern des Umgangs vor der Uhrwerkür war schon 18. XII. 1684 vorhanden. (DCP.). Das Maßwerk des östlichen Fensters entspricht jenem des Fensters des südlichen Seitenschiffes, wodurch die Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung sehr wahrscheinlich wird.

## N. DER SALVATORGIEBEL, UM 1512

Das Maßwerk des westlichen Fensters über der Uhrtür entspricht den Fenstern des östlichen Joches des nördlichen Seitenschiffes (nur das westliche von beiden ist erhalten) und den Fenstern in der Ost- und Westwand des Johanneschores. Es kehrt aber auch zweimal in dem großen Südfenster des Salvatorgiebels und in dessen Rose wieder, während andererseits die gestürzten und aufrecht gestellten Fischblasen der seitlichen Blendfenster an die Maßwerkkonstruktion des großen Fensters im Westgiebel, das 1516 datiert ist, erinnern. Damit sind alle drei Bauteile so eng miteinander verbunden, daß sie einem Meister zugeschrieben werden dürfen.

Die Bischofschronik (MGQ I 300) erzählt, Bischof Erich von Sachsen-Lauenburg sei nach seinem Tode 6. XI. 1522 im Dome *an de suiden sith nae s. Michaell, dar he tho mahlen schone sepultur to maken bestuirt hadde mit alto kostlichen glase venster . . .* begraben worden; das Glasgemälde sei von den Wiedertäufern zerschlagen. Auch Röchell (MGQ III 28) erzählt, daß er die steinerne Saluatorfigur, die später von den Wiedertäufern zerstört wurde, habe machen lassen. Röchells Zusätze zu den anderen Chronisten (MGQ III 243) sagen: *Und hatte das fenster und den Gebel na den domhoue sein* (des Fürstbischofs Franz v. Waldeck) *furvatler bischof Erich von Sachsen, geboren von der Louwenborch, erstlich machen lassen, wie solchs noch seine wafen, so noch boven darinne sitzen, ausweisen.* Dieser regierte von 1508—1522. Stevermanns *Ausführliche Beschreibung von dehren Fürsten des Stifts Münster* (MGQ III S. XI, im Besitze des Frhrn. v. Ascheberg) berichtet von ihm, daß sein *Wapen bei der Wedderdoeper zeit oben im Gebel staen blieben, wie zu ersehen.* Es ist eine Nachricht, die sich auf die Zeit vor 1565 zu beziehen scheint. In den handschriftlichen Notizen meines Vaters findet sich die auf eine Mitteilung des Domwerkmeisters Krabbe zurückgehende Angabe, der Johanneschor und zwei Portalgiebel seien nach Ausweis der (mir nicht bekannten) Rechnungen 1512 bis 1515 erbaut worden. Diese Zeitangabe wird zutreffen, auch wenn sie mit der Jahreszahl 1493 nicht unmittelbar zusammengeht.

Der Johanneschor mißt von Außenwand zu Außenwand 16,40 m, die Westwand ist 1,28 m, die Ostwand wegen der Altarnische nur 87 cm, die Südwand ist 1,05 m stark. Sie hat vier 1,38 m starke Strebepfeiler, von denen die äußeren übereck gestellt sind. Die mittleren, die einer architektonischen Funktion entbehren, weil sie keinen Gurtbogen eines Gewölbes im Kircheninnern zu verstreben haben, springen 1,96 m vor. Die Flächen zwischen ihnen messen 2,87, 6,44 und 2,87 m. Ihr Grundriß über dem 1,40 m hohen Sockel ist durch ein übereck gestelltes Quadrat gleichen Maßes in ein Achteck übergeleitet, aus dem sich die ersten Fialen entwickeln. Durch zwei weitere Fialen fallen die Vorsprünge der Strebepfeiler in Höhe des Giebelansatzes ganz fort, so daß sie nach oben nur als übereck gestellte Fialen sich fortsetzen. Über der glatten, 2,70 m hohen unteren Fläche liegt das einzige über die ganze Front durchlaufende Hauptgesims. Das darüber befindliche, den ganzen Raum zwischen den mittleren Strebepfeilern einnehmende gewaltige Mittelfenster ist außen 6,8 m breit und 15,28 m hoch. Es ist achteilig; je vier Felder sind durch einen stärkeren Mittelposten zusammengefaßt; eine nasenbesetzte Rundbogenreihe bildet in 4,85 m Höhe eine feste Querbrücke. Der Bogenansatz des oberen Maßwerkes, dessen Verwandtschaft mit den Seitenschiffenfenstern oben betont wurde, liegt 5,25 m über der Mittelbrücke. Die seitlichen Maßwerkfenster sind blind, mit vier schmalen Feldern, 12,45 m hoch und 3 m breit. Der den Bogen folgende, mit Krabben besetzte Wasserschlag in Form eines Eselsrückens endet oben in einer Kreuzblume. Darüber sind zwei weibliche Figuren, der hl. Ger-

trud (links) und der hl. Walburgis, angebracht, wie schon Kerssenbroch (MGQ V 29) und Röchell (MGQ III 28) angeben. Vgl. R. Stapper, Ztschr. 75, 17 und 31.

## DAS GIEBELDREIECK VON 1565

Mit dem Ansatz des Giebeldreiecks beginnt der Bauabschnitt von 1565. In dem Felde zwischen den mittleren Fialen sind nebeneinander drei rechteckige, 2,75 m hohe und 1,70 m breite, oben durch ein gerades Gebälk abgeschlossene und unten durch einen Sockelstreifen verbundene Nischen eingebaut. Ihre Pilaster zeigen unten einen Löwenkopf, darüber eine zur Hälfte mit Blattwerk umkleidete, kannelierte Säule und vor dem Gebälk einen Widderkopf. In dem Ornamentstreifen steht in der Mitte die Jahreszahl 1565, seitlich befindet sich je eine Renaissancekartusche. In den Nischen sind Gruppen lebensgroßer Steinfiguren verteilt, und zwar in der mittleren Christus am Kreuze mit Maria, Magdalena und Johannes, links die Geburt Christi mit zwei anbetenden Hirten und rechts die Anbetung der Könige. Die mittleren beiden Pilaster setzen sich nach oben fort und schließen eine gleichartige, 2,4 m hohe vierte Nische ein, in der das leere Grab Christi mit den wachehaltenden vier Kriegern dargestellt ist. Der hier fehlende Auferstandene ist die den ganzen Giebel krönende Erzfigur. Über dem Gebälk dieser Nische befindet sich ein mit konzentrischen Kehlungen gefüllter Dreieckgiebel, auf dessen Schrägen zwei nackte, die Konsole der obersten Fiale stützende Engel ruhen; vgl. den Laurentiusaltar S. 228. Drei in den äußeren Nischen verteilte Rundfenster dienen zur Lüftung des Dachraumes. Die Eckpilaster tragen Ziervasen; daneben ist in einem Kreise je ein männlicher Kopf in der Wand angebracht. In den Dreiecken über den seitlichen Dritteln des Gesamtgiebels sind in je einer rundbogigen, von Pilastern eingefassten Nische links die Figur des Verkündigungsengels, rechts die der am Betpult stehenden Maria verteilt. In den äußeren Ecken folgt ein je von einem Blätterkranz mit fliegenden Bändern umgebener männlicher und weiblicher Kopf. Den Schrägen des Gesamtgiebels folgen durchbrochene Maßwerkgalerien mit aufwärts gerichteten, nasen- und krabbenbesetzten Halbkreisen. Die Fialen wachsen dazwischen hindurch; die oberste von ihnen trägt die Erzfigur des Salvator, die dem Giebel den Namen gegeben hat; vgl. unten S. 100. In der Mitte des alten Teiles über der Spitze des Fensters war bei der Wiederherstellung die Jahreszahl 1853 angebracht worden. Abb. S. 19 Nr. 1378.

Schmitz-Kallenberg hat Ztschr. 73, 228 zwei Aktenstücke des Stadtarchives (causae civiles 1435 und 1501) veröffentlicht, worin Zeugenaussagen aus den Jahren 1603/21 und 1617 über den Bildhauer Albert Reining sich finden. Der eine Zeuge sagt aus, daß Reining *das beltwerk, welches an dem giebel ahn thumb an der uhrwerks thor, da der salvator aufstehet*, der zweite, daß er *das beltwerk an dem giebel an thumb gemacht habe*, der dritte, daß er *den giebel an thumb sollte gemacht haben*. Ein anderer Prozeß (causae civiles 2563 vom 25. VIII. 1614), dessen Kenntnis ich Herrn Dr. Hövel verdanke, beschäftigt sich mit den Einnahmen des Johann Reining, des Sohnes Alberts, bei dem Johann *Anfangs in seiner Jugend das Bildt- und Steinhauer Amts handtierung gelernt*. Die Klageschrift behauptet, als seliger Johann Reining in jungen Jahren *zum andermahl wieder von Antwerpen kommen, daß er die History des Salvatoris mit dem Creutz und andere dabei gefertigte Stuck sambt dem Gibell an Thumb gegen den Fürstlichen Münsterischen Hoff oder Thumbpropstei überstehend gemacht hat Anno 1562 (!)*. Seinen Verdienst schätzt der Kläger auf 600 Reichstaler. Da Albert Reining erst 1583 starb, kann es sich, wenn die Klage recht haben sollte, nur um eine Mitbeteiligung in der Werkstatt des Vaters handeln. Seine Urhebererschaft der Bildhauerarbeiten des Giebels wird durch diese Fragen, die den Zeugen vorgelegt werden sollten, in keiner Weise erschüttert.

Die Steingruppen sind bei der Wiederherstellung des Giebels 1905 durch Kopien ersetzt. Die Originale wurden als Leihgaben an das Landesmuseum abgegeben, waren aber durch Verwitterung derartig beschädigt, daß sie keine Vorstellung von der stilistischen Eigenart Reining's mehr gaben und daher auch hier nicht mehr abgebildet sind.

Der architektonische Aufbau des Giebeldreiecks rührt aber nicht von Albert Reining, sondern von Hermann to Ring her, soweit er diesem nicht durch die Gliederung der unteren Teile, durch die Fialen in den Achsen der Strebebeiler und die Maßwerkgalerie, vorgeschrieben war. In der Zeitschrift für Bildende Kunst (Bd. 65, 1931, S. 62) glaube ich nachgewiesen zu haben, daß der Aufbau des gemalten Giebels der Domuhr von 1543, die Übereinstimmung des Giebels des Hauses Agidistraße 62, bei dem der Renaissanceaufbau in der gleichen Weise in die Wandfläche eines gotischen Dreieckgiebels hineinkomponiert ist, die Verwandtschaft der Giebel Agidistraße 11 und Bogenstraße 14 diese Zuschreibung rechtfertigen. Den Pilastern des dreiteiligen Giebels sind in gleicher Weise Halbsäulen vorgelegt und die Sockel sind mit Löwen- oder Widderköpfen geschmückt, wie bei dem Gemälde des Lazarusaltars (S. 239) und der Gebotetafel im Überwasserkirchturm. Guillaume (Beschreibung, 1836, S. 236) bemerkt schon, der Giebel sei *von Ring gebaut*.

## 1. Die Baugeschichte

BERND SCHMEDDING: BRONZEFIGUR DES HEILANDES AUF DEM SALVATOR-GIEBEL, 1565. Lebensgroße Bronzefigur des Auferstandenen. Der mit dem Lententuch und einem flatternden Mantel bekleidete Heiland setzt den rechten Fuß vor, erhebt die Rechte segnend und faßt mit der Linken die senkrecht stehende Stange seiner Kreuzfahne, deren starres, im Seitenrande viermal eingeschnittenes Tuch als Wetterfahne dient. Die Spitze bildet ein mit derben Kugeln besetztes Kreuz. Hinter dem Kopfe Christi ist die aufrechtstehende Nimbusscheibe mit einem ausgesägten Kreuze befestigt. Abb. S. 101 Nr. 1423.

Bei der Erneuerung des Salvatorgiebels 1905 ist leider versäumt, von der schönen Figur ein gutes Lichtbild anzufertigen. Die beigegebene Abb. 1423 ist ein von dem gegenüber befindlichen Turme der Reichspost aufgenommenes Fernbild, das einzige, nach dem man sich eine Vorstellung der ausgezeichneten, auf Fern- und Untersicht berechneten Arbeit machen kann. Ihre Bedeutung ist um so größer, je seltener lebensgroße Bronzefiguren der Renaissance in der Geschichte der deutschen Kunst sind.

Röchell (MGQ III 28): *Dar wordt auch der stenen Gibel, bei tzeit seiner (Bernhards v. Raesfeldt) Regierung anno 1565 an den domb an der urwerkes doer, na den suden, dar der salvator boven uffe steidt mit der verguldeten fanen, den (d. h. den Giebel) die wedderdoeffer hetten abgeworffen, wedder gemacht. Dar stontd fur der belegerunge darboven uffe ein salvator van Baemberger stene gehouwen, ober diesser ist nu von ehren gegossen und wecht ohne das isern und die stangen, so daranne sein, ein dusent einhundert und seszehen pundt. Archiv der Domkirche (Rechnung der Domfabrik von 1565, V. 1 A 1): Item in die Michaelis verdregen myt den Gelgeter in praesentia Praepositi Büren, dat he uns sal geten up syne Unkost und Eventuir van unsen messynge einen Salvator, des sal men geuen wen he gelevert aff und to siner behoiff xlv Joachimsdaler. Item Bartholomei (24. VIII.) M. Bernt den Gelgeter up der handt gedain vj Joachimsdaler. Item up dach Francisci (4. X.) noch em gedaen 2 daler. Item feria 4 post Gereonem et Victorem (14. X.) noch em gedaen 4 Joachimsdalers. Postridie Inventionis crucis (4. V. 1566) noch 2 dalers. Feria 6 post Cantate (17. V.) noch 2 dalers. Vigilia Petri et Pauli (28. VI.) noch em und syner frouen gedaen 24 daler. Item up dach Remigii (1. X. 1566) dem Gelgeter tho gewogen und geleuert 315  $\bar{w}$  messinges. Item noch he entfangen anno 1566 feria 6 post cantate (17. V.) 190 punt messing.*

Von demselben Erzgießer besitzt die Domkirche noch eine zweite Arbeit, den 1561 datierten Standleuchter, der mit den Initialen des Gießers, B.S., bezeichnet ist. Vgl. unten S. 140, wo weitere urkundliche Nachrichten und der Nachweis seines bürgerlichen Namens, Bernd Schmedding, gegeben sind. Er ist im März oder April des Jahres 1570 gestorben. Er war auch Glockengießer, doch läßt sich keine von ihm gegossene Glocke nachweisen.

Über das ursprüngliche Portal in der Mitte, dessen Skulpturen sich im Kreuzgang erhalten haben, vgl. oben S. 88. Über die Gliederung des oberen Teiles ist nichts bekannt. Kerssenbroch (MGQ VI 776) berichtet, daß die Wiedertäufer *coeperant 21. Januarii (1535) summae aedis structuram convellere, cum ante munitionibus publicis operam dederint*. Die Erneuerung des Giebeldreiecks und die anstoßende Backsteinkappe lassen vermuten, daß es sich dabei um den Salvatorgiebel handelte, da die Zerstörung seiner krönenden Steinfigur feststeht. Das Bildwerk der Binder, besonders die drei Hasen mit den drei Ohren, über die ich im M. A. 27. VII. 1925 berichtete, schreibe ich trotz der Einwendungen von B. Kleinschmidt (Zeit im Bilde, 1925, Nr. 37 ff.) und P. Schultz (M. A. 14. I. 1926), wie das Paderborner Hasenbildwerk dem 16. und nicht dem 13. Jahrhundert zu.

Eine Erneuerung des Giebels und seiner Galerien erfolgte 1852. Auch 1876 und 1883 wird von herabfallenden Ornamentsteinen berichtet. Die Erneuerung der ganzen Front durch Hertel wurde 5. IV. 1905 beschlossen; im Mai 1906 war sie vollendet. Die sehr sorgfältigen Aufmessungen des Bauführers C. Meister sind im Landesmuseum erhalten. Darunter finden sich auch die Aufnahmen von wenigstens 44 Steinmetzzeichen. Mehrere von ihnen finden sich auch heute noch im Original auf den Steinen der Ostwand des Johanneschores (Abb. 1718, 9–46).

Im Inneren des Johanneschores wurden nach dem Beschluß vom 1. II. 1862 die Holzgalerien der Laufgänge durch steinerne ersetzt, XII. 1879 die Ausmalung vorgenommen, 25. III. 1879 die Verblendung des Maßwerkfensters hinter dem Johannesaltare, 16. VIII. 1890 die Zumauerung einer in der Südwand unmittelbar neben dem nunmehrigen Herz-Jesu-Altare befindlichen Nische wegen großer Feuchtigkeit angeordnet. Die Neubeflurung, die den Flur um 50 cm senkte und die Stufen aus dem Gurtbogen des südlichen Seitenschiffes in den Eingang des Umganges verlegte, fand VIII. 1892 statt. Über ein in der Südmauer eingesetztes Epitaph einer Äbtissin vgl. S. 256, Abb. 1401.



Aufnahme 1927  
Abb. 1423. Die Bronzefigur des Heilandes  
vom Salvatorgiebel, 1565  
Vgl. S. 100

#### DIE KREUZKAPELLE, UM 1512

Nach Ausweis der im Inneren wie außen angebrachten Steinmetzzeichen gehört der heutige Bau der Kapelle der gleichen Zeit wie der Salvatorgiebel an; die urkundlich bezeugte Errichtung eines Altares der hl. Cäcilia und Dorothea im Jahre 1429 kann sich demnach nicht auf die jetzige Kapelle beziehen.

#### DIE WESTFRONT MIT DEM AUSBAU DES WESTPORTALES, 1516

Über die Ersetzung des Radfensters im Westgiebel durch ein gotisches Maßwerkfenster, das zu den S. 78 erwähnten Fenstern der Seitenschiffe enge Beziehungen hat, und den Ausbau des um 1395 anzusetzenden älteren Westportales vgl. die Angaben S. 44.